



Trier

und

seine Umgebungen

in

Sagen und Liedern.

Mit Bemerkungen über die Quellen dieser Sagen.

Von

Ph. Laven.

Trier.

Verlag der Fr. Lintz'schen Buchhandlung.

1851.

Druck von Herzig & Kohn.

Vorwort.

Verba volant, scripta manent.
Wort verweht, Schrift besteht.

Wie sich Trier durch seine alten Baudenkmale vor allen Städten diesseits der Alpen auszeichnet, so gibt es wohl in weiter Rundung nicht leicht eine Stadt, die sich einer solchen Fülle anziehender Ortssagen zu erfreuen hat, wie Trier. Jede nur etwas bedeutsame Oertlichkeit in und um Trier hat ihre Sagen. Wie könnte es auch anders sein? In Trier trafen Jahrhunderte lang alle diejenigen Umstände zusammen, welche das Entstehen der Sage fördern, diejenigen Umstände, wodurch die Sage gehegt und gepflegt wird. Das alte Trier hatte eine reiche geschichtliche Vergangenheit. Der manchfaltige Charakter seiner nächsten Umgebungen machte es ergiebig für alle Arten der Sage. Die Stadt liegt an einem Fluß, ist umgeben von Feld und Wiese, von Fels und Schlucht. Ferner standen in Trier einst alle diejenigen Prachtgebäude, die eine Römische Kaiserstadt erforderte; viele dieser Gebäude verschwanden zwar von dem Erdboden, aber aus jenem glänzendsten Zeitraume Trier's erhielten sich noch immer Gebäude genug, um an deren

Ueberreste für das Auge eine Menge Sagen zu knüpfen. Die Sage fürwahr, um dauernd zu sein, erfordert ein anregendes Erinnerungsmal. Trier's Römerruinen waren für die Trierischen Sagen zum Theil diese Erinnerungsmale. Außerdem lag Trier das ganze Mittelalter hindurch entfernt von großem Weltverkehre, und obwohl der vielhundertjährige Aufenthalt der Erzbischöfe daselbst und Alles, was damit zusammenhing, eine gewisse Wohlhäbigkeit über die Stadt verbreitete, so lebte doch seit langen Zeiten ein guter Theil der Trierischen Bürger stillzurückgezogen, Land- und Gartenbau pflegend. Sie hielten, wie ein Trierisches Sprichwort sagt, sich ein Stück Land, einen Studenten und eine Kuh und sahen dem Weltgang ruhig zu. Wie in Dörfern, spann jedes Haus in Trier seine Leinwand. Die Spinnstube ist eine der wärmsten Pflegerinnen der Sage. Die Sage liebt Stille und Abgeschiedenheit, eine einfache, durch den Lärm und Verkehr der Welt nicht gestörte Lebensweise, die Sage ist das bescheidenste Kind der Dichtkunst. Auch die zahlreichen Klöster Trier's, deren in der letzten Zeit ihres Bestehens die Stadt mit ihren Umgebungen noch an die 30 zählte, waren bleibende Herbergen für die einheimischen Sagen. In den einsamen Klostermauern drehte sich oft, in Ermangelung anderer Gegenstände, um eine anziehende Sage mit Ernst das Gespräch, und die Bewohner derjenigen Klöster, deren Mitglieder nicht unter Klausur standen, brachten diese Sagen bei Besuchen in die Häuser der Stadt und trugen zu deren Erhaltung daselbst bei. Wäre Jemand vor siebzig Jahren in

Trier auf den Einfall gekommen, die Trierischen Ortssagen zu sammeln, wie reich würde damal die Ernte gewesen sein! Aber der Sturm der Französischen Revolution verwehte einen großen Theil dieser in lebendigem Munde getragenen Erzählungen.

Indeß es hat sich noch immer eine gute Anzahl Trierischer Sagen erhalten; bei ihrer Fülle sind die erhaltenen kleine Brosamen von der großen Mahlzeit.

Schriftlich erhielt sich manche uralte Trierische Sage besonders in dem mittelaltrigen Geschichtswerke Trier's, den Gestis Trevirorum. Vom 10. Jahrhunderte an bis zu Ende des 13. verzeichneten nämlich die Vorsteher der Klosterschule von St. Matthias, einer nach dem andern, die Begebenheiten des Trierischen Landes. Dem Mönche Eberhard von St. Matthias, der im Jahre 909 starb, gebührt nach Hontheim's [1]) Ansicht das Verdienst, diese Reihe Trierischer Geschichtschreiber eröffnet zu haben. Eberhard gilt als Verfasser der 42 ersten Kapitel der Gesta Trevirorum. Die Gesta beginnen mit der fabelhaften Gründung Trier's durch Trebeta, den Sohn des Ninus; jene 42 Kapitel enthalten neben manchem Geschichtlichen einen Schatz uralter Trierischer Sagen. Diese Sagen sind großentheils geknüpft an alte Gebäude und andere alte Ueberreste. Die nachfolgenden Gestaschreiber haben diesen uralten Sagen wenige uralte hinzugefügt; indeß sind zahlreiche Sagen späterer

---

1) Hist. Trev. Dipl. T. I. pag. XVII.

Zeit zerstreut fast durch die ganze Sammlung der Gesta anzutreffen.

Bemerkenswerth ist die Stellung, welche die Trierischen Geschichtschreiber, der einheimischen Sage gegenüber, einnehmen. Diese Stellung ergibt sich für jeden derselben am bezeichnendsten aus der Ansicht, die er über die Trebeta-Sage zeigt. W. Kyriander, welcher im Jahre 1576 in dem Streite der Stadt Trier gegen ihre Erzbischöfe wegen der Reichsunmittelbarkeit Trier's die Rechte der Stadt zu vertheidigen strebte, widmete in seinen zu diesem Zwecke verfaßten Trierischen Annalen der Gründung Trier's durch Trebeta eilf Folioseiten; um die seit den ältesten Zeiten bestehende Unabhängigkeit Trier's zu zeigen, zieht er außer der Trebeta-Sage als geschichtliche Beweise noch eine Menge anderer Trierischer Sagen heran. Brower, der auf Veranlassung des Trierischen Erzbischofs, Jacob von Elz (1567—1581), seine Trierischen Annalen als Gegenschrift der Kyriandrischen verfaßte, widmete in seinem Werke der Beweisführung, daß die Erzählung von Trebeta eine Fabel sei, acht enggedruckte Folioseiten. Brower verwirft mit der Trebeta-Sage die Erzählungen von Arimaspes und Katholdus als eitle Erdichtungen [1]), er nennt dergleichen Volkssagen lächerlichen Volkswahn [2]), während er doch die Geschichte von Poppo's Zauberstiefeln mit gläubigem Sinne den Gestis

1) Annal. Trev., T. I. pag. 9.
2) T. I. pag. 12: opinationes ridiculae et populares.

Trevirorum nacherzählt [1]). Uebrigens hat Brower große Verdienste um die Erhaltung einheimischer Sagen; besonders in seiner Proparasceve erwähnt er häufig lebende Volkssagen, die er so durch die Schrift von dem Untergange rettet. Nicht so sorgsam für die einheimische Sage zeigt sich Hontheim, der in seinem historischen Ernste die kritische Feder schwingt. An der Spitze seines Prodromus erwähnt Hontheim nicht einmal die Trebeta-Sage, er nennt die Volkssagen Volksirrthümer [2]), er läßt sogar bei der Mittheilung des Textes der Gesta Trevirorum die 42 ersten Kapitel derselben gänzlich weg [3]). Hieraus ergibt sich schon, daß Hontheim nicht der Mann war, der zu den von Brower und von Andern mitgetheilten Volkssagen andere lebende hinzufügte; Hontheim, wie Neller, welcher letztere manchfachen Antheil an Hontheim's historischen Werken nahm, begnügen sich da, wo sie die Sage nicht umgehen können, schon verzeichnete Sagen zu erwähnen. In neuerer Zeit erfreute sich zu Trier die einheimische Sage einer größern Sorgfalt. Der am 26. October 1848 zu Trier verstorbene Appellationsrath M. F. J. Müller verdient hier sowohl der Zeit nach, als auch seiner Verdienste wegen die erste Stelle. Dieser Mann, der bei seinem Tode fast alle Trier's frühere Geschichte betreffenden noch erhaltenen Handschriften

---

1) T. I. pag. 513—514.
2) Hist. Trev. Dipl., T. I. pag. XL: errores populares.
3) Prod., T. II. pag. 746.

genau durchlesen hatte, der lange Jahre hindurch über die Ereignisse in seiner nächsten Umgebung Tagebücher führte, begann für Trier seine literarische Thätigkeit im Jahre 1788 [1]) und setzte bis zu seinem Tode während eines Zeitraums von 60 Jahren diese Thätigkeit unermüdlich fort, worüber die vielen während dieser Zeit von ihm herausgegebenen Abhandlungen, eine große Anzahl Aufsätze in den zu Trier erschienenen Zeitschriften, endlich die Animadversiones und Addilamenta zu der von ihm mit J. H. Wyttenbach besorgten Ausgabe der Gesta Trevirorum, welche Zusätze beiweitem größtentheils allein von Müller herrühren, die sprechendsten Zeugnisse ablegen. Müller lebte mit den gelehrten Männern Trier's in stetem Verkehr, er verschmähte es aber auch nicht, wo er Gelegenheit hatte, die ungelehrtesten Leute über Dinge auszuforschen, die seine Neugierde in Anspruch nahmen. So kam Müller in den Besitz einer Menge bisher nur handschriftlich verzeichneter oder nur im Volksmunde lebender Sagen, für deren Veröffentlichung er in seinen Schriften immer ein Plätzchen fand. Aber nicht allein Sagen, sondern auch Anekdoten und Schilderungen von interessanten Vorfällen auf Trierischem Boden verdankt man seiner Schreibfeder in Fülle. Ueber den historischen Werth der Sage hatte indeß der verdienstvolle Mann nicht die vortheilhafteste Ansicht. Dies beweis't am besten ein Aufsatz von ihm in der Treviris

---

1) Durch ein Schriftchen über Olewian, welches in Mainz erschien. Müller war zu Trier geboren den 4. October 1762.

(1834, Nr. 33). Der Aufsatz führt den Titel: „Nicht alle Volkssagen verdienen Glauben u. s. w." Nun nennt er gleich zwölf einheimische Sagen, — unter ihnen die Trebeta-Sage —, die er rücksichtlich ihrer historischen Bedeutung alle über Bord wirft. Nach Müller verdient wegen Sorgsamkeit für die einheimische Sage rühmlich genannt zu werden Joh. Jac. Stammel, ebenfalls ein Trierer. Dieser hat in seinem Franz von Sickingen (erschien 1794) und in seiner Trierischen Kronik (1797) noch manche damals lebende Volkssage durch die Schrift gefesselt. So berichtet Stammel[1]), daß zu seiner Zeit bei dem Trierischen Landmanne der auf dem Franzenknöppchen ragende Hügel als Grab Trebeta's galt: eine Sage, die jetzt aus dem Volke verschwunden zu sein scheint. J. H. Wyttenbach fügte den schon gedruckten Sagen keine neu hinzu. Ueber die Trebeta-Sage spricht sich Wyttenbach in folgender Weise aus[2]): „Die Sage von Trebeta ist mannigfaltig und mit Recht bestritten und in die Reihe der fabelhaften Sagen verwiesen worden . . . Aber die Sage rein für sich, ich meine die Sage eines überhaupt asiatischen Ursprungs, dürfte nicht geradezu verworfen werden . . . Die Fabel in der Kindheit des Menschengeschlechts windet sich immer um einen Faden der Wahrheit . . . Der alte Name der Trierer, sowohl bei Griechen als Römern, mag

1) Franz von Sickingen, S. 165.
2) Trierische Kronik, Jahrgang 1822, S. 45 folgg.

an entfernte Verbindungen, an die kimmerischen Trerer, erinnern.“ Nach Müller und Stammel erwarb sich die meisten Verdienste um die Trierische Sage Theod. v. Haupt. Derselbe hat während seines mehrjährigen Aufenthaltes zu Trier manche noch ungedruckte Sage aus dem Volksmunde gesammelt uud dieser Sagen in seinen zu Trier erschienenen Schriften (Epheukränze, 1821; Panorama von Trier, 1822) wenigstens Erwähnung gethan. Dr. Jac. Schneider, jetzt Gymnasiallehrer zu Emmerich, hat in der von ihm besorgten Auflage des v. Haupt'schen Panorama's (Trier, 1846) einige Sagen neu hinzugefügt; in seinem Kyllthal (Trier, 1846) jedoch theilt er eine ungleich größere Zahl bisher noch ungedruckter Eifelsagen mit. Auch Baurath Quednow, Dr. N. Saal[1]), jetzt Gymnasiallehrer in Köln, und der hier lebende Privatgelehrte P. Chr. Sternberg[2]) sind einzelner interessanter Sagen wegen, die sie zuerst veröffentlichten, mit Anerkennung zu nennen.

Bei all diesen Bestrebungen lebt nun doch im Volksmunde in und um Trier noch eine große Anzahl nicht in Bücher übergegangener heimathlicher Sagen. Es ist eben Zeit, diese leichtbefiederten Wesen einzufangen. Schon haben sich manche derselben aus dem belebteren Moselthale in die stilleren Dörfer der Eifel und des Waldlandes geflüchtet. Der Sagensammler findet in diesen entlegenen Strichen

1) Trevíris, 1835, Nr. 20.
2) Schneeglöckchen. Poetische Versuche von Pet. Christoph Sternberg, Trier, 1845, S. 2, 4, 6, 8, 13, 16.

manche anziehende Sage über Trier, die er in Trier selbst vergebens sucht. So habe ich die beiden Sagen: Die Teufelskirche und die Schwalben, so wie sie sich unter den folgenden Gedichten erzählt finden, in der Eifel vernommen, in Trier aber beiden seit einer Reihe von Jahren vergebens nachgespürt.

Zweien einheimischen Sagenkreisen vorzüglich gehören die meisten der Sagen an, die jetzt noch im Volksmunde in und um Trier leben. Es sind diejenigen Sagen, die sich um den Stadtgeist Rictiovar und um den Namen der h. Helena anlegen. Der Sagenkreis von Rictiovar ist unter den Bewohnern Trier's und in der nächsten Umgebung so vollständig ausgebildet, wie nur irgend ein altgriechischer Sagenkreis ohne Zuthun der Dichter es gewesen sein mag. Unsere Rictiovareïs (man gönne mir den Ausdruck) hebt mit der Geburt Rictiovar's an, stellt ihn in den manchfaltigsten Szenen als Christenverfolger dar und berichtet seinen unnatürlichen Tod, als Strafe seiner Grausamkeiten. Die Sage aber läßt dem übelberüchtigten Helden selbst im Grabe keine Ruhe, bannt ihn als Geist nach verschiedenen Waldungen oder treibt ihn in mancherlei Gestalten fort und fort umher. Mehr als fünfzig Sagen lassen sich, soviel mir bekannt, über Rictiovar in Trier sammeln, ja diese Zahl läßt sich gewiß durch weiteres Nachforschen noch sehr vermehren. Bei dieser Fülle von Rictiovar-Sagen dahier ist es nicht zu verwundern, wenn in einer oder der andern Sage an die Stelle eines andern Namens, der offenbar

der richtige ist und mit dem man auch sonst genauer die Sage erzählen hört, der Name des Rictiovar gesetzt wird. Dies ist vorzüglich in Spukgeschichten der Fall. So geht nach einer Trierischen Sage in dem Constantinischen Palast (Basilica) der Kaiser Constantin; nach Andern ist es Rictiovar. Auf dieselbe Weise verhält es sich in einer andern Art Trierischer Sagen mit Helena, dieser hier im Volksmunde vielgenannten h. Kaiserin. Nach einer hiesigen Ortssage hat Ada, die Schwester Karls des Großen, den in der Stadtbibliothek dahier aufbewahrten Codex aureus geschrieben, nach einer andern Version derselben Sage, einer Version, die viel tiefer im Volke wurzelt, hat ihn Helena geschrieben. Die Igeler Säule, bekanntlich von der Familie der Secundiner herrührend, ist nach einer in Igel und in einigen andern nahe liegenden Dörfern lebenden Sage durch Helena gebaut worden. Eine in dem 13. Jahrhundert zu Trier bestehende Sage, die man jetzt nicht mehr vernimmt, läßt die sogenannten Römischen Bäder hierselbst eine Residenz der Kaiserin Helena gewesen sein. [1]) Wo Jemand in der Trierischen Sage durch Macht und Reichthum wirkt, da kann man versichert sein, daß Helena auftritt; freilich läuft auch eine andere Reihe einheimischer Sagen umher, welche Helena

---

1) Der Dominikaner-Mönch Thomas Cantipratanus, der im Jahr 1256 Trier besuchte, erwähnt diese Sage in seinem Buche: Bonum universale de proprietatibus apum, lib. II. cap. 52, mit folgenden Worten: In urbe Germaniae Trevirensi, totius Europae antiquissima civitate, structura quaedam mirabilis erat, quae Helenae, Constantini matris, palatium dicebatur.

vor ihrer Erhebung zur Kaiserin als dienende Magd darstellen. — In zweiter Linie lehnen sich die Trierischen Sagen an die Namen Balduin, Franz von Sickingen und an andere Personen, die der Leser zum Theil in den Gedichten selbst finden wird.

Die folgenden Gedichte zerfallen sämmtlich ihrem Inhalte nach in drei verschiedene Arten: 1) in Sagen, 2) geschichtliche Erzählungen, 3) Lieder.

Die Sagen, die ich auswählte, knüpfen sich mit sehr wenigen Ausnahmen alle an einen noch bestehenden Gegenstand an. Hätte ich diese Rücksicht nicht zur Richtschnur genommen, so hätte sich die Zahl der Sagen leicht um das Dreifache vermehren lassen. Die Gegenstände, woran sich die mitgetheilten Sagen knüpfen, sind: Gebäude, Ruinen, Wasserleitung, Berghöhlen, Brücke, Kirchen, Steinsitz und Steine, Inschriften, Gemälde, Relief, Straße, steinerne Kreuze, Buch, Dorf, Wiesen, Klause, Quellen, Felsenspalte, Brunnen, Steinbruch, Säulen, hohler Baum, Kloster, Fluß, Bach, Hügel.

Der Sagen sind in Allem 48. Unter ihnen sind zwei Inschriften. Die eine dieser Inschriften befindet sich auf einem Gemälde des hiesigen Stadthauses, sie erscheint hier zum ersten Male gedruckt. Die zweite Inschrift besteht in der westlichen Ringmauer des Kirchhofes zu St. Matheis, sie ist schon öfters in Büchern mitgetheilt. Den Stoff zu sechs Sagen entnahm ich aus den Gestis Trevirorum. Die übrigen Sagen sind noch sämmtlich ungedruckt. Diese noch ungedruckten

40 Sagen, von denen einzelne wieder mehrere Sagen enthalten, sammelte ich als eingeborener Trierer mit andern Sagen seit mehr als 20 Jahren mündlich in Trier und in dessen Umgebungen. Manche dieser Sagen habe ich, so zu sagen, mitgelebt. Ich habe mich als Kind gefürchtet vor dem Drachenhahn im Neuthore, ich bin als Kind vor der St. Paulinskirche scheu vorübergegangen an den vier Steinen, worauf Nachts die vier Trierischen Bürgermeister mit ihren abgeschlagenen Köpfen sitzen sollen.

Den Stoff zu den acht geschichtlichen Erzählungen, die unter den Gedichten vorkommen, verdanke ich größtentheils den Schriften des Appellationsrath Müller; zwei dieser Erzählungen nahm ich aus den Gestis Trevirorum; Hommersplätzchen erhielt ich mündlich. — Bei der Legende: St. Simeon, benutzte ich vorzüglich Brower. Die übrigen Legenden, welche ich sämmtlich mit Sagen vermischte, habe ich theils aus Brower, theils aus den Bollandisten und Hontheim geschöpft.

In den beiden Gedichten: Die Arena und der Frankenfürst legte ich geschichtliche Thatsachen zu Grunde, behandelte diese aber frei nach meinem Zwecke.

Die 25 noch übrigen Gedichte sind Lieder. Sie finden sich zwischen den erzählenden Gedichten eingestreut und sind größtentheils den Naturschönheiten unseres Thales gewidmet, weil ich auch diesen Rechnung tragen wollte.

Was die Behandlung des gesammelten Stoffes in den Gedichten betrifft, so habe ich mich bei der

Darstellung überall bestmöglicher Einfachheit beflissen, besonders in den Sagen Nichts hinzugefügt, was den Inhalt und den Charakter der Sage auch nur in Etwas verwischen konnte. Mit weniger Ausnahme behandelte ich jedes Gedicht unabhängig von den andern, daher waren in Gedichten über denselben Gegenstand Wiederholungen unvermeidlich. Sämmtliche Gedichte sind in einem Zeitraum von mehreren Jahren entstanden, viele an Ort und Stelle selbst gefertigt, nur einige Lieder rühren aus den letzten Monaten her. Der aufmerksame Leser wird die durch die verschiedene Zeit der Abfassung herbeigeführte Ungleichmäßigkeit in der Behandlung leicht wahrnehmen, ich ersuche ihn da, wo diese Ungleichmäßigkeit zu meinem Nachtheile ausfällt, Nachsicht zu üben.

Die angehängten Bemerkungen sind bestimmt, die Quellen, woraus ich die einzelnen Sagen und geschichtlichen Erzählungen schöpfte, genau anzugeben und manche Punkte zu erörtern, deren allgemeine Ergebnisse ich zum Theil in diesem Vorworte zusammengestellt habe.

Möchten die folgenden Sagen und Lieder ein kleines Scherflein dazu beitragen, daß Trier mit seinen reizenden Umgebungen bei Nah und Fern an Anziehungskraft gewinne!

Trier, im Juli 1851.

Ph. Laven.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

*

Seite



Die Porta nigra.

1.
Das Bild der Stärke.

Wie ragst du stolz und mächtig, du schwarzes Römerthor,
Vor allen andern Bauten der Moselstadt hervor!
Wer thürmte deine Quadern auf festen Fundamenten,
Bist du ein Werk von Menschen, ein Werk von Götterhänden?

Vermöchten hohe Burgen, gebaut von Erz und Stein,
Den Staaten, die verfallen, ein Schutz und Damm zu sein:
Mit Recht warst du erkoren, vor stürmenden Barbaren
Die todesmatte Roma durch deine Kraft zu wahren.

Doch schritt umsonst der Römer, umstarrt von blanker Wehr,
Durch deine festen Gänge, umsonst klang Schild und Speer,
Umsonst bargst du die Krieger, die spähend sah'n nach Norden:
Wie Wetterwolken nahten der Franken wilde Horden.

Hin sank da Roma's Herrschaft, so blühend einst und groß,
Durch Gallien herrscht der Franke, gefallen war das Loos;
Und du, o Römerpforte, du Preis der Römerwerke,
Du bliebst für späte Zeiten ein Bild der Römerstärke!

2.

Arimaspes und Eptes.

Arimaspes, reich an Schätzen,
Wohlbewährt in den Gesetzen,
Lebte hoch in Rom geehrt;
Als Senator und als Richter
Urtheilt er die Bösewichter,
Streng, wie Pflicht und Recht es lehrt.

Endlich wird die Richterwürde
Seinem Geiste eine Bürde;
Wandernd aus dem großen Rom,
Durch der Länder weiten Bogen
Kommt nach Trier er gezogen
An den schönen Moselstrom.

Herzlich wird er aufgenommen,
Alle heißen ihn willkommen
In der alten Moselstadt,
Eifern hier ihm zu vergüten,
Was ihm Roma's Reize bieten,
Was die Weltstadt Schönes hat.

Fern in Roma's Kerkermauern,
Wo gefesselt Mörder kauern,
Liegt des Arimaspes Feind,
Eptes, der mit einer Bande
Einst die Dörfer niederbrannte,
Welcher Mord mit Raub geeint.

Eptes' Bande ward gefangen,
Ueber Eptes war ergangen
Arimaspes' Strafgericht:
„In des Kerkers engen Schachten
Soll er angekettet schmachten,
Bis der Tod sein Auge bricht.“

Eptes lag im stillen Kerker
An dem kleinen Fenstererker,
Rachebrütend, wutherfüllt;
Lange sinnt er, sich zu retten
Aus des Kerkers starren Ketten,
Endlich glückt es, er entflieht.

Angst beflügelt seine Schritte,
Er befährt des Meeres Mitte
Als Matrose, ungekannt,
Landete gar fern und irrte
Bald als Kaufmann, bald als Hirte
Ohne Rast durch Stadt und Land.

Nur an Galliens fernen Marken
Will die Hoffnung ihm erstarken,
Daß er lebenssicher sei,
Endlich grüßt er voll Vertrauen
Trier's Fluß und Berg' und Auen,
Trier läßt ihn athmen frei.

Frei? — Was hört er denn für Worte?
Arimaspes lebt am Orte,
Wo er sich so sicher glaubt,
Arimaspes! — Furcht und Rache
Stacheln Eptes, daß er wache: —
Fluch auf Arimaspes' Haupt!

Einstens kehrt vom frohen Schmause
Arimaspes spät nach Hause
Und er ruht auf weichem Pfühl.
Horch! ein helles Schwertgeklirre,
Horch! der Kinder bunt Gewirre,
Hallt Das nicht wie Mordgewühl?

Arimaspes rafft behende
Einen Degen in die Hände,
Stürmt hinaus mit kühnem Muth;
Aber eh' er sich erkundet,
Hat ihn Eptes' Schwert verwundet,
Arimaspes liegt im Blut.

„Willst du nach dem Mörder fragen:
Eptes' Hand hat dich erschlagen,
Hauch die schwarze Seele aus!
Deine Kinder, wund am Herzen,
Röcheln schon in Todesschmerzen!"
Ruft es und verläßt das Haus.

Arimaspes bat beim Scheiden:
Laßt mir doch mein Grab bereiten
In dem festen Marsthor hier!
Auf dem Grabmal soll man lesen,
Was mir Trier einst gewesen,
Zweite Heimath war es mir.

3.

Die Teufelskirche.

Zu Trier auf der Steipe im alten Rathhaussaal,
Da saßen spät zusammen die Rathsherrn allzumal:
Still war's im weiten Saale, leis knisterten die Lichter,
Die Herren wandten erwartend nach der Thüre die Gesichter.

Es hüpft herein ein Bursche, vom Büttel angesagt,
Er schreitet durch die Räume gar rasch und unverzagt,
Er hinkt beim raschen Gange plump mit dem einen Fuße,
Er bückt sich vor den Herren mit kurzgefaßtem Gruße.

„Hochweiser Rath von Trier!“ so krächzt er jetzt sein Wort,
Ihr sandtet weiten Aufruf an die Meister von Ort zu Ort,
Ihr wollt eine Kirche bauen in euren heil'gen Mauern,
Ihr wollt sie hoch und prächtig, auch soll sie ewig dauern.

Bei Himmel und bei Hölle! baut Einer sie euch so,
Ich kann es, hohe Herren, wie Keiner irgendwo,
Schlag Zwölfe in der Weihnacht, wenn die Glocken zur
Mette rufen,
Dann steht die Kirche fertig auf ihren hohen Stufen.

So eine prangte nimmer an eurem Heimathstrom;
Die beiden Pfortenflügel des Kapitols zu Rom
Versprech' ich für die Kirche, die ich euch hier erbaue,
Daß man an ihren Thoren auch noch ein Wunder schaue.

Und was will ich zum Preise für alle Müh und Kunst?
Gewährt mir, hohe Herren, nur diese kleine Gunst:
Wer in der neuen Kirche zuerst sein Knie wird beugen,
Der sei mit Leib und Seele, von Kopf zu Fuß mein eigen.“

So krächzend hüpft der Bursche behend zum Tisch hinan,
Ein Pergament entfaltend, der neuen Kirche Plan:
O welch ein Riß erschien hier in Linien scharf gezogen,
Wie ragten hehr die Thürme, die Thore, Pfeiler, Bogen!

Das war ein Gottestempel, des alten Trier werth!
Es ward der Pakt geschlossen, wie Jener ihn begehrt.
Da fuhren viel die Kärrner, die Räder sprühten Funken,
Es ward da bei der Arbeit manch Mäßlein Wein getrunken.

Schon ist gekommen Weihnacht, vollendet steht der Bau,
Die Thürme ragen riesig bis in des Himmels Blau,
Schon prangen die Altäre, nur fehlen die Pfortenflügel,
Sie hangen am Kapitole in der Stadt der sieben Hügel.

Schon ruft die Zeit zur Mette in's neue Gotteshaus,
Der Bauherr ist gefahren ins weite All hinaus,
Schon saust er durch die Lüfte mit leichtbeschwingter Sohle
Und trägt die Pfortenflügel, geraubt am Kapitole.

Tief unten liegen Berge, tief unten wallt das Meer,
Die Pfortenflügel drücken den grimmen Meister sehr,
Es treibt ihn flücht'ge Eile, den Baulohn zu gewinnen,
Doch ruht er aus einwenig hoch auf des Montblanc's Zinnen.

Da tritt im Mondenscheine, holdselig, himmlischmild,
Eine Jungfrau ihm entgegen, der reinsten Schönheit Bild,
Sie spricht so süße Worte, sie weiß so viel zu fragen,
Er kann bei solchem Zauber sein Wort ihr nicht versagen.

Stets spinnt sie neue Rede, die holde Schmeichlerin,
Sie hält sein Ohr und Auge gebannt so lange hin,
Bis auf den Kirchenthürmen die Glocken alle schweigen,
Bis sich die goldnen Sterne zum Niedergange neigen.

„Nun lebe wohl, du Räuber, du kommst wohl jetzt zu spät!"
So ruft die Jungfrau scheidend und strahlt in Majestät;
Von Lichtglanz hell umflossen, entschwebt sie von der Stelle,
Und in des Räubers Antlitz grinzt das Gespenst der Hölle.

Die Jungfrau schwebt gen Himmel, er ballt die Faust nach ihr;
Wie ein gereizter Löwe, brüllt er vor Rachbegier,
Er packt die Pfortenflügel und stürmt im Windgebrause
Nach Trier's fernen Thälern, schwebt ob dem Gotteshause.

Die Kirche strotzt von Betern, was hallt doch für ein Klang?
„Uns ist ein Kind geboren!" es ist der Weihnachtsang:
Der Priester hat den Segen auf Alle ausgesprochen,
Hat mit dem heil'gen Kreuze der Hölle Macht gebrochen.

Da wirft der schwarze Meister hochher mit lautem Krach
Die Pfortenflügel wüthend hin auf der Kirche Dach,
Die Pfortenflügel fallen, die Schiefer und Balken splittern,
Es stürzen die Gewölbe, die Fundamente zittern.

Bestürzung jagt die Menge, die Kirche steht geleert,
Doch Gott im Himmel wachte, und Keiner ist versehrt.
Seitdem klafft eine Oeffnung dort an dem Kirchendache:
Für ew'ge Zeit ein Denkmal von des Erbauers Rache.

Und wenn zur Zeit der Pfingsten vom fernen Kölner Land
Die frommen Pilger wallen nach unserm Moselstrand,
Dann zeigt, bei Trier's Anblick im nahen Waldgebirge,
Der Vater seinem Söhnlein schon gleich die Teufelskirche.

4.

St. Simeon.

Wo Sinai's Gebirge am Rothen Meere ragen,
Da stand ein einsam Kloster in guten alten Tagen.
Dort wohnt' in stiller Zelle der fromme Simeon,
In Buß und Andacht war ihm schon mancher Tag entfloh'n.

Da sandte ihn sein Kloster, um auf entlegnem Strande
Almosen einzusammeln, zum schönen Frankenlande;
So kam er denn auch wandernd ins grüne Moselthal:
Als Bischof saß in Trier Herr Poppo dazumal.

Und Simeon ward gastlich in Trier aufgenommen,
Vor Allen hieß ihn Poppo mit Herzlichkeit willkommen;
Im St. Martinus-Kloster da kehrt der Fremdling ein,
Doch sollt' er hier nicht lange der Einsamkeit sich weih'n.

Gar Viele griffen damal zum schweren Pilgerstabe,
Sie trieb ein heiß Verlangen nach des Erlösers Grabe,
Auch Poppo fühlt die Sehnsucht nach dem gelobten Land,
Er wanderte gen Osten an jenes Klausners Hand.

Er zog mit ihm nach Joppe, nach Bethlehem's Gefilden
Und nach des Todten Meeres berühmten Salzgebilden,
Sie knie'ten beid' am Grabe, sie sah'n vereint die Stadt,
Wo unser lieber Heiland den Tod erlitten hat.

Und als die beiden Pilger die Fahrten all vollendet,
Da schwammen sie zu Schiffe, nach Westen hingewendet;
Den wilden Meeresstürmen entrannen sie mit Glück,
Der Himmel bracht sie schützend ins Moselthal zurück.

Herr Bischof, sprach der Klausner, zu Meer bin ich gefahren,
Sah vieler Menschen Städte in meinen Wanderjahren;
Bei allen ihren Reizen, mir scheint die Welt so leer,
O leihet meiner Bitte ein freundliches Gehör!

Vergönnet mir ein Plätzchen in jenes Stadtthors Thurme,
Da will ich fürder beten, entfernt vom Weltensturme,
Da fleh ich Gottes Segen auf eure Stadt herab,
Und will mich vorbereiten auf Ewigkeit und Grab.

Der Bischof nickt Gewährung, der Mönch steigt zu dem Orte,
Er wählt sich seine Klause hoch auf der Römerpforte,
Er, der einst weit gezogen in Land und Meer hinaus,
Jetzt lebt er still und einsam in einem engen Haus.

Und sieben Jahre weilt er, gestärkt durch milde Gaben,
Im alten Römerthore und ward allda begraben;
Das Thor ward eine Kirche, der Frömmigkeit zum Lohn
Ward sie getauft von Poppo zum heil'gen Simeon.

Wo Schild und Schwerter klangen in alten Römerzeiten,
Da mochte jetzt das Herz sich an frommen Liedern weiden,
Wo Helme einst erglänzten in grellem Wiederschein,
Da luden helle Kerzen zum heil'gen Opfer ein.

Verschwand auch spät die Kirche durch wilder Zeiten Stürme,
Steh'n öde auch die Hallen und ohne Helm die Thürme:
Nicht Fürstenmacht, noch Waffen, nur die Religion
Bewahrte einst die Trümmer zum heil'gen Simeon.



Die Römischen Bäder.

1.

Betrachtung.

(Standpunkt: außerhalb der Stadt.)

Altes Denkmal, vieler Zeiten Wogen
Schlugen sich an deinen Steinen matt!
Deine halbzerstörten Fensterbogen
Zeigen mir als Hintergrund die Stadt.

Und ich sehe dort die Thürme ragen,
Die der Dom zum hohen Himmel schickt,
Jener Dom, wo schon seit grauen Tagen
Sich der Bischof mit der Mitra schmückt.

Heidnisch Denkmal, deine Fensterbogen
Zeigen mir des Domes ragend Haus!
Welch ein Anblick! Von ihm angezogen,
Gießt mein Geist sich in Betrachtung aus.

Heidenbau, in deinem Hintergrunde,
Dehnt sich mir der hohe Christendom!
Du gibst von der alten Roma Kunde,
Jener Dom mahnt an das neue Rom.

Sieht man mitten in dem Heidenthume
Nicht auch so des Christenthumes Ruhm?
Socrates, des Heidenthumes Blume,
Zeigt schon fernhin auf das Christenthum.

Ja die Weisen und die Besten alle,
Von dem Heidenthume groß gepflegt,
Alle zieht's zum Kindlein in dem Stalle,
Das den süßen Namen Jesus trägt.

Dunkle Sehnsucht zieht sie nach dem Sterne,
Der auf Bethlehem einst niederblinkt,
Der mit mattem Glanz aus weiter Ferne
Selbst auch ihnen ahnungsfreudig winkt.

Alter Bau, an zwei Jahrtausend
Prallten alle Stürme von dir ab,
Aber zittre! Zeiten kommen brausend,
Und auch du wirst sinken in dein Grab.

Aber jenes Christendomes Hallen,
Werden altern, altern mit der Welt,
Seine Hallen werden nur zerfallen,
Wenn einst stürzen wird das Sternenzelt.

2.

Das goldene Kalb.

In der Ruinen Mitte
Steht eingebaut ein Thurm,
Drin hallen dumpfe Tritte,
Haus't in der Nacht der Sturm.

Am Thurme klafft ein Fenster
Mit sieben Fensterlein,
Dort lehren drei Gespenster
Gar oft zusammen ein.

Durch's Fenster sieht man blitzen
Ein Lichtchen roth und graus,
Die drei Gespenster sitzen
Bei einem frohen Schmaus.

Zwar sind sie ohne Köpfe
Bei ihrem späten Mahl,
Doch langen sie in Töpfe
Und schwingen den Pokal.

Sie lachen auch darunter,
Man hört es halb und halb,
Vor ihnen steht, welch Wunder!
Ein großes goldnes Kalb.

Das fehlt beim Mahle nimmer,
Es prangt dort für und für,
Erglänzt in rothem Schimmer,
Dient wohl als Tafelzier.

Und ist der Schmaus vorüber,
Dann graben sie es ein,
Das Licht brennt immer trüber,
Und bald erlischt sein Schein.

Das Kalb, Wer mag es haben!
Kein Mensch gelangt dazu:
Er müßte tiefer graben,
Als siebenhundert Schuh.

Das Amphitheater.

1.

Die Arena.

(Vision.)

Liegt nicht, beglänzt vom blassen Mondenschein
Dort die Arena wie ein Leichenstein? —
In weiter Rundung heben sich die Sitze,
Das Volk erfüllt sie bis zur höchsten Spitze.

Es harrt dem Kampf entgegen schaulustheiß,
Es starrt auf der Arena sand'gen Kreis:
Da schmettern grell Trompeten in die Ohren,
Auf tritt der lange Zug der Gladiatoren.

Welch reicher Anblick stellt dem Volk sich dar?
In tausend Farben schillert bunt die Schaar,
Die Schilde glänzen weit mit hellen Rändern,
Die Helme sind umrauscht von bunten Bändern.

Die Einen sind mit Speer und Netz bewehrt,
Die Andern tragen Helm und Schild und Schwert,
Zwei Schwerter blitzen Jenen in den Händen,
Auf Rossen werden Andre Lanzen senden.

Jetzt schmettert wieder der Trompete Ton,
Und alle scharfen Waffen sind entfloh'n.
Sie fassen Schwerter nur von Holz zum Spiele,
Ein Kampf entsteht gleich einem Schlachtgewühle.

Jetzt zieh'n die Kämpfer sich vom Plan zurück,
Ein einzig Paar nur bietet sich dem Blick,
Der Herold ruft der beiden Kämpfer Namen,
Sagt laut dem Volk, aus welchem Land sie kamen.

Der Eine heißt Sacruna, Gallien ist
Sein Heimathland, er strahlt im Kampf durch List;
Aus Bruttium ist Thrax, ein wilder Krieger,
Oft trat er aus dem Kampfspiel schon als Sieger.

Sie beide sind noch jung und kampfesfrisch;
Dem Thrax glänzt hoch am Helm ein blanker Fisch,
Den kleinen Rundschild schwingt er in der Linken,
In seiner Rechten scheint ein Dolch zu blinken.

Sacruna schreitet ohne Schild zum Streit,
Die Rechte hält ein Netz zum Wurf bereit,
In seiner todesschwangern Linken blitzen
Des hellen Dreizacks scharfgeschliffne Spitzen.

Die beiden Gegner hetzen sich im Kreis,
Der Fisch berennt den Netzenträger heiß,
Der Fischer weichend ruft mit Wuthverlangen
Voll Hohn: „Nicht dich, den Fisch nur will ich fangen!“

Jetzt schießt der Fisch heran, der Fischer weicht,
Der Fisch springt ein, Sacruna ist erreicht,
Thrax trifft die Brust ihm mit des Dolches Schneide,
Bluttropfen rieseln auf Sacruna's Kleide.

Sacruna schäumt vor Wuth, er weicht im Nu,
Kehrt um, wirft hoch sein Netz dem Fischhelm zu,
Gefangen hat's, schon kollert Thrax am Boden;
Ein grauses Schauspiel wird dem Volk geboten.

Am strammen Netzseil schleift des Galliers Hand
Den hingezerrten Bruttier durch den Sand,
Der hingeschleppte Schild bahnt lange Streifen,
Aufjubelnd klatscht das Volk dem wilden Schleifen.

Und in der Mitte hält der Gallier jetzt;
Den Fuß auf seines Gegners Brust gesetzt,
Forscht er umher nach des Gefangnen Loose,
Ob er den Dreizack in die Brust ihm stoße.

Den Daumen hebt das Volk in blut'ger Lust,
Stracks fährt der Dreizack in des Bruttiers Brust,
Das Blut spritzt auf, färbt sein Gesicht das bleiche,
Und bald liegt da die netzverstrickte Leiche.

Mit einem Haken naht ein Diener dort,
Er schlägt ihn ein und schleppt den Leichnam fort;
Dem lautbeklatschten Sieger fliegt zum Lohne
Vom Volke zu die bunte Palmenkrone.

2.

Der Frankenfürst.

Auf erhabnem Purpurpfühle,
Unter goldnem Baldachin,
Sitzt und schaut die Thiergefechte
Dort der Kaiser Constantin.
Festlich prangen alle Räume,
Alles glänzt in heitrer Pracht,
Denn der Kaiser feiert heute
Die gewonn'ne Frankenschlacht.

Von des Meers entlegnen Ufern,
Von der Donau und dem Rhein,
Trafen zu dem hohen Feste
Zahlreich die Gesandten ein.
In dem großen Rundgebäude
Wimmelt Kopf an Kopf gedrängt,
Und mit duft'gem Rosenwasser
Wird die Menge oft besprengt.

Ueber aller Sitze Stufen
Schwebt die Decke, goldgestickt,
Und die Götterbildernischen
Sind mit grünem Laub geschmückt.
Heute prangt auch die Arena
In der reizendsten Gestalt:
Bäume, Büsche, Felsenhöhlen
Bilden sie zu einem Wald.

Aus den Höhlen stürzen Tiger,
Aus den Büschen brüllt der Leu,
Und es fliehn ein Bär vorüber
Und ein gelber Panther scheu.
Einen Elephanten griffen
Eben fünfzehn Doggen an,
Alle schlug sein Rüssel nieder,
Daß das Blut in Strömen rann.

Kurze Weile, und der Sieger
Brüllt im Berge eingesperrt;
Die erschlagnen Hunde werden
Schnell mit Haken weggezerrt.
Stille herrscht umher im Walde,
Harrend sitzt die Menge da,
Denn der Augenblick des Kampfes,
Des ersehntesten, ist nah.

Ragais, der Fürst der Franken,
Ward gefangen in der Schlacht,
Und zur Strafe seinen Muthes
Schloß ihn ein des Kerkers Nacht;
Heute soll im Thiergefechte
Er den Todeskampf bestehn
Und dem Kaiser und dem Volke
Schlachttriumph und Spiel erhöhn.

In der dichtgedrängten Menge
Klopft vor Sehnsucht jede Brust,
Eines Fürsten Kampf zu sehen,
Welches Schauspiel, welche Lust!
Wohl nach langem schwerem Streite
Gibt der Fürst sein Leben preis,
Hei! wie wird er fechten, wüthen,
Hei! wie wird er ringen heiß.

Knurrend stürzt sich jetzt ein Löwe
Durch das Waldgebüsch daher:
Seit zwei Tagen, seit zwei Nächten
Gab man ihm kein Futter mehr.
Feurig schaut er um im Kreise,
Vom Geruch der Menschen wild,
Schwingt den Schweif in schnellen Reifen,
Peitscht mit ihm das Sandgefild.

Grausig hebt er seine Mähne,
Setzt sich in gestreckten Lauf,
Und vor heißem Fleischeshunger
Springt er nach dem Podium auf.
Schützten Mauer nicht und Gitter,
Um die Schaulust wär's geschehn! —
Selbst herab von hohen Sitzen
Tönt Geschrei und Angstgestöhn.

Jetzt erscheint ein schlanker Jäger,
Langsam schreitend aus dem Wald:
Ragais, der Fürst, er ist es!
Ruhig schweift sein Blick und kalt.
Eine Pardelhaut umwindet
Ihm die Brust als Jagdgewand,
Einen leichten Jagdspieß gab man
Ihm als Waffe in die Hand.

Ragais erspäht den Kaiser
Droben in dem Zelt von Gold,
Wirft den Spieß, daß er dem Kaiser
Hochher vor die Füße rollt.
Da auch stürzt der grimme Löwe
Auf den Jäger durch den Hain;
In des Löwen offnen Rachen
Drängt der Fürst sein Haupt hinein.

3.

Bestrafte Untreue.

„Wer führt uns aus dem Ruwerthal
Den wasserleitenden Kanal,
Daß wir des kühlen Tranks uns freuen?
Wer wird mit vollem Kunstvertrau'n
Uns ein Amphitheater bau'n,
Wo thürmend sich die Sitze reihen?"

So klagten einst in alter Zeit
Die Bürger Trier's sich ihr Leid:
Sie hatten Brunnen, sich zu laben,
Auch bilden Trier's Berge bunt
Ein groß Amphitheater-Rund:
Wer viel hat, will oft mehr noch haben.

Da trat der Prinz Katholdus auf
Und ließ der Zunge freien Lauf:
„O Bürger, wollt ihr Bäche leiten,
Wollt ihr Amphitheater bau'n,
Um Thier- und Fechterkampf zu schau'n:
So zahlt die Kosten auch bescheiden!

Auf! spendet freudig mir das Geld,
Ich bin's, der euch zufrieden stellt:
Ich will die Wasserleitung graben,
Will des Amphitheaters Bau
Erhöh'n bis in des Himmels Blau,
Nur laßt das nöth'ge Geld mich haben!" —

„Katholdus hoch!" so schrie'n sie laut,
„Er sei's, dem man den Bau vertraut!" —
Gleich reut den Prinzen sein Versprechen:
Er soll durch Fels und Berg und Thal
Den unterirdischen Kanal
Von Ruwer bis nach Trier brechen.

Katholdus kam bestürzt nach Haus,
Er sah verstimmt und traurig aus:
Sein Sclave tritt zu ihm mit Schmeicheln
Und fragt und forscht mit arger List,
Was seines Herren Kummer ist:
Katholdus sprach: „Ich kann nicht heucheln.

Ein Ehrenwort füllt mich mit Grau'n,
Da soll ich ein Theater bau'n;
Doch schreckt mich mehr noch das Versprechen:
Ich soll durch Fels und Berg und Thal
Den unterirdischen Kanal
Von Ruwer bis nach Trier brechen." —

„Nichts weiter!" sprach der Sclave kühn,
„Du stellst das Rundtheater hin,
Ich bringe den Kanal zu Stande,
Zu Stande zu derselben Frist,
Wann dein Theater fertig ist:
Mein Leben setz' ich dir zum Pfande.

Doch wenn hieher das Wasser dringt,
Eh' dir dein eigner Bau gelingt,
Dann zahlst du selber mit dem Leben!" —
Katholdus willigt freudig ein,
Er denkt: ich will schon fertig sein,
Doch du, du wirst den Kopf mir geben.

Der Sclave, schön und schlank von Leib,
Er buhlte mit des Herren Weib,
Sie war's, die ihn zum Herren sandte,
Sie war's, die den Vertrag ersann,
Sie spornt auch jetzt den Buhlen an,
Daß heiß sein Baubetrieb entbrannte.

Stolz hob sich in des Himmels Blau
Schon des Amphitheaters Bau,
Vom höchsten Säulenkranz umschlossen;
Vollendet läuft auch der Kanal
Bis Trier aus dem Ruwerthal,
Doch sieh! kein Wasser kommt geflossen.

Der Sclave klagt's der Buhlerin,
Sie führt ihn bei der Nacht Beginn
Zu ihres Ehherrn Schlafgemache,
Und wo das Ehelager stand,
Verbirgt sie ihn mit eigner Hand:
Er stillverborgen hält dort Wache.

Und als es später Abend war,
Da steigt zu Bett das Ehepaar;
Die Frau beginnt: „Der Wicht von Sclave,
Vollendet hat er den Kanal,
Doch schießt hinein kein Wasserstrahl,
Den Stolzen trifft mit Recht die Strafe!" —

„Was Wunder!" äußert der Gemahl,
„Luftlöcher fehlen dem Kanal,
Jetzt kann darin kein Wasser fließen,
Der Luftzug nur läßt Wasser zu:
Für Zug gesorgt, dann wird im Nu
Das Wasser den Kanal durchschießen.

Der Sclave lauscht, der Herr schläft ein,
Und aus dem düstern Kämmerlein
Schleicht rasch der Sclav' in aller Stille.
Er weckt der Werkner große Zahl,
Durchsticht mit Eisen den Kanal,
Und sieh! das Wasser strömt in Fülle.

Der Sclave jauchzt und schon von fern
Ruft er, nach Haus gekehrt, dem Herrn:
„Komm, sieh das schöne Wasser wallen!"
Katholdus ras'te, schaurig trat
Ihm vor den Geist der Frau Verrath:
Soll er von Sclavenhänden fallen?

Katholdus faßt sein treulos Weib,
Schleppt ihren halbentseelten Leib
Zu des Amphitheaters Schwelle,
Erklimmt die Zinnen, stürzt hinab
Sich und sein Weib ins tiefe Grab:
Katholdus-Thron hieß einst die Stelle.

4.

Katholdis.

In des Berges weiter Oeffnung
Klafft ein tiefer Brunnenschacht;
Fliehend seines Weibes Netze,
Barg Katholdus seine Schätze
Dort in grausenvolle Nacht.

Oben an dem Brunnenschachte
Sitzt Katholdis, anmuthreich,
Angethan mit weißem Kleide,
Hellumstrahlt von Goldgeschmeide,
Unbeweglich, todtenbleich.

An Katholdis Seite lauert,
Feurig blickend Tag und Nacht,
Ein entsetzlich großer Drache,
Unermüdlich hält er Wache
Bei dem schätzereichen Schacht.

In des Drachens Schnabel flimmert
Hell ein goldnes Schlüsselein:
O Wer das zu rauben wüßte!
Oeffnen könnt' er jene Kiste,
Die die Schätze schließet ein.

Geh und nimm dir Muth zusammen,
Stürz Katholdis in den Schacht:
Von dem Zauberbann, dem bösen,
Wirst du dann die Frau erlösen
Und den Drachen, der da wacht.

Zu erwirken die Erlösung,
Glückt dir nur zur Neumondzeit:
Durch dein muthiges Beginnen
Wirst die Kiste du gewinnen:
Denn der Schatz steht dir bereit.

Der Constantinische Palast.

Der gespenstige Kaiser.

Nachts, wenn hoch am Pol die Sterne funkeln,
Geht im Constantinischen Palast,
Bald im Lampenscheine, bald im Dunkeln,
Ein gespenstig Wesen sonder Rast:
Kaiser Constantin
Selber geht darin,
Als jahrhundertjähr'ger Gast.

Dem gespenst'gen Kaiser deckt die Lenden
Goldgestickt, ein langer Prachttalar,
Schild und Scepter trägt er in den Händen,
Leichenähnlich starrt sein Augenpaar;
Eine Krone sitzt,
Edelsteinumblitzt,
Auf des Kaisers greisem Haar.

Dunkler glüh'n der Lampen helle Flammen,
Schleppt er durch die Säle seinen Gang,
Schild und Scepter schlägt er grell zusammen;
Thüren knarren auf in dumpfem Klang;
Wenn der Haushahn kräht,
Kehret er und geht
Langsam dem Balkon entlang.

Dann erscheint er auf den Wendelstiegen,
Schreitet durch der Höfe weiten Plan:
Manche Schläfer, die im Bette liegen,
Fahren auf und hören bang ihn nah'n.
Wo der Thurm erhöht
Mit dem Bogen steht,
Klimmt er hoch das Dach hinan.

Fragt ihr, was der Kaiser denn begangen,
Daß ihn Jahr um Jahr so wandernd schaut: —
Anfangs sah man an der Stelle prangen
Eine Kirche für die Himmelsbraut;
Doch der Kaiser hat
An der Kirche Statt
Den Palast sich aufgebaut.

Wird dereinst, so hört man gläubig sagen,
In dem Constantinischen Palast,
Wie zu Anfang, eine Kirche ragen,
Frei wird dann der Geist von seiner Last,
Und er geht zur Ruh,
Seinem Grabe zu,
Wo ihn sanfter Schlaf umfaßt.

Das Neuthor.

Das Ungeheuer.

Dicht an des Neuthors alten Mauern
Lag, aufgethürmt von Quaderstein,
Ein finstrer Bau, mit Schreck und Schauern
Geflohen einst von Groß und Klein,
Dort stand in dunkelem Gemache
Ein Ungethüm, halb Hahn halb Drache.

Ein struppiges Gefieder deckte
Kohlrabenschwarz den Riesenhahn;
Gekrönt mit gold'nem Kamme reckte
Er hoch den Kopf zur Deck' hinan;
Sein Auge drohte röthlichglühend,
Sein offner Schnabel feuersprühend.

Zwei kleine Flügel, stachelrändig,
Umschwirrten den gedunſ'nen Bauch,
Luftfächelnd kühlten sie beständig
Des Feuerschnabels Flammenhauch.
Der Schwanz, gekrümmt in hohem Reife,
Glich einem langen Drachenschweife.

Auf seine Federbrust entwallte
Ein Ziegenbart, giftschaumbenetzt,
An jeder seiner Fersen hallte
Ein Sporn, beschuppt und hornbesetzt;
An seinen Zehen starrten Klauen
Zu kräft'gem Griff und starkem Hauen.

Aus einem Hahnenei geboren,
War gut der Drachenhahn bewehrt,
Kein Pfeil vermocht' ihn zu durchbohren,
Nicht Feuer fruchtete, noch Schwert.
Nur Eines brachte ihm Verderben:
Sah er sein Bild, so mußt' er sterben.

Gar Mancher griff nach Schild und Spiegel,
Die Stadt vom Scheusal zu befrei'n,
Er ließ sich öffnen Schloß und Riegel,
Trat in die Schreckenshalle ein,
Doch Keiner kehrte als Befreier,
Sie alle fraß das Ungeheuer.

Die Moselbrücke.

1.

St. Nicolas.

Auf der Brücke zu Trier ist hoch in Stein
Ein Kreuz mit dem Heiland zu schau'n,
Darunter ist in den Felsen hinein
Eine Nische eingehau'n.
St. Nicolas steht da in blauem Gewand
Und trägt einen Bischofstab in der Hand.

Einst fuhr ein Schiffer zur Winterszeit,
Da die Mosel geschwollen war,
Er war von der Trierer Brücke nicht weit,
Sein Schiff war in großer Gefahr:
„St. Niclas!" rief er in Angst ohne Rast,
„Ich versprech' dir 'ne Kerze, so groß wie der Mast."

Das Schiff braus't glücklich ohne Leck
Durch der Brücke Wogengewühl;
Der Schiffer schlug ein Schnippchen keck:
„St. Niclas! du kriegst nicht so viel!"
Wer die Kerze nicht gab, war der Schiffersmann,
St. Niclas sah es geduldig an.

Der Schiffer kam wieder über's Jahr
Mit schwerbeladenem Schiff,
Er sah die Brandung und nahe Gefahr,
Laut rief er am Brückenriff:
St. Niclas! . ." Da stopft ihm die Fluth den Mund,
Das Schiff mit dem Schiffer versank in Grund.

2.

Das Verließ.

Mitten auf der Brücke
Stand ein steinern Thor,
Mit gezackten Zinnen
Sah es hoch empor.
Aus dem Thore führte,
Tief, wie in ein Grab,
In den Brückenpfeiler
Eine Stieg hinab.

Eine Eisenthüre
Schloß dies Stromverließ,
Wo man arge Frevler
Ins Gefängniß stieß.
Durch die einz'ge Luke
In dem Erkerstein
Blickte überm Flusse
Matt der Tag hinein.

Wehe Dem, der schmachtend
Dort im Kerker lag,
Wo sich am Gemäuer
Dumpf die Woge brach!
Schlaf und Ruhe flohen
Jenen Schreckensort,
Denn des Flusses Rauschen
Ruhte nimmer dort.

Einst durchzog ein Räuber
Wild das Mosselland,
Mancher stille Wandrer
Fiel von seiner Hand.
Ins Verließ der Brücke
Ward er eingebracht,
Statt des grünen Waldes
War's um ihn jetzt Nacht.

Stürmend kam der Winter
In das Moselthal,
Und die Berge lagen
Hochbeschneit und kahl.
Wo mit muntern Wellen
Einst der Fluß sich wand,
Starrte jetzt des Eises
Erzgepanzert Band.

Laue Lüfte wehten
Wieder durch das Thal,
Und der Schnee der Berge
Schmolz vom Sonnenstrahl.
Und die Eisesdecke
Sprang in grimmer Wuth,
Hochauf schwoll des Stromes
Schneegenährte Fluth.

„Jene Erkerluke,
Die zum Kerker führt,
Blieb sie von der Woge
Wohl auch unberührt?“ —
So befragt sich Mancher
Nach der Schreckensnacht,
Die von Eisesfesseln
Frei den Fluß gemacht.

Und man eilte bange
Nach dem Brückenthor, —
An der kleinen Luke
Schwoll die Fluth empor!
Bei dem Sturm der Wogen,
In der bösen Nacht,
Wurde des Gefangnen
Ach! zu spät gedacht!

Als die Wasser drangen
In des Pfeilers Schoos,
Riß sich dort der Arme
Von den Ketten los.
Doch das Eisengitter
Mehrte seine Noth:
Kopfzerschmettert lag er
An dem Gitter todt.

Und seit jenem Tage
Blieb der Pfeiler leer:
Keine Menschen lagen
Dort im Kerker mehr.
Oft in stillen Nächten
Hallt ein dumpf Getön
Aus dem hohlen Pfeiler,
Fast wie Angstgestöhn.

Der Dom.

1.

Constantius.

Es kam, erkoren von Maximian,
Constantius in Trier's Mauern an;
Er zog daher mit Wagen und mit Roß,
Umringt vom glänzendreichen Dienertroß.

Sein Sinn ist menschenfreundlich, mild und gut,
Er dürstet nicht, wie Rictiovar, nach Blut,
Er läßt die Christen-Tempel unversehrt,
Er herrscht, obwohl kein Christ, vom Volk geehrt.

Und wenn es galt das Kriegerschwert zu zieh'n,
Dann stürzt er muthig in den Kampf dahin:
Einst drohte wild der Allamannen Macht,
Constantius bändigt sie in heißer Schlacht.

Triumph erscholl durch Gallien bis zum Rhein,
In Trier zog der hohe Sieger ein:
Da traf sein Herz der Liebe gold'ner Strahl,
Aus Trier's Töchtern trifft er seine Wahl.

In Trier war ein Fräulein, schön und reich,
An Reiz und Anmuth war ihr Keine gleich,
Sie glänzte durch Geburt und Ahnenruhm,
Wohl dient' Helena noch dem Heidenthum.

Wo ist der edle Mann, Helena's werth?
Wo ist der Held, berühmt durch Sieg und Schwert?
Helena reicht Constantius Herz und Hand,
Sie knüpft mit ihm der Ehe schönstes Band.

Und als Augustus schmückt er jetzt den Thron;
Helena schenkt dem Gatten einen Sohn,
Sie pflegt den Sohn mit Mutterzärtlichkeit,
Der Sohn vergilt's ihr wohl zu seiner Zeit.

Hold lacht dem Gatten seines Heerdes Glück;
Ihn ruft Britannien, mit nassem Blick
Erdrückt er seines Herzens schweren Harm,
Er reißt sich los aus seiner Gattin Arm.

Was freut Helena, die nun einsam lebt?
Der Knabe ist's, der ihren Geist erhebt;
Er wächst zum Jüngling hochbeherzt heran,
Gebt Acht! aus ihm wird einst ein großer Mann.

Helena schwindet manche Jahresfrist,
Seitdem ihr Gatte in Britannien ist,
Was nützt es ihr, daß er sich Lorbeern bricht,
Ach! all sein Ruhm stillt ihre Sehnsucht nicht!

Da scholl die Kunde bis zum Moselfluß:
Zu Eboracum starb Constantius,
Helena's Herz durchfuhr es wie ein Schwert:
So treu hat nie ein Weib den Schmerz genährt.

Constantius' Reste kamen über Meer, —
Es war Helena's Wunsch — nach Trier her,
Mit Thränen ward die Urne reich benetzt
Und glänzend auf dem Marsfeld beigesetzt.

2.

Helena.

Constantius' Tod erhob Helena's Sohn,
Den schlauen Constantin, zu Galliens Thron;
Die Christusfahne schwingend kämpft der Held,
Zu seinen Füßen sinkt die Römerwelt.

Er ist es, der den Kreuzesstamm erhöht,
In dessen Schutz die Christenkirche steht,
Er selbst bekennt sich ja zum Christenthum,
Denn ihm verdankt er Herrschaft, Glanz und Ruhm.

Mit heißem Dank zieht's ihn zur Mutter hin,
Er krönt sie feierlichst zur Kaiserin,
Auch wenn er Niemand auf der Erde ehrt,
Sein Herz zur Mutter bleibt ihm unversehrt.

Helena, die sich jetzt auch Christin nennt
Und ganz in Liebe zu dem Heiland brennt,
Freigebig fördert sie mit reicher Hand
Des Christenthumes Segen durch das Land.

Umstrahlt von hoher kaiserlicher Pracht,
Besitzt sie, wie es scheint, nur Gold und Macht,
Um, wie ein Engel in verklärtem Schein,
Den Nothgebeugten Trösterin zu sein.

Sie selber, die erhab'ne Kaiserin,
Sie wandelt zu den niedern Hütten hin,
Sie selbst erquickt der Armen Mund und Herz,
Sie selbst, sie heilt verlaß'ner Kinder Schmerz.

Sie spricht, entblößt von aller Majestät,
Im Tempel gern beim Volke ihr Gebet,
Sie leuchtet dort als Andachtmusterbild,
Mit Andacht wird das Volk durch sie erfüllt.

Von langen Säulenhallen eingefaßt,
Ragt glanzvoll ihr in Trier ein Palast,
Die Böden, die das Prachtgebäude hegt,
Mit buntem Marmor sind sie ausgelegt.

Die Wände strahlen hell von rothem Gold,
Und auf dem Goldgrund schimmern Blumen hold,
Als wären Hyacinthen eingewebt:
Die Blumen-Wände blühen wie belebt.

Und an den Zimmerdecken sind zu schau'n
Gebilde, halberhaben ausgehau'n:
Aus Marmor sind sie kunstvoll ausgeführt,
Dem Bildwerk gleich, das oft die Krypten ziert.

So glich denn ihr Palast an Schmuck und Bau
Den hohen Christentempeln fast genau;
Helena ließ — der Kaiser stimmte ein —
Ließ den Palast zu Trier's Dome weih'n.

Von da an prangte in dem zweiten Rom
Zu Gottes Lob und Preis der prächt'ge Dom,
Er prangt und ragt und wächst seit jener Zeit,
Ein Denkmal von Helena's Frömmigkeit.

3.

Die Schwalben.

Meßgebete, Lieder wallen,
Durch des Domes weite Hallen
Und es steht am Hochaltar
Bischof Egbert im Talar.

Durch den off'nen Fensterbogen
Kommen Schwalben hergeflogen,
Fliegen zum Altar herbei,
Fliegen ringsher mit Geschrei.

Fliegen kreischend immer kühner,
Daß der arme Messendiener
Nicht des Bischofs Worte hört,
Daß der Lärm den Bischof stört.

Kaum kann er die Messe enden
Und den letzten Segen spenden:
Horch! am Hochaltare dort
Ruft der Bischof nun das Wort:

„Schwalben! weil ihr hier mich störet
Und das Beten mir verwehret,
Kommt noch eine je von euch
In den Dom, sie sterbe gleich!

Und ich sprech in Gottes Namen
Auch zu diesem Wunsche Amen:
Schwalben, die ihr jetzt hier schwebt,
Fallt zu Boden unbelebt!“

Und es fielen in der Halle
Ungesäumt die Schwalben alle,
Leblos, durch des Wortes Kraft
Aus der Luft hinabgerafft.

Jede Schwalbe, die noch heute
Fliegt ins inn're Domgebäude,
Fällt durch Egbert's Machtgebot
Jetzt noch gleich zu Boden todt.

Der Domkreuzgang.

Der Krummelstuhl.

Im Kreuzgang des Doms ist ein Sessel von Stein,
Er steht an der Mauer fast niedrig und klein,
Der Name des Sessels ist männlich bekannt,
Der Krummelstuhl wird er in Trier genannt.
Dort traten die Diener des Doms vor den Richter,
Er strafte mit Strenge das böse Gelichter.

Kein Wunder, daß drum auch der dienenden Schaar
Die Stelle des Stuhles ein Schreckensort war,
Der steinerne Sessel war ihnen verhaßt,
Er sollte auch Anderen werden zur Last.
Am Tage der Kreuzeserhöhung erschienen
Die Diener dort jährlich mit drohenden Mienen.

Sie standen im Kreuzgang versammelt zu Hauf
Und sprachen und lachten und lauerten auf,
Und kam dann ein harmloser Bürger daher,
So griff ihn gewaltig das dienende Heer
Und stampfte den Mann auf den Krummelstuhl nieder,
Und stampfte das Sitzfleisch ihm wieder und wieder.

Bezahlt er ein Lösgeld, so ward ihm die Fahrt,
Das Prallen und Springen in Gnaden erspart;
Da griff man wohl gern in die Tasche hinein,
Ein Dreier befreite von Schande und Pein;
Doch ach! wenn das Beutlein zu Hause geblieben,
So ward mit dem Sessel die Rechnung geschrieben.

Einst kam da ein Bürger, gar schalkhaft und reich!
Ha! sprachen sie kleinlaut, Den stampfen wir weich,
Wenn tief er nicht gleich in das Beutelchen greift:
Man sperrte den Pfad ihm, in Masse gehäuft.
Der Arme! er hatte kein Geld in den Taschen! —
Da mußt er wohl anders sich Gnade erhaschen.

Er sprach: „O erlaßt mir für heute den Spaß,
Kommt lieber heut Abend zu mir auf ein Glas,
Ich habe ein Faß sechs und sechsiger Wein,
Er schluckt sich so lieblich wie Zucker hinein,
Er soll euch das Lösegeld doppelt vergüten."
Die Menge erklärte sich jubelnd zufrieden.

Und eh noch der Abend zu dämmern begann,
Da kam die Gesellschaft der Stampfer heran.
Der Wirth er empfing sie gar artig und hold
Und spendete reichlich das perlende Gold.
Sie saßen und tranken mit heißer Begierde,
Bis jeder des Kopfes Umnebelung spürte.

Es düstert der Abend, er ruft sie nach Haus,
Sie wanken und schwanken zur Thüre hinaus,
Sie sinken auf's Pflaster, vom Schmerze durchkrampft:
Da wurden die Stampfer denn selber gestampft.
Wohl Mancher sprach damals mit herzlicher Lache:
Wahrhaftig Das war eine Trierer Rache!

Die Stadt Trier.

1.

Das alte Trier.

O altes Trier, zweites Rom,
Begränzt von Berg und Flur und Strom,
Wie viele deiner Herrlichkeiten
Verschwanden in dem Sturm der Zeiten!
Einst stand ein Capitol in dir,
Die Curie gab dir Glanz und Zier,
In deinem Circus tobten Spiele,
Beklatscht vom regen Volksgewühle.

Des Prätors Stuhl erhob sich da
In prächtiger Basilika,
Und durch des Forum's Säulengänge
Bewegte sich die bunte Menge.
Ein Siegesbogen pries als Lohn
Den tapfern Vater und den Sohn,
Die beid' in schlachtenreichen Tagen
Der Alamannen Heer geschlagen.

Am Moselufer strahlte hold
Ein Thor mit manchem Stern von Gold,
Als Leuchtthurm flammt' es durch die Nächte,
Damit es Licht den Schiffen brächte.
Auch hat ein eisern Merkurbild
Mit Staunen Viele da erfüllt:
Durch der Magnete Kraftgewalten
Ward schwebend es emporgehalten.

Ein Jupiter, der ragend stand,
Mit goldner Schale in der Hand,
War von besiegter Völker Steuern
Errichtet, Trier's Ruhm zu feiern.
Die Schale war ein Werk voll Kunst:
Man fühlte sich von Weihrauch-Dunst
(Kein Feuer sah man) süß umflossen,
Ward Räucherwerk darauf gegossen.

Dies Alles ward der Zeit zum Raub,
Barbaren warfen es in Staub,
Barbaren stürzten die Paläste,
Die Tempel, jetzt zerstreute Reste,
Die, kunstbezeugend, deutungsschwer,
Die Felder decken ringsumher,
Wo einst die hohen Sitze waren
Der weltbeherrschenden Cäsaren.

Wer zählt die Röm'schen Villen all,
Die, wie ein buntgeschmückter Wall,
Die Moselufer einst bekränzten
Und reich an Pracht und Reiz erglänzten!
Wer preis't der Bäder Wunderbau,
Die Gärten auf Gebirg und Au,
Die Haine, die auf grünen Hügeln
Sich malten in Mosella's Spiegeln!

Wie manche reiche Villa stand,
Erhöht auf steiler Felsenwand!
Vorüber floß an ihrem Fuße
Der Strom, sanftplätschernd wie zum Gruße.
Auf flachem Uferstrande lag
Die and're, nah am Wellenschlag,
Umlacht von üppiggrünen Wiesen,
Von Fluren, die den Eigner priesen.

Noch and're Villen floh'n den Blick
Und wichen von dem Strom zurück,
Sie ruhten in des Stromes Buchten,
In wildverwachsnen Felsenschluchten:
Um mitten in dem Felsgestein
Sich auch der Fernsicht zu erfreu'n,
Erhob man Thürme dort und Zinnen,
Des Thales Anblick zu gewinnen.

Noch andern Villen war's verlieh'n,
Den Fluß in ihren Schoos zu zieh'n,
In Teichen, wohlverschloß'nen, langen,
Die blanken Fische einzufangen;
Und and're prangten auf den Höh'n,
Die auf den Fluß herniederseh'n,
Und blickten weit auf ferne Wälder,
Auf Fluth und Weinberg, Wies' und Felder.

Wer sänge würdig und genau
Nun gar der Villen Schmuck und Bau,
Die stolzerhabnen Säulendächer,
Die kunstbelebten Prunkgemächer,
Die Statuen von Meisterhand,
Die Prachtgemälde an der Wand,
Der Lustgehege Schattengänge,
Des ganzen Haushalts Glanzgepränge!

Am Heerweg und im stillen Hain
Erschienen Inschriften in Stein,
Als Denkmale der lieben Todten
Dem Wanderer zur Schau geboten.
Grabsäulen, ausgehau'n mit Fleiß,
Verbildlichten der Ahnen Kreis;
Was der Verstorb'ne trieb im Leben,
Der Grabstein mußt' es wiedergeben.

O Römer-Trier, zweites Rom,
Du liegst jetzt selbst an deinem Strom
Ein Grabstein jener großen Zeiten,
Ein Schemen jener Herrlichkeiten!
Ach hartes Schicksal, grausam Loos!
Warst du, mein Trier, einst so groß,
Nur um der späten Enkel Herzen
Zu füllen mit der Wehmuth Schmerzen?

2.

Der Stadtgeist.

In Trier herrschte Rictiovar
Mit seiner wilden Römerschaar:
Alltäglich wuchs der Christen Zahl,
Er würgte sie mit blut'gem Stahl.

Einst ritt er aus auf stolzem Roß,
Gefolgt von seinem Dienertroß,
Da bäumt das Thier, der Reiter fällt
Und hat den Schädel sich zerschellt.

Seit jener Zeit geht Rictiovar
Als Geist in Trier immerdar,
Ihn drückt die schwere Sündenlast,
Im Grabe hat er keine Rast.

Er herrschte lebend einst mit Wuth,
Als Stadtgeist ist er sanft und gut,
Denn freilich: Wer nie Ruhe hat,
Der wird des Wüthens endlich satt.

Er wandelt bald als Ochse stumm
Zur Nachtzeit in der Stadt herum,
Als schwarzer Hund erscheint er bald,
Bald tritt er auf in Bocksgestalt.

Oft kommt er gar als Bäuerlein
Am Abend in die Stadt hinein,
Das Röckchen grau, das Hütlein rund,
Das Tabakspfeifchen in dem Mund.

Auch zeigt er sich am lichten Tag,
Springt andern Kühen schäkernd nach
Als Rind, das weder stößt noch beißt:
In Trier spukt kein böser Geist.

Schwärmt Einer Nachts daher im Saus,
So führt er freundlich ihn nach Haus,
Schellt selber an und fordert Licht:
Der Stadtgeist ist so schlimm noch nicht.

Und trifft er einen armen Mann,
Als reicher Herr tritt er hinan,
Schenkt Geld ihm, daß das Säcklein reißt:
Durch Trier geht ein guter Geist.

3.

Trier's Wahrzeichen.

Gar Viele singen euch und sagen
Von Trier, einer alten Stadt,
Noch hat kein Buch es vorgetragen,
Daß Trier drei Wahrzeichen hat,
Drei leben in des Volkes Munde,
Von ihnen geb' ich euch jetzt Kunde.

Das erste Zeichen ist der große
Christophel bei dem Römerthor,
Da steht der Riese ohne Hose
Und hält das Jesuskind empor;
Er trägt fünf gold'ne Knöpf' am Rocke,
Ihm dient der wilde Baum zum Stocke.

Das zweite ist der Eulenspiegel:
Zur Marktfontaine wand're hin,
Er läßt auch dort dem Scherz die Zügel:
Durch seine Beine siehst du ihn
Gesenkt nach einem Spieglein blicken,
Das Spieglein hält er auf den Rücken.

Das dritte ist der Stein beim Dome,
Der Stein, der am Portale ruht,
Ihn warf in einem Feuerstrome
Der Teufel dort hinab, voll Wuth,
Weil auf des Römerthores Pforten
Die Kirche war errichtet worden.

Gar Viele singen euch und sagen
Von Trier, einer alten Stadt,
Ihr mögt es in die Ferne tragen,
Daß Trier drei Wahrzeichen hat,
Mag auch an Höhe jedes Zeichen
Dem Wiener Stephansthurme weichen.

Einzelheiten der Stadt Trier.

1.

Das Trebeta-Bild auf dem Stadthause.

(In der Mitte des Gemäldes ist der Gründer der Stadt Trier, Trebeta, des Ninus Sohn, mit Turban und Königsmantel abgebildet: Trebeta trägt auf dem Schoose und auf jeder Hand ein Gebäude mit Thürmen. Unterhalb Trebeta befindet sich Ninus, auf dem Haupte eine Königskrone tragend, worin die Worte zu lesen sind: **Ninus Rex.** Links und rechts von diesen Hauptgegenständen zeigen sich noch folgende Darstellungen: links ein Merkurbild, das zwischen zwei Magnetsteinen schwebt; rechts ein Jupiter, welcher eine Schale mit emporlodernder Flamme hält. Außerdem befindet sich hinter Trebeta's Haupte und in jeder der beiden untern Ecken ein Thürme tragendes Gebäude, so daß im Ganzen sechs solcher Gebäude auf dem Bilde vorhanden sind. Oben über der Mitte des Gemäldes ist ein Wappen, woran eine Schleife flattert.)

Auf der Schleife steht zu lesen:

Trebeta, vonn Grenn schen,
Dregt Trier, die edell Kren.

Unterhalb Trebeta und Ninus:

Semiramis, ein Kinigin
Des Reichs von Assirien,

Nini des Kinigs eliche Gemachel,
Jer genuegiht nit die grosse Zahl,
Die Landt und Luidt, die sy besas,
Die Welth ir zu klain was.
Dar zu als uns die Schrifft sacht,
Wart us dem Reich verjacht,
Jer Stief Sun, Trebeta genanth,
Der verlies sins Vatters Land,
Und bauth Trier, die edell Stath,
Die irenn Namen da von hath.
Und wiert erkanth das Haubt und Kron
Vor andern Stedten in Europen schon,
In dem dritten Tail der Welth
Des Alter halben vuir gezelth,
Die loblich Stath an sich gebracht
Durch iere Weisheit, Kraft und Macht:
Strasburg, Basell und Kollen mit Streit,
Darzu Wurms, Mentzs mit der Zeit,
Mit vil andern flecken und Schlos,
Mit Land und Leudt, die sy besas ierer gros
Und herlich an Diensten, Silber und Golt;
Den sy auch behielt
Gueten Schirm und Frid
Nach der Statt und Rom Sitt,
Der sy sich gleichet an Ars und Regiment,
So das sy darnach wart genent

Der ander steten ein Bleem,
Das ander und dis zweith Rom.

Links:

über dem Merkur:

Vor Christus Geburt Trier, die alte Stat,
Zway dusent acht und nuinzig Jar gebuit wart;
Drey dusent hundert syben und sybenzig Jar
Nach Anfang der Welt ist angefangen sunder far;
Dusend drey hundert Jar vor Rom
Ward uffgericht Trier, die edle Kron.

Unter dem Merkur:

Von Eisen was gegossen ein Bilde hoche,
Mercurius genent, der im Tempel floge,
Solches zwaier Magnetenn Krafft
Inn der Lufftl schwebenn macht.

Rechts:

über dem Jupiter:

Man listh von Noe, dem ser althen Mann,
Also wie er drey jungerr Suin gewann:
Cham, Sem, Japheth warden sy genanth,

Der erst Affricam, der zweit Asiam erfult hath,
Japheth, der drith, Europam er alain besas,
Deß Trier das Haupth und die Bluemen was.

Unter dem Jupiter:

Von Marmell ein Bild, Jupither genanth,
Ein blatthenn hielt es in seiner Hanth,
Das was vonn Lischteun gemacht so guet,
Das Weirauch da in rauchet sunder Gluet.

2.

Der Engelberg.

Wer sich zum Kreuz bekannte,
Der kam da in Gefahr,
Ihm drohte Tod und Bande
Der grause Rictiovar.
„Die Götter angebetet!"
So fodert er mit Wuth;
Die Mosel ward geröthet
Von der Erwürgten Blut.

Es währte viele Tage
Der Christen Blutgericht,
Sie litten ohne Klage,
Der Tod erschreckt sie nicht.
Ein immer neu Gedränge
Strömt zu den Henkern hin,
Die mit gewohnter Strenge
Ihr blutig Amt vollzieh'n.

Es wohnt in jenen Stunden
Ein christlich Weib allhier,
Nach Martertodeswunden
Verlangt sie mit Begier.
Ihr vierzehnjähr'ger Knabe,
Beseelt von gleicher Gluth,
Ach, unreif noch zum Grabe!
Auch er hat Todesmuth.

Noch schläft in ihren Armen
Ein Säugling, wunderhold,
Wird diesem wohl Erbarmen
Vom Blutgericht gezollt?
Die Mutter mit den Kindern
Wohnt an entlegnem Ort,
Gar leicht kann sie verhindern
Den ihr gedrohten Mord.

Ihr winkt im Himmel drüben
Der Marterpalme Strauß,
Sie eilt mit ihren Lieben
Zum Blutgerüst hinaus.
Da folgt ihr auf dem Gange
Ein schöner Jüngling nach,
Der mit gar süßem Klange
Zu Sohn und Mutter sprach:

„Ihr braucht nicht so zu eilen,
Drei Tage währt es noch,
So lange könnt ihr weilen
Und kommt rechtzeitig doch.“—
„Nein!“ riefen Weib und Knabe,
„Wir kommen nie zu früh,
Geh, nimm dir unsre Habe,
Die uns der Himmel lieh.

Wir wollen dir nicht fluchen,
Du steckst in eitlem Wahn,
Du willst uns nur versuchen
Auf unsrer Siegesbahn.“ —
Der Jüngling wird ein Engel,
Er sprach: „Ich werd' euch seh'n
Mit einem Palmenstengel
Bald in des Himmels Höh'n.“

Umglänzt von Sonnenhelle,
Schwebt er vom Erdenrand:
Seitdem ward jene Stelle
Der Engelberg genannt.
Die Mutter sprach mit Freuden
Noch viel von Tod und Heil;
Den Säugling und die Beiden
Traf bald das Henkerbeil.

3.

Die Blume der Mägde.

(Krämeramtshaus.)

Ein großer Schatz für Haus und Heerd
Ist eine nütze Magd,
Das Haus, das diesen Schatz entbehrt,
Mit Recht wird es beklagt.
Das Krämeramt zu Trier war
Darum nicht zu beklagen,
Dort dient ein Mägdlein wunderbar
Vor vielen, vielen Tagen.

Helena hieß die Wundermagd,
Sie trug an sich kein Gold,
Sie, die sich jeden Schmuck versagt,
Sie ist so schön, so hold.
Sie fühlte des Bedrängten Noth
In ihres Herzens Kerne,
Sie sparte selbst sich ab das Brod
Und gab's den Armen gerne.

Im Bette ruhten träg und lang
Wohl andre Mägde aus,
Sie ging beim Morgenglockenklang
Schon früh ins Gotteshaus.
So streute sie des Guten Saat
Auf allen ihren Wegen,
Auf Allem ruhte, was sie that,
Der schönste Gottessegen.

Die Arbeit ging ihr rasch von Hand,
Sie schaffte Dreien gleich,
Oft kocht sie ohne Feuerbrand
Die Speise essensweich.
Wenn Wolken trüb am Himmel zieh'n
Und sie geht Wäsche bleichen,
Gleich fängt die Sonne an zu glüh'n,
Die trüben Wolken weichen.

Die Gänse, die Helena pflegt,
Bald sind sie fett und schwer;
Das Huhn, von ihr gefüttert, legt
Der Eier dreimal mehr.
Die Wiese, von ihr abgemäht,
Gab nie so reiches Futter,
Die Kuh, die in dem Amte steht,
Nie so viel Milch und Butter.

Oft goß sie Wasser in den Krug,
Trat zu den Gästen ein,
Und wenn sie es den Gästen trug,
So war es eitel Wein.
Sie ging zum Markte, kaufte da
Ein Dutzend kleiner Fische,
Die kamen ellenlang beinah
Als Prachtgericht zu Tische.

Einst fanden sich im Krämerhaus
Wohl mehr der Gäste ein,
Als zu dem angesagten Schmaus
Gemeldet mochten sein:
Da wußte sich des Hauses Wirth
Vor Schrecken nicht zu fassen,
Helena sprach ganz unbeirrt:
Gott muß man walten lassen.

Es reichten, als das Mahl begann,
Die Speisen sattsam aus;
Und nach dem Mahl rief Mann für Mann:
Das war ein voller Schmaus!
Und schmeichelnd sprach der Wirth zur Magd
Mit freundlichster Geberde:
„Helenchen! ihr habt recht gesagt,
Gesättigt ist die Heerde!"

So eine gold'ne Dienstmagd war
Dem Amte schätzenswerth,
Kein Wunder, daß das Amt fürwahr
Mit Schmerzen sie entbehrt.
Jedoch Helena war erwählt
Zu einem höhern Loose,
Sie, die jetzt achtzehn Jahre zählt,
Glich einer Maienrose.

Der Kaiser zog in Trier ein,
Er sah die schöne Maid,
Er wünschte ihr Gemahl zu sein:
Helena war bereit.
Da ward die Dienstmagd Kaiserin
Und saß auf hohem Throne,
Und trug von Gold und von Rubin
Die schönste Strahlenkrone.

4.

Der mit der Elle gemessene Wein.

(Schneideramtshaus.)

Was Schneidermeister sich nennen mag,
Im Amthaus strömt es zusammen:
Johannis des Täufers festlicher Tag
Wird heute die Herzen entflammen.

Im Amthaus hallt Trompetenton,
Das Festpanier ist die Schere,
Die Feier gilt dem Zunftpatron,
Sie gilt der Standesehre.

Noch fehlt des Zunftherrn Gegenwart,
Schon dampfen die leckeren Speisen,
Die ganze Schneidergesellschaft harrt,
Den Herren willkommen zu heißen.

Da tritt der Zunftherr grüßend ein,
Laut schmettern die Trompeten,
Man setzt sich nieder in langen Reih'n
Und fängt still an zu beten.

Die Tafel steht in vollem Prunk,
Die Schüsseln in der Mitten,
Da wird denn zu dem ersten Trunk
Mit Förmlichkeit geschritten.

Es tritt ein blonder Junge ein,
Ein schmucker Schneidergeselle,
Auf seidenem Küssen bringt er fein
Eine hohle silberne Elle.

Ein Schenke füllt die Elle an
Mit dem besten Wein vom alten,
Er füllt sie bis zum Rand hinan,
Sie wird drei Mäßlein halten.

Der Zunftherr faßt die Elle mit Kraft,
Steht auf und ruft dann heiter:
„Gott walt's der ganzen Bruderschaft,
Hoch leben die Meisterschneider!"

Er legt die Ell' ans Brusttuch an
Und macht sie etwas leichter;
Er reicht sie seinem Nebenmann,
Der Inhalt wird noch seichter.

So geht die Elle um im Kreis;
Und ist sie leer geworden,
Dann gießt der Schenke ein mit Fleiß,
Gerufen mit den Worten:

„He, Schenke, hieher mit dem Krug!
Wir wollen nicht müssig gehen,
Komm, miß uns schnell noch etwas Tuch,
Wir haben Nichts zu nähen!“

So saßen denn die Brüder dort
Beim St. Johannis-Essen,
Und nähten wacker immer fort
Und ließen Tuch sich messen.

5.

Das Marktkreuz.

Hell schien die stille Nacht
Mit sternenheller Pracht:
Da rauschte hoch vom Himmel
Ein flimmerndes Gewimmel
Von goldnen Kreuzeszeichen,
Die kaum die Erd erreichen,
Verschwinden und erbleichen.

Die Menschen, angsterfüllt,
Beschauten starr das Bild,
Sie warfen sich zur Erde
Mit flehender Geberde,
Und Jammer scholl und Klage:
Dies sei des Himmels Sprache
Am jüngsten aller Tage.

Der Bischof, frommerglüht,
Er setzte von Granit
Den Gläubigen zum Heile
Die kreuzgekrönte Säule:
Geheul und Angst zerstoben.
Seitdem prangt hoch erhoben
Der Kreuze Bild dort oben.

6.

Die Inschrift auf der Steipe.

Eintausend und dreihundert Jahr
Stand Trier, ehe Roma war,
Fort soll's besteh'n, ein ew'ger Frieden
Beglücke es: so sei's beschieden!

7.

Die Steine des Gymnasiums.

Steine, ihr scheint mir vom Schicksal für ewige Zeiten erkoren,
Seit das Gebirg ihr verließt, Diener der Künste zu sein!
Einstmals thürmtet ihr hoch den Siegesbogen der Kaiser,
Welche in blutiger Schlacht die Alamannen besiegt,
Jener Kaiser, die auch mit ruhmvoll strebender Sorgfalt
Classische Schulen gepflegt hier in der Trevirer Stadt.
Herrlich prangte der Bogen mit steingehauenen Bildern,
Bildern, der kundigen Hand Römischer Künstler entsproßt.
Jetzt, o Steine, erbaut ihr den ragenden Tempel der Künste,
Welche mit classischem Geist zarte Gemüther durchglüh'n!
Steine, wenn ihr die Kraft des alten Zaubers bewahrt habt,
Wahrlich den Tempel baut ihr als die würdigsten auf.

8.

Codex aureus.

Das ist das Buch des Lebens, — Leser! merke:
Vier Ströme hegt es, gleich dem Paradies,
Enthält des Heilands hohe Wunderwerke,
Die er zum Heil der Menschen leuchten ließ.

Die Schwester Ada ließ dies Prachtwerk schreiben,
Mit Gold verzieren und mit Glanzgestein,
Sie möchte, Leser, dir empfohlen bleiben,
Du schließ in dein Gebet sie gerne ein.

Ob auch ihr Bruder Karl der Große heiße, —
Die Kaiserschwester wünscht sich fremd Gebet:
Wär sie gewesen eine arme Waise,
Sie hätte nie so warm darum gefleht.

Es war in dieses Buches Pergamente
Ein Riß, sie flickte ihn mit eig'ner Hand:
Der kleine Dienst ist eine schön're Spende,
Als all der Glanz, den um das Buch sie wand.

St. Paulin.

1.

Sendung Rictiovar's nach Trier.

In Trier war vernichtet
Das alte Heidenthum,
Eucharius hatte errichtet
Das Kreuz zu Gottes Ruhm.
Der Götzen Blutaltäre
Versanken da in Staub,
Dahin war Jupiters Ehre,
Verwelkt wie dürres Laub.

Da kamen schwere Zeiten,
Es herrschte Maximian,
Er fachte neue Leiden
Für Trier's Christen an.
Er sandte als Präfecten
Den Rictiovar hieher,
Und Mord und Blut befleckten
Bald Trier's Flur umher.

2.

Einzug der Thebaïschen Legion.

Des Aufruhrs Flammen glühten
Jetzt auf Britanniens Strand,
Ein Kriegsheer ward beschieden
Nach jenem Inselland.
Da zogen Rom's Kohorten
Von Ost und Süd daher,
Sie zogen nach dem Norden
Hin nach Britanniens Meer.

Wo an des Nilstroms Wogen
Die alte Thebä stand,
Auch dorther kamen gezogen
Rom's Krieger, kampfgewandt.
In Trier sollte rasten
Die Thebaïsche Legion,
Für lange Weges-Lasten
Ein wohlverdienter Lohn.

Sie focht im Morgenlande
Schon oft mit Siegesruhm,
Die Legion bekannte
Sich fromm zum Christenthum.
Ihr Führer Thyrsus glänzte
Durch Muth und Tapferkeit,
Sein Herz, das muthbekränzte,
Ganz war es Gott geweiht.

Er, der die Krieger führte,
That seine Kriegerpflicht,
Doch, was auch Gott gebührte,
Thyrsus vergaß es nicht.
Die andern Führer glichen
Ihm, ihrem Musterbild,
Ihr Muth war nie gewichen,
Ihr Glaube war ihr Schild.

Und ihre Waffenbrüder,
Die Krieger der Legion,
Sie stützten fromm und bieder
Den kaiserlichen Thron;
Doch ihren Christenglauben
Bewahrten sie auch treu,
Ihn oder ihr Leben rauben,
Galt ihnen einerlei.

Als nun sich Trier's Thoren
Die Thebaïschen Krieger nah'n,
Da eilen die Senatoren
Die Kommenden zu empfah'n.
Vier Bürgermeister zogen
Hinaus zum Moselfluß,
Die Krieger grüßte gewogen
Bürgermeister Palmatius.

„Seid herzlich uns willkommen!"
So sprach Palmatius hold,
„Wir haben mit Freuden vernommen,
Daß ihr hier rasten sollt.
O daß sie stets hier bliebe,
Die Thebaïsche Legion,
Durch Muth und Christusliebe
Uns lang empfohlen schon!"

Umjauchzt von des Volkes Menge,
Zieh'n jetzt die Krieger ein,
Es glänzen im Festgepränge
Der Straßen lange Reih'n.
Hold schmücken grüne Maien
Ein jedes Christenhaus,
Und tausend Blumen streuen
Die süßesten Düfte aus.

Als wären Trier's Straßen
Ein langes Blumenbeet,
So war mit Blumen und Rasen
Der Boden übersä't.
Auf diesen Blumenwegen
Zog hin die Kriegerschaar,
Das Volk rief Gruß und Segen
Den Ziehenden immerdar.

Und zu den Festaltären,
Zur Kirche wogt der Zug,
Man feiert mit Hymnen und Chören
Den freudigen Besuch.
Gebete und Lieder wallen
Zum Willkomm himmelwärts,
Es freut sich in den Hallen
So manches Kriegerherz.

Zum ersten Male heute
Zieh'n christliche Krieger ein,
Drum stimmen in die Freude
Die Bürger jubelnd ein.
Und alle, alle knieen
In enggeschlung'nem Chor,
Die Festgebete ziehen
Vereint zu Gott empor.

3.

Das Kreuz.

Kaum hört vom Festempfange
Der grause Rictiovar,
Da sträubt des Zornmuths Schlange
Ihm wild sein schwarzes Haar.
„Was wollen diese Christen?" —
So ruft er wüthend aus,
„Für meines Kaisers Büsten
Blüht hier kein Blumenstrauß!

Für Rom's uralte Götter
Sind diese Christen taub:
Ha! wartet nur, ihr Spötter,
Ich tret euch in den Staub!"
Und flinke Boten eilen,
Die Führer der Legion
Zu rufen ohne Weilen
Vor des Präfecten Thron.

Es stand, nach Römersitte
Ein Sitz der Richtermacht,
Frei auf des Marktes Mitte,
Der Thron in stolzer Pracht.
Und auf dem Throne tagend
Sitzt heute Rictiovar,
Und um ihn, Beile tragend,
Steht der Lictoren Schaar.

Mit golddurchstrahltem Bande
Ist hell sein Haupt umschnürt,
In purpurnem Gewande
Prangt er da, reich geziert.
Die Schätze, die ihn schmücken,
Erglänzen sie noch so reich,
Er sitzt mit stieren Blicken,
Vor Rachsucht todtenbleich.

Und vor dem Throne stehen
Jetzt Thyrsus und die Schaar:
„Die Opferdüfte wehen!"
Spricht grinsend Rictiovar,
„Streut Weihrauch vor die Götter,
Sie brachten euch hieher,
Als schützende Erretter,
Weit über Land und Meer!

Und von den Opfergaben, —
Ihr werdet davon auch
In Heiterkeit euch laben:
So will's der alte Brauch!" —
Da äußert Thyrsus muthig:
„Wir opfern nur Einem Gott,
Sein Opfer ist nicht blutig,
Dein Mahnen klingt wie Spott:

Du weißt es, wir sind Christen,
Und wir bekennen's frei,
Mag dich das Wort entrüsten:
Wir bleiben fest dabei!
Weit über allen Mächten
Steht Gottes Machtgebot,
Du wirst uns nimmer knechten,
Wir scheuen nicht den Tod."

Das Wort ging nicht verloren,
Es winkte der Präfect;
Erfaßt von den Lictoren,
Wird Thyrsus hingestreckt:
Da zeugt er, was er wollte,
Den Sinn, womit er glaubt; —
Vor den Präfecten rollte
Sein abgeschlagenes Haupt.

Und über die Führer alle
Ergeht das Blutgericht,
Gepackt von des Tigers Kralle,
Erzittern die Edlen nicht.
Sie haben in tobenden Schlachten
So oft ihr Leben gewagt,
Jetzt soll sie der Tod umnachten,
Sie empfangen ihn unverzagt.

Ihr Leben Gott zu geben,
Sind alle gleich bereit,
Sie sterben höherem Streben,
Nicht irdischer Eitelkeit.
Sie fallen als muthige Krieger
Im Dienste des höheren Herrn,
Die Palme der christlichen Sieger
Winkt ihnen als leitender Stern.

Noch folgt ein blutiges Morden,
Ein Hetzen mit Wuth und Hohn,
Es fallen alle Kohorten
Der Thebaïschen Legion.
Nicht auf Britanniens Strande
Bestehen sie Schlacht und Noth,
Im blühenden Mosellande
Ereilt sie der Martyrtod. —

Nußbäume streuen Schatten
Vor der Kirche von St. Paulin,
Da breiten sich grüne Matten
Mit Wiesenblumen hin.
Dort steht seit grauen Tagen,
Ein Kreuz, aus Stein gehau'n,
Auf Stufen stolz getragen,
Als Merkmal anzuschau'n:

Dort war des Marktes Mitte,
Dort thronte Rictiovar,
Dort haus'te mit ehernem Tritte
Der Christenmörder Schaar.
Es lag, vom Beile getroffen,
Dort Thyrsus' Haupt im Staub,
Dort ward mit freudigem Hoffen
Noch Mancher des Todes Raub.

4.

Die vier Steine.

Ein herbstlich trüber Abend
Beschattet Trier's Thal,
In dunkle Nacht begrabend
Der Bürger Angst und Qual.
Die Sonne hat sich geborgen
Blutschimmernd auf den Höh'n,
Um an dem andern Morgen
Blutschimmernd aufzugeh'n.

Auf gramerfülltem Lager
Liegt wach Palmatius,
Er ahnet der Widersager
Mordgierigen Beschluß.
Nicht klagend um sein Leben,
Beklagt er Anderer Loos,
Er sieht das Beil erheben,
Sieht schon die Schwerter bloß.

Ihm blüht in voller Jugend
Ein theures Töchterlein,
Ein Musterbild von Tugend,
Festgläubig, engelrein.
Ihn lieben Trier's Bürger,
Sie fürchten nicht den Tod:
Vom Grimm der Christen-Würger
Sind alle gleich bedroht!

Kaum scheint mit mattem Schimmer
Der neue Tag daher,
Da tritt zu ihm ins Zimmer
Ein Häscher mit dem Speer.
Palmatius wird gerufen
Vor des Präfecten Thron,
Es harren an den Stufen
Drei Bürgermeister schon.

Da stürzt die Tochter bebend
Dem Vater an das Herz,
Sie richtet, sich belebend,
Die Augen himmelwärts:
„Ach Vater, zum letzten Male! —
Du wirst zum Tode geh'n,
Dort in des Himmels Strahle
Werd ich dich wiederseh'n!

Mein Vater, stirb gelassen!
Ich lebte christlich hier,
Ich werde mich christlich fassen
Und christlich sterben mit dir."
Sie folgt von fern den Beiden
Zu des Präfecten Thron,
Sie will von dort nicht scheiden,
Verachtend Tod und Hohn.

Dort nahe an dem Throne
Ragt kunstbelebt und hehr,
Geschmückt mit goldner Krone,
Ein Bild des Jupiter;
Es ragt auf schlanker Säule,
Den Blick hinabgewandt,
Es schwingt die Donnerkeile
In hochgehobener Hand.

Und vor der Säule unten
Prangt festlich ein Altar,
Mit Kränzen frischumwunden,
Dabei ein Priesterpaar.
Auf dem Altare glühte
Ein gold'ner Räucherheerd,
Der leichte Wölkchen sprühte,
Mit Weihrauchduft genährt.

Auf seinem Throne tagend
Saß wieder Rictiovar,
Und um ihn, Beile tragend,
Stand der Lictoren Schaar;
Mit golddurchstrahltem Bande
War hell sein Haupt umschnürt,
In purpurnem Gewande
Saß er da, reich geziert.

Auf die vier Bürgermeister
Blickt finster Rictiovar,
Im Herrschertone weis't er
Sie hin zu dem Altar:
Sie sollen mit eigenen Händen
(Er droht mit seinem Zorn)
Dem Gott der Götter spenden
Des Weihrauchs duftend Korn.

Doch furchtlos widersetzen
Die Vier sich dem Befehl;
Mag er die Schwerter wetzen,
Sie halten's ihm nicht hehl:
Der Tod um Christi Willen
Dünkt ihnen höchster Preis,
Sie wollen ihm erfüllen
Jed' anderes Geheiß.

Nach dem Altare zeigend
Droht nochmals der Tyrann,
Sie aber hören schweigend
Die strengen Worte an.
Da winkt er den Lictoren,
Ihr Blutamt zu vollzieh'n,
Der Wink ging nicht verloren,
Die Henker eilten hin:

Wie, wenn in Morgenstunden
Durch den belaubten Wald
Mit Rossen und mit Hunden
Die wilde Jagd erschallt,
Ein Hirsch nach langem Hetzen
Verendet in Todespein:
Die stürzenden Hunde setzen
Blutlechzend die Schnauzen ein:

So stürmen die Lictoren
Auf ihre Beute los,
Vier Opfer sind erkoren,
Vier Nacken werden bloß;
Vier weiße Steine blinken
Dem grausen Throne nah,
Vier scharfe Beile sinken,
Vier Leichen liegen da.

Wie blitzen diese Beile
Die arme Jungfrau an,
Die starr, wie eine Säule,
Kaum Athem ziehen kann!
Bald aber rollen Thränen
Die Wangen ihr hinab,
Sie fühlt ein endlos Sehnen
Nach Ewigkeit und Grab.

Sie denkt der Scheideworte,
Der Trennung, die gescheh'n,
Nur durch des Grabes Pforte
Wird sie den Vater seh'n.
Sie wirft, die Händ' erhoben,
Sich vor den Schreckensthron,
Zu dem Präfecten oben
Ruft sie in festem Ton:

„O laß mich auch erwürgen!
Du nahmst den Vater mir,
Sein Blut kann dir's verbürgen,
Ich scheide gern von hier.
Mein Heiland hat gelitten
Für mich auch an dem Kreuz,
Er hat für mich gestritten,
Er ruft mich weg bereits!

Ich seh' in deinen Göttern
Nur eitel Trug und Stein,
Ein Blitz mag sie zerschmettern,
Ein Hammer malmt sie klein.
So einem Menschenwerke,
Dem bringst du Opfer dar,
Dem Götzen ohne Stärke
Dampft hier ein Weihaltar!

Nicht fern sind wir den Tagen,
Wo dieses Trugbild sinkt,
Wo hoch das Kreuz getragen
Auf Trier's Tempeln blinkt!" —
So ruft die Vaterberaubte
In namenlosem Schmerz;
Nur weil sie hoffte und glaubte,
Verzagte nicht ihr Herz.

Als sie beim letzten Scheiden
An des Vaters Brust geruht,
Schien ihr in ihrem Leiden
Weit muthiger ihr Muth:
Jetzt stürzt sie mit wankendem Fuße
Nach einem Leichnam hin,
Und wie zum letzten Gruße
Umarmt sie knieend ihn.

Und ihre Finger umfangen
Ein abgeschlagenes Haupt: —
Wie sind die theuern Wangen
Blutrünstig und bestaubt!
Sie heftet die heißen Augen
In's starre Angesicht,
O könnte sie Leben hauchen,
Anfachen der Augen Licht!

Sie ruft den Vaternamen
Aufschreiend jammervoll,
Daß Allen, die gingen und kamen,
Das Herz vor Jammer schwoll.
Doch auf dem hohen Throne
Sitzt ruhig Rictiovar,
Er tändelt wie zum Hohne,
Er fältelt den Talar.

Jetzt winkt er zweien Schergen,
Zeigt nach der Jungfrau hin:
„Im Kerker sollt ihr bergen
Mir diese Schreierin!"
Ihr einzig Sehnen, Streben,
So denkt er — ist der Tod,
Drum mag sie wohl noch leben
In tiefer Kerkernoth!

Die Schergen ohn' Erbarmen
Vollziehen schnell das Wort,
Sie reißen mit starken Armen
Das zarte Mägdlein fort,
Fort von der theuern Leiche,
Und schlingen ihr um die Hand,
Die weiße, sammetweiche,
Der Fesseln hartes Band.

Sie wandelt hin, gefangen,
Von Ketten hell umklirrt,
Blondlockig, roth von Wangen,
Vom Volksgedräng umschwirrt.
Sie trägt ihr Haupt erhaben
Zum Himmelssonnenlicht.
Im Kerker selbst begraben,
Verzagt die Christin nicht. — —

Nußbäume breiten Schatten
Vor der Kirche von St. Paulin,
Da ziehen sich grüne Matten
Mit Wiesenblumen hin.
Dort steh'n seit grauen Tagen
Vier Steine, rundbehau'n,
Nach Trier's alten Sagen
Als Male anzuschau'n.

Du siehst sie nah der Säule,
Wo jener Thron einst stand;
Dort sanken die vier Beile
In der Lictoren Hand,
Dort starben die Bürgermeister
In christlichem Verein,
Dort sitzen sie Nachts als Geister,
Ein jeder auf seinem Stein;

Sie sitzen in heiligen Nächten,
Vom Nußbaumdach umlaubt,
Ein jeder hält in der Rechten
Sein abgeschlagenes Haupt;
Sie sitzen, in weiße Kleider
Die Leiber eingehüllt:
Als muthige Christusstreiter
Schmückt sie der Unschuld Bild.

5.

Das Deckengemälde der St. Paulinskirche.

Ein herbstlich trüber Abend
Beschattet Trier's Thal,
In dunkle Nacht begrabend
Der Bürger Angst und Qual.
Die Sonne hat sich geborgen
Blutfunkelnd auf den Höh'n,
Um an dem andern Morgen
Noch blutiger aufzugeh'n.

Die Ersten sind gefallen
Der Trierer Bürgerschaft,
Die Jungfrau sah man wallen
Zu ihrer dunklen Haft:
Sturmvögel fliegen und stöhnen,
Wenn Meeresstürme nah'n:
Es kündeten jene Szenen
Noch größere Drangsal an.

Herolde kamen eilig,
Von Rictiovar gesandt,
Sie machten laut und treulich
Der Bürgerschaft bekannt:
„Den Göttern müßt ihr heute
Des Weihrauchs Opfer streu'n,
Erscheint im Feierkleide,
Das Haar gesalbt und rein!

So redet zu euch allen
Ein kaiserlich Gebot;
Gehorcht ihr nicht, verfallen
Seid ihr dem sichern Tod!" —
Doch sieh! Die Weihrauchschalen
Der Götzen bleiben leer,
Man schenkt trotz Schreckensqualen
Der Mahnung kein Gehör.

Der Christen eine Menge
Sieht man zur Kirche flieh'n,
Sie flieh'n im Nothgedränge
Voll Trost zur Kirche hin;
Ein Schwarm eilt auf die Felder
In ängstlichbanger Flucht,
Ein Theil birgt sich in Wälder,
In Berg und Thal und Schlucht.

Die Meisten ohne Beben
Verbleiben bei Haus und Heerd,
Und harren gottergeben
Auf Henkerbeil und Schwert.
Schon strahlt auf Trier's Fluren
Der Mittagssonne Pracht:
Von Opfern keine Spuren,
Kein Weihrauch wird gebracht.

Da schickt die Henkerhorden
Der grause Rictiovar:
Rasch stürmt daher zum Morden
Die mordgewandte Schaar;
Sie stürzen auf die Felder
Mit zügelloser Wuth,
Sie jagen durch die Wälder
Mit wilder Gier nach Blut.

Wie in den Erntetagen
Der Schnitter die Halme fällt:
So zahlreich lag erschlagen
Das Volk in Wald und Feld.
Die in der Stadt verblieben,
Verschonen die Mörder jetzt,
Sie sparen sie zu den Hieben
Der Schwerter auf zuletzt.

Doch in der Stadt die Brüder,
Sie schreckt nicht Angst noch Noth,
Sie beten, singen Lieder
Und eilen selbst zum Tod.
Hei! wie die Väter schreiten
Mit Weib und Kind hinaus,
Es gilt ja zu erstreiten
Der Martyrpalme Strauß.

Von St. Paulin her zogen
Sich große Flächen hin,
Bis zu der Mosel Wogen
Hinab nach St. Marie'n.
Nach dieser Flur ergossen
Die Christen sich, Schaar an Schaar,
Dort boten sie unverdrossen
Für Gott ihr Leben dar.

Da sah man Weltentsagen,
Da floß das Blut so warm,
Der Säugling ward erschlagen
In seiner Mutter Arm.
Wie sich die Leichen häufen
In mannigfachem Tod!
In langem blut'gem Streifen
Färbt sich die Mosel roth.

Die Märtyrer-Kapelle
Bei Neumagen bezeugt,
Wie weit in grüner Welle
Des Blutes Spur gereicht.
Wirf auf das Deckgemälde
Der Kirche von St. Paulin,
Das prächtige, kunstbeseelte,
Hochauf die Blicke hin!

Du siehst dort reich in Farben
Das ganze Mordgewühl,
Wie Trier's Christen starben
In frommem Hochgefühl.
Der Mosel blut'ge Welle,
Sie rollt dort fort und fort,
Die Märtyrer-Kapelle
Siehst du am Ufer dort.

Du siehst die muth'gen Streiter
Dem Throne Gottes nah'n,
Verklärt und himmlisch heiter
Den Kampfpreis zu empfah'n.
Sie schwingen Palmenzweige,
Hell strahlt ihr lichtes Kleid,
Sie thronen in dem Reiche
Der ew'gen Seligkeit.

7

6.

Der Engel mit dem hölzernen Beine.

An dem hohen Deckgewölbe
In der Kirche zu Paulin
Breitet sich ein Bilderhimmel
Tausendfarbig strahlend hin.

Staunend steht der Wand'rer unten,
Sieht dies Meer von Bildern an,
Weiß nicht, daß der edle Meister
Einst den Tod durch sie gewann.

Was so Manchem schon Begeist'rung,
Rührung, Seelenfreude gab:
Ach, es bracht den edlen Meister
In sein allzu frühes Grab!

Alles Gute, was auf Erden,
Alles Schöne, was da blüht,
Ist der böse Höllenkönig
Zu vernichten stets bemüht.

Diese hehre Farbenschöpfung
Stach den Teufel wie ein Dorn,
Auf den guten, frommen Meister
Warf er seinen ganzen Zorn.

Schon war an der hohen Decke
Alles pünktlich ausgemalt,
St. Paulinus war verherrlicht,
Wie er hoch im Himmel strahlt.

Auch der Märtyrer Gemetzel,
Der Triumph der Dulderschaar,
Und das sel'ge Glück der Sieger,
Glänzte schon in Farben klar.

Rings auch blühten Laubgewinde,
Blühten Palm' und Blumenkranz,
Nur ein einzig Englein oben
War noch nicht vollendet ganz.

Zwar erschien sein Lockenköpfchen,
Freundlich glänzt auch sein Gesicht,
Alles hat es, Leib und Flügel,
Nur das linke Beinlein nicht.

In die hellen Kirchenfenster
Schien der Sonne später Strahl,
Und der Künstler im Gerüste
Schwebte hoch zum letzten Mal.

Von der Hoffnung der Vollendung
Ist er heute süß beseelt,
Eben fängt er an zu malen
Jenes Beinlein, das noch fehlt.

Da vernimmt er eine Stimme,
Kommend wie aus Freundes Mund,
Schallernd ruft es ihm von unten:
„Freund, ich gehe, bleib gesund!“

Und es tritt der kühne Meister
An die schwanke Bretterwand,
Spähend neigt er sich hernieder
Ueber des Gerüstes Rand,

Neigt sich immer tiefer, tiefer, —
Da erhebt ihn eine Faust,
Ungesehen, aber fühlbar,
Daß er fallend niedersaus't.

Und ein wieherndes Gelächter
Schallt von dem Gerüste her,
Gleich als wenn die Kirche oben
Voll von jungen Füllen wär.

Und zerschmettert liegt der Meister
Auf des Bodens Marmorplan,
Schmerzzerrissen jammern Alle,
Die dem grausen Anblick nah'n.

Ungemalt seit jenem Tage
Blieb des Engleins linkes Bein,
Denn von allen Malern mochte
Keiner der Vollender sein.

Ehrten sie den todten Meister,
Oder war es Künstlerstolz:
Zum Ersatze trägt das Englein
Heute noch ein Bein von Holz.

Dieses Holzbein vom gemalten
Unterscheiden fordert Fleiß:
So wetteiferte der Schnitzer
Mit dem Maler um den Preis.

7.

Cunnet's Tod.

„Hochwürden, fertig seh'n Sie hier
Sechs Bilder, die Sie gütigst mir
In Auftrag gaben, Fleiß und Zeit
Hab ich der Arbeit gern geweiht;
Ich würde mich ganz glücklich preisen,
Wenn Sie mein Werk gelungen heißen.

„Dies erste Bild stellt Thyrsus dar
Mit seiner todesmuth'gen Schaar;
Das zweite preis't Palmatius' Muth,
Für Gott vergießt er gern sein Blut;
Dies dritte zeigt, wie Trier's Bürger
Dem Schwert erliegen ihrer Würger.

„Hier folgt der andre Bilderkreis,
Gemalt zu St. Paulinus' Preis:
Dies erste Bild stellt treu und wahr
Das Mailänder Concilium dar:
Paulinus wehrt als ernster Mahner
Dem Ketzerthum der Arianer.

„Da ward vom Kaiser er verbannt
Zum weitentfernten Phrygerland,
Er lehrte frommen Muthes dort
Die Phryger das lebend'ge Wort:
Dies zweite Bild ist so zu deuten:
Paulinus predigt jenen Heiden.

„Das dritte Bild zeigt das Geleit
Der Bürgerschaft und Geistlichkeit,
Nach Trier bringen sie den Sarg,
Worin man St. Paulinus barg;
In Phrygien dereinst erschlagen,
Wird feierlichst er hergetragen."

Zu einem Stiftsherrn von Paulin
Trat, also sprechend, Cunnet hin,
Indem er froh die Stirn erhellt,
Die sechs Gemälde vor ihn stellt.
Der Stiftsherr späht mit scharfen Blicken,
Ob sie sich auch zur Kirche schicken.

Dann spricht er: „Meister, mit Bedacht
Habt ihr das schöne Werk vollbracht;
Ihr habt die Bilder aufgefaßt,
Wie sich's für unsre Kirche paßt,
Sie werden, prangend an den Wänden,
Der Kirche würd'gen Zierath spenden.

„Wißt! ohne Geld ist jetzt das Stift,
Ihr nehmt getrost nur diese Schrift,
Zeigt sie dem Abt von Maximin,
Er zahlt viertausend Gulden hin:
So viel habt ihr euch ja bedungen;
Lebt wohl! die Bilder sind gelungen.“

Der Meister nimmt erfreut den Brief
Und schneidet einen Bückling tief,
Nach Maximin enteilt er fort,
Erhält die blanke Summe dort,
Erhält in Geld viertausend Gulden!
Dem Abt empfiehlt er sich zu Hulden.

Wer ist so glücklich, blickt so hold,
Wie unser Cunnet mit dem Geld,
Wie wird sein Weib so freundlich sein,
Wie werden sich die Kinder freu'n!
Sie sind jetzt aller Noth entronnen,
Ein schöner Leben wird begonnen!

So denkend schreitet er vergnügt
Zur Stadt, die dämmernd vor ihm liegt;
Die Sternlein glänzen ihm so schön,
So hat er nimmer sie geseh'n,
Die Frösche selber in den Teichen,
Sie quakſen lieblich ohne Gleichen.

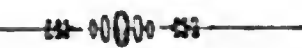
Der Frühling weht durch die Natur,
Schnell wandelt Gunnet durch die Flur,
Sein Herz ist leicht, sein Auge sprüht,
Im Gehen trillert er ein Lied:
Da stürzen plötzlich auf den Meister
Zwei Räuber los, wie Höllengeister.

Sie packen ihn mit starker Faust,
Daß es dem armen Meister graus't,
Sein Athem stockt, die Keule droht,
Die Erde färbt sich purpurroth,
Er sinkt entseelt von ihren Streichen,
Die Mörder mit dem Geld entweichen.

Am Morgen schien die Sonne licht
Auf ein verbleichtes Angesicht;
Die Stelle, wo der Mord geschah,
War einer Brombeerhecke nah,
Dort hatte still das Paar gekauert
Und unserm Meister aufgelauert.

Nah an der Hecke Dorngerank,
Wo der Erschlag'ne niedersank,
Erhob sich bald ein Kreuz von Stein
Und glänzte in das Feld hinein;
Und Jahre kamen, Jahre schwanden,
Das Kreuz hat alle überstanden.

Das Kreuz besteht noch fort und fort,
Nur mußt es ändern seinen Ort:
Dicht an der Kirche von Paulin
Zieht ein umzäunter Platz sich hin,
Du siehst ein weißes Kreuz dort ragen,
Es mag dir noch von Gunnet sagen.



Nell's Ländchen.

Der Mohr.

Scheut nicht die bestaubte Straße!
Fernher winket die Oase
Aus dem weiten Fruchtgefild.
Seht! die schlanken Pappelbäume
Steigen in des Himmels Räume:
Ein gemüthbegeisternd Bild.

Labt euch in dem kleinen Eden
An den duft'gen Blumenbeeten,
An dem funkelnden Gemisch;
Wandelt in den Schattengängen
Unter Nachtigallgesängen,
Ruht im kühlen Waldgebüsch!

Folgt den vielgewund'nen Pfaden
Nach des Weihers Lustgestaden,
Der in grünem Schein erglänzt;
Steigt in die bemalten Kähne,
Rudert sanft dahin, wie Schwäne,
Von dem dichten Wald umkränzt!

Laßt die bunten Gondeln gleiten
An Gesträuch und Trauerweiden,
An bemoos'ten Ufern hin!
Lüfte säuseln, Aeste wanken,
Brücken schweben, Brücken schwanken,
Die in lichten Farben glüh'n.

In Genuß und Lust verloren,
Fällt der Blick auf jenen Mohren,
Der vom nahen Ufer droht:
Ei! ihr werd't doch nicht erschrecken?
Wißt, der Schwarze will nur necken
Und noch Keinen schoß er todt!

Pfalzel.

Die Zauberstiefel.

Dort in Pfalzel, weitbekannt,
Stand ein Kloster, reich an Pfründen,
Edle Fräulein sollten da
Einsam Gottes Lob verkünden.

Ausgezeichnet immerdar
Durch der Abkunft hohen Adel,
Pflegten sie mit emſ'ger Hand
Doch auch Webestuhl und Nadel.

Vor den Schwestern glänzte hell
Ida durch Geschicklichkeiten;
Was die Nadel künstlich schafft,
Wußte Ida zu bereiten.

Bischof Poppo lenkte einst
Zu dem Kloster seine Schritte,
An die kund'ge Näherin,
Ida, stellt er eine Bitte.

Einen Mantel bringt er mit,
Reichbesetzt mit Pelz und Seide,
Ida bittend, daß sie ihm
Stiefelchen daraus bereite:

Stiefel, wie sie zum Ornat
Ihm als Bischof sind von Nöthen,
Soll er in dem hohen Dom
Zu dem heil'gen Opfer treten.

Ida nimmt den Mantel hin,
Müht sich Tage lang und Nächte,
Daß sie ihre Stiefelchen
Schnell und schön zu Stande brächte.

Am Charsamstag lag die Stadt,
Trier, noch im Morgenstrahle,
Sieh! die Stiefel glänzen schon
Fertig in des Bischofs Saale.

Was für Stiefel! — sanft und weich,
Wunderniedlich anzusehen:
O wer möcht in solchen nicht
Immerfort bestiefelt gehen!

Bei dem Bischof fanden sich
Damals manche hohe Gäste:
Ritter waren eingekehrt
Und Prälaten zu dem Feste.

Poppo nimmt die Stiefel jetzt,
Sie zur Probe anzuziehen,
Doch wie wird ihm da, er fühlt
Lodernd Feuer in sich glühen!

Minneheiß durchzuckt es ihn
Durch der Stiefelchen Berührung:
Das ist Liebeszauberglut,
Das ist höllische Verführung!

Und er zieht sie schweigend aus,
Reicht sie einem der Prälaten;
Kaum hat sie sein Fuß berührt,
Ihm auch zuckt es in den Waden.

Und er zieht sie schweigend aus,
Reicht sie eiligst einem Andern,
Ueberall dieselbe Pein!
Hei! wie da die Stieflein wandern!

Durch die hohe Geistlichkeit
Haben sie den Kreis vollendet,
Endlich einem Rittersmann
Werden sie jetzt eingehändet.

Der verspürt dieselbe Pein,
Doch er reißt des Schweigens Bande;
Zornesgluthen fassen ihn,
Daß er laut das Wort entsandte:

„Großer Christoph! Sturm und Wind,
Was sind das fatale Dinger,
Treiben sie mir doch die Gluth
Hoch hinauf bis in die Finger!

Bin ich alter Reitersknecht
Ostern nach der Stadt geritten,
Daß der Minne Reiz und Gluth
Mich beherend hier zerrütten!

Wo ist die Verführerin,
Wer treibt solche Höllenkünste?
Wahrlich! diese Zauberei
Schlag ihr nimmer zum Gewinnste!

Diese Schuldige, sie steht
Mit dem Höllengeist im Bunde!" —
„Wer ist jene Schuldige?"
Riefen alle in der Runde. —

„Ida, sprach der Bischof ernst,
Ida stellt uns diese Falle,
Ida dort in Pfalzel ist's!" —
Staunend wiederholen's alle. — —

Ostern waren kaum vorbei,
Ida muß das Kloster lassen,
Denn für eine Zauberin
Will der Nonnenstand nicht passen.

Ida's Schwestern insgesammt
Mußten aus dem Kloster weichen,
Durch Verführung mochten sie
Auch zur Zauberei sich neigen.

Poppo ließ die Schwestern all
Andern Klöstern überweisen,
Und sie mußten sich fortan
Strenger Ordenszucht befleißen

Biewer.

Unverhoffte Rettung.

Schon Mancher nahm sich Muth und Trost
In der Kapelle von St. Jost,
Wo einst sich Biewer's Dorfgemeinde
Zu heißem Dankgebet vereinte:
Es war in schöner Sommerzeit,
Die Wiesen prangten weit und breit,
Durch die Gefilde Biewer's drang
Der Hämmer Schlag, der Sensen Klang.

Bei der St. Jost-Kapelle war
Vereint der Dorfbewohner Schaar,
Sie mähten in den nahen Wiesen
Die Gräser, die dort reichlich sprießen.
Die schwere Arbeit netzte heiß
Der Eltern Angesicht mit Schweiß,
Indeß die Kinder sorgenleer
Mit Blumen spielten um sie her.

Nicht ferne der Kapelle stand
Ein Fels, der hoch empor sich wand,
Von grünem Moose dicht umwoben;
Er wölbte wie ein Dach sich oben.
Dort fand in Sturm und Sonnenschein
Sich gern die Schaar der Kinder ein,
Sie schürten oft in Jugendmuth
Ein Feuer dort zur Flammengluth.

Auch heute rief ein Knabe laut
Zu den Gespielen: „Kommt und baut
Ein Feuer, daß die hellen Flammen
Hoch schlagen an dem Fels zusammen!"
Der Ruf erscholl, es lief im Nu
Der Kinderschwarm dem Knaben zu,
Und jauchzend zog das kleine Heer
Zu Feuerplatz und Fels daher.

Der Kinder Lust, der Kinder Scherz
Durchbebte froh der Eltern Herz:
Wenn rüstig sie die Sense führen,
So mag der Schwarm ein Feuer schüren.
Es währt nicht lange, da erhob
Ein Säuseln sich, die Straße stob;
Den Himmel, der so heiter lacht,
Umflort ein schwarz Gewölk mit Nacht.

Der Regen fällt in vollem Schwall,
Es folgt ein Blitz, ein Donnerhall;
Vom Blitz getroffen stürzt der Felsen,
Daß splitternd weit sich Stücke wälzen.
„O Gott im Himmel!" gellt Geschrei,
Man stürmt in Angst zum Fels herbei,
Man forscht am Fels und auf der Flur, —
Von allen Kindern keine Spur!

Und wo der Fels gespalten klafft,
Wird Schutt auf Schutt hinweggerafft,
Die Pick und Schaufel sprühen Funken:
Umsonst! die Kinder sind versunken!
So jammernd heult der Eltern Schaar,
Die Mütter raufen sich das Haar
Und drücken heiß in Mutterlust
Den Säugling fester an die Brust.

Horch! hallt's nicht fern wie Freudensang?
Die Väter, Mütter lauschen bang,
Und Trost und freud'ge Hoffnung glimmen:
Jetzt hört man deutlich Kinderstimmen.
Und sieh! da naht der ganze Schwarm,
Mit Reisigbündlein in dem Arm.
O Gott, sie sind's! und keines fehlt! —
Das Auge hat sie schnell gezählt.

„Der dichte Wald hat uns geschützt,
Als es gedonnert und geblitzt,
Seht! Holz genug zum Feuermachen!“
So schrei'n die Kinder, jauchzen, lachen.
Doch wund noch vom erlitt'nen Schmerz,
Drückt Jeder heiß sein Kind an's Herz,
Sie eilen zur Kapelle hin,
Wo sie in Dankgebet erglüh'n.

St. Marien.

1.

Die Hieronymus-Höhle.

Gegenüber St. Marien
Dehnt sich eine Felsenwand,
Nahe an dem Moselstrand;
Weinbelaubte Hügel ziehen
Neben Baum- und Wiesengrün
Sich am Fuß der Felsen hin.

Dort an hoher, schroffer Klippe
Höhlt sich in das Sandgestein
Eine kühle Grotte ein;
Ringsum wuchert Berggestrüppe;
Auf die Höhle, klein und schmahl,
Fällt der Sonne erster Strahl.

In dem Licht der Tageshelle
Zeigt die Grotte unversehrt
Einen Sitz mit Feuerheerd;
Auch für Bücher ein Gestelle,
Fächerartig eingehau'n,
Ist am Höhlenrand zu schau'n.

Ueber Thal und Moselspiegel
Fliegt aus dem gehöhlten Haus
Ungehemmt der Blick hinaus,
Unten an dem grünen Hügel
Springt als Labetrunk ein Quell
Aus dem Felsen frisch und hell.

Einst umgab, so geht die Sage,
Diese Kluft ein dichter Wald,
Wilder Thiere Aufenthalt:
Dort entsagte manche Tage
Jener heil'ge Glaubensheld
Hieronymus der Welt.

Mit Bonosus, seinem Freunde,
Kam er her zum Moselstrom
Aus dem weltberühmten Rom:
Sie, die gleiches Streben einte,
Wußten hier in hoher Gunst
Latium's und Hellas' Kunst.

Was die Dichter einst gesungen,
Was gesprochen Rednermund,
Ward in Trier beiden kund;
Beid' erglühten, herzumschlungen,
Hier für die Religion,
Für den wahren Gottessohn.

Und der Eine von den beiden,
Nach den Sagen alter Zeit,
Suchte hier die Einsamkeit,
Um entfernt von eitlen Freuden,
Die des Menschen Geist zerstreu'n,
Der Betrachtung sich zu weih'n.

In die kühle Felsengrotte,
In den grünen wald'gen Hain,
Zog er da als Klausner ein,
Ganz zu leben seinem Gotte,
Sei es, daß er sinnend saß,
Oder heil'ge Bücher las.

Wald und Klausner sind verschwunden,
Doch die alte Grotte steht,
Wie von hehrem Geist umweht:
Steig in Sommerabendstunden
Zu der Grotte, und dein Herz
Wird gehoben himmelwärts.

2.

Friedrich Spee.

Ein schöner Frühlingsmorgen lacht
Mit wolkenloser Helle,
Der edle Pater Spee erwacht
In seiner stillen Zelle;
Gekleidet steht
Er zum Gebet,
Kniet hin zum Morgensegen,
Hält unverwandt
Gemüth und Hand
Dem Crucifix entgegen.

Er geht zur Kirche andachtvoll,
Er prangt im Meßtalare,
Bringt Gott den wärmsten Liebe-Zoll
Zum Opfer am Altare.
Er schwingt sein Herz
Dann himmelwärts,
Anbetend im Brevire.
Voll heil'ger Gluth
Tritt wohlgemuth
Er jetzt zur Kirchenthüre.

Er tritt in Gottes Welt hinaus,
Umweht von Frühlingslüften,
Die Welt ist ihm ein Gotteshaus
Mit tausend Flammenschriften.
Noch liegt die Stadt,
Vom Schlummer matt,
Die Straßen sind noch öde,
Die Vögel zieh'n,
Die Thürme glüh'n
Im Strahl der Morgenröthe.

So wallt der edle Ordenssohn,
In frommer Wehmuth Fülle,
Zum Thore bei St. Simeon,
Durch Triers Morgenstille.
Frühglockenklang
Verschönt den Gang
Ihm auf dem stillen Wege.
Das klingt so hehr,
Und immer mehr
Wird seine Sehnsucht rege.

Spee tritt vor's Thor, der Frühling webt
In Hecken und Alleen,
Die Vöglein singen neubelebt
Im Thale und auf Höhen.
Und Dichterlust
Schwellt ihm die Brust,
Auch er will Gott besingen,
Es drängt ihn heiß
Zu Jesu Preis
Im Lied sich aufzuschwingen.

Ihn lockt es zu dem Walde hin,
Zum Walde bei Marien,
Wo jenseits Felsenwände zieh'n
Und sonn'ge Hügel glühen.
Ein Echo schallt
In diesen Wald
Vom nahen Fels herüber:
Hier sitzt er gern,
Der Welt gar fern,
Kein Plätzchen ist ihm lieber.

Dort rauscht vorbei der Moselfluß
In lieblichem Gebrause,
Einst wohnte Hieronymus
Jenseits in einer Klause.
Die Klause blinkt,
Die Klause winkt
Ihm hold als Augenweide;
Ein Brünnlein klingt,
Ein Bächlein springt
Im Gras an seiner Seite.

Der Sitz ist still und anmuthreich,
Ist günstig für die Musen:
Spee zieht in Gottbegeistrung gleich
Ein Täflein aus dem Busen.
Es wird sein Stift,
Gespitzt zur Schrift,
Nicht lange müssig bleiben.
Sein Herz erglüht,
Sein Auge sprüht,
Schon fängt er an zu schreiben:

„In grünem Wald ich newlich saß,
Gen einer steinen klausen;
Da kam durch zartes laub, und Graß
Ein sanftes Windlein sausen.
Ein Brünnlein klar
Beyseiten war,
So frisch, und fröhlich spritzet;
Ein Bächlein rein,
Auch eben fein
Von hohem Felsen schwitzet.

„Der schöne Frühling schon begund,
Es war im halben Mertzen,
Da seufftzet ich von Seelengrund,
Der Brand mir schlug vom Hertzen.
Ich JESUM riefſ
Auß Hertzen tiefſ:
Ach JESU thet ich klagen;
Da gund es bald,
Auch auß dem Wald
Ach JESU deutlich sager.

„Gar laut es mir zun Ohren kam,
Dacht iemand wär im Walde:
Michs drum nitt also wunder Nahm,
Noch merckets also balde.
Ich sah mich umb,
Und wieder umb,
Ach JESU rieff beyneben:
Alßbald in eyll,
Wie schneller pfeil
Ach JESU rieff es eben.

„Ich dacht es wurd auch iemand sein,
Den JESU Lieb mögt brennen:
Und sprach: nun bin ichs nitt allein,
Ach mögt ich ihn dan kennen!
Ich rieff Hola?
Und schnell Werda?
Ob leut fürüber giengen:
Da thäts Hola?
Und schnell Werda?
Im selben ton erklingen." — —

So schreibt er zwanzig Strophen ein
In seines Täfleins Blätter,
Umlacht vom hellsten Sonnenschein,
Vom schönsten Frühlings-Wetter.
Und das Gedicht
Vergaß er nicht,
Trutz-Nachtigall zu lehren;
Die singt es nach
Seit jenem Tag,
Dem lieben Gott zu Ehren.

3.

Der eingemauerte Mönch.

Es gehet eine grause Mähre
Aus alter Zeit durch unser Land:
Bei St. Marien an der Fähre,
Wo hochgethürmt das Kloster stand,
Trat einstens aus dem Klosterthor
Um Mitternacht ein Mönch hervor.

Ein andrer Mönch war sein Begleiter,
Der trug ein Kreuz mit schwarzem Flor;
Zwei Knechte schleppten eine Leiter,
Ein dritter hielt ein Licht empor,
Und bei des Lichtes rothem Schein
Stieg man in einen Kahn hinein.

Der Kahn entfuhr gedrückt und träge
Hinüber nach dem andern Strand,
Es hallten schwere Hammerschläge
Dort an der hohen Felsenwand;
Und aus dem Kloster dumpf und bang
Erklang's daher wie Grabgesang.

Zum Felsen schwamm der Kahn hinüber,
Die Leiter wurde angelegt,
Die Fackel brannte immer trüber,
Es scholl, wie wenn man Steine schlägt,
Und endlich losch die Fackel aus,
Das Grablied schwieg im Gotteshaus.

Der Morgen kam und Jeder schauert,
Die Schreckensnachricht wird bekannt:
Ein junger Mönch ist eingemauert
In jener hohen Felsenwand! —
Ein weißes Kreuz ward dort erblickt,
In frischen Mörtel eingedrückt.

Zurlauben.

Heiteres Leben.

Nach Zurlauben müßt ihr wallen,
Wollt ihr euch des Lebens freu'n,
Nehmt dort in der Wirthe Hallen
Auserkor'ne Sitze ein.

Laßt den Blick zum Strome schweifen,
Nach dem schönen Pallien hin,
Wo in buntbemalten Streifen
Sich bebuschte Felsen zieh'n.

Kähne fahren auf und nieder
Auf dem spiegelhellen Strom,
Und die Sonne lacht hernieder
Von des Himmels hohem Dom.

Trinkt ein Glas auf diese Freuden,
Mädchen reichen euch den Wein,
Mischt mir alle Seligkeiten
In des Moslers Gluth hinein!

Erst den Wein ins Glas gegossen!
Ei, wie glänzt er goldig hell!
Gießt zum Weine unverdrossen
Nun den Birresborner Quell!

Wein und kühle Fluth im Glase!
Zucker rührt jetzt auch hinzu:
Welches Sprühen in der Nase,
Wie Das schäumt und braus't im Nu!

Laßt in Lust die Aeuglein sinken,
Schlürft den weißen Gischt hinein!
Mögen Götter Nektar trinken,
Trinken wir den Brausewein.

Aber zu der schaum'gen Welle
Schmecken Fische gar zu gut!
Wählt euch Karpfen, Hecht, Forelle,
Wählt der Krebse rothe Brut!

Taucht die Fisch in Oel und Essig,
Auch geback'ne schlagt nicht aus,
Schlürft mir ja den Krebs nicht lässig
Aus dem harten Schalenhaus!

Wenn die Abend-Lampen glimmen,
Trinkt ein bestes Glas zuletzt,
Denn die Fischlein wollen schwimmen,
Die ihr euch zu Leib gesetzt.



Pallien.

1.

Die Blume des Thales.

Pallien, freundliches Dorf an dem Moselgestade!
Schimmernd mahlst du dein Bild in der spiegelnden Fluth,
Deine Nähe sie zieret die flüssigen Pfade,
Zieret die Landschaft umher, die am Herzen dir ruht.

Wie du da liegst mit deinen weißlichen Häusern,
Mit der beschieferten Dächer dunkelem Blau,
So auch lachtest du wohl den Römischen Kaisern,
Hingeschmiegt an den Berg in der lieblichen Au.

Nicht in des einsamen Thales ländliche Stille,
Nicht in das Dunkel der Waldschlucht bist du entrückt,
Dennoch wecket dein Anblick das Glück der Idylle
Bei dem Beschauer, den ländliche Freude entzückt.

Zwei Heerwege beleben dich, wechselnde Szenen,
Wie sie das bunte Getriebe der Menschen erzeugt,
Fügen den Reiz der Bewegung zum Zauber des Schönen,
Den die Natur und die Kunst freigebig dir reicht.

Bald knarrt an dir vorbei ein befrachteter Wagen,
Bald erblickst du der Schnellpost flüchtig Gespann,
Oder es schwimmt, von der schaukelnden Fähre getragen,
Vom jenseitigen Ufer Gesellschaft heran.

Oft auch naht dir ein Schiff, von Gäulen gezogen,
Wimpfelumweht und von schäumender Welle umtanzt;
Dich begrüßen der Stromfurt rauschende Wogen,
Dich begrüßet das Eiland, weidenbepflanzt.

Fernher fesselt ein Wald von Masten die Blicke,
Neben dir mündet die ragende Eschenallee,
Weiterhin winkt dir des Stroms achtbogige Brücke,
Unten erscheinet der Fluß ein gewundener See.

Stadt und thürmende Kirchen und Berg' und Gefilde,
Buschige Höhen und Dörfchen lachen dir zu,
Und verschmelzen mit dir zum romantischen Bilde:
P a l l i e n, Blume des Trierer Thales bist du!

Sieh, wie die schroffen Sandsteinwände dich krönen,
Grüne Gesträuche behangen dein rothes Gestein,
Frösche quaken; Nachtigalllieder ertönen
Aus den Gebüschen in deine Zimmer hinein!

Hecken duften, Flora's blühende Kinder
Springen aus Ritzen und Felsen und Bächlein hervor;
Ställe hallen in dir vom Gebrülle der Rinder,
Naschende Ziegen klettern den Berg dir empor!

Fischer trocknen in dir an sonniger Stelle
Ihre Netze und rüsten zu fröhlichem Fang;
Ueber die Räder der Mühle im Doppelgefälle
Brauset der Bach, hochwipfligen Pappeln entlang.

Oben führet die steinerne Stieg ins Gebirge,
Dort liegt schattig ein Hohlweg, wo sich hinab
Senket das Auge auf Häuser und Gärten und Kirche,
Auf den Friedhof und manch kreuztragendes Grab.

Weiter hinauf auf felsenerhabenem Throne
Prangt dir das Weißhaus mitten in üppigem Grün,
Traun! eine schönere, herrlicher duftende Krone
Könnt auf dem Haupte, o Pallien, nimmer dir blüh'n.

Mögen in anderen Flüssen Paläste sich spiegeln,
Stolze Ruinen aus alter verklungener Zeit,
Deiner Mosella wird's leicht, die Ruhmsucht zu zügeln,
Da sie sich deines Gemäldes, o Pallien, freut.

2.

Najaden-Tänze.

Einstens sang der Burdigalische Sänger,
Moselbegeistert, sein Mosel feierndes Lied,
Schildernd die Reize des Stromes bald kürzer bald länger,
Wie ihm sein fühlendes Herz bei dem Liede erglüht.

Klangvoll sagt sein Gesang: „Dein holdes Gestade
Freut, o Mosella, nicht sterbliche Menschen allein,
Nein, auch Satyrn nah'n dir auf einsamem Pfade,
Nah'n dir aus Fluth und Gebirg und Wiese und Hain;

„Kommen herab zu deinem grünenden Strande,
Rufen allda die Naïden in lüsternem Muth,
Haschen sie öfters zum Kuß am äußersten Rande,
Netzt auch der Mädchen Hand sie mit plätschernder Fluth.

„Wann die versengende Mittagssonne vom Himmel
Niederbrennt und die Menschen vom Flusse verscheucht,
Tanzt wohl am Ufer der Satyrn und Nymphen Gewimmel
Ungesehen den Reigen flüchtig und leicht.

„Keck dann hüpfen die Nymphen ins Wasser hernieder,
Reißen die kunstlosen Schwimmer mit sich in die Fluth,
Diese, vor Lust zu umpfah'n der Entschlüpfenden Glieder,
Herzen getäuscht nur Wellen in brünstiger Gluth."

Solches sang der Latinische Sänger, zu spenden
Unserem Strome, o Pallien, begeisterndes Lob,
Sang es, als hier an des Römischen Weltreichs Enden
Stolz sich in Trier der Thron der Cäsaren erhob.

Damals prangtest du wohl, o Pallien, zum Sitze
Einer Villa erkoren; ein schimmerndes Haus
Stand auf dem Fels dir und blinkte mit thürmender Spitze
Weit in die Rundung des lachenden Thales hinaus.

Grünende Reben, so wähn ich, und dichte Gesträuche
Deckten dir damals, o Pallien, anmuthig den Strand,
Murmelnd ergoß sich im Schatten der hangenden Zweige
Stromwärts dein Gießbach, blumenumfangen den Rand.

Hier gab's kühlende Grotten, einsame Pfade
Wanden sich durch das Gebüsch bis zum Flusse hinan,
Friedliche Stille umwob dein belaubtes Gestade,
Auf den Gebüschen lag's wie ein heiliger Bann.

Sang der Ausonische Sänger die scherzenden Chöre,
Die die Naïden und Satyrn getanzt im Verein:
Nirgends am Strome mochte der göttlichen Ehre
Werther ein Ufer, als deines, o Pallien, sein!

Das Weißhaus.

Der Krondiamant.

Herrlich strahlet der Sitz, den sich der Genius
Dieses Thales gebaut hier an Mosella's Strand:
Felsen bilden die Stufen
Seines ragenden Herrscherthrons.

Alle Blumen des Thals breiten dem Genius
Bunte Teppiche aus, duftig mit Moos durchwirkt;
Aepfel spenden die Gärten,
Süße Trauben die Hügel ihm.

Hoch erhebt er das Haupt, königlich kronumkränzt:
Voll von Edelgestein, schmückt die Tiara ihn,
Wo die Wälder der Berge
Wie Schmaragde sich spiegeln, wo

Rothe Felsen erglüh'n, Feuerrubinen gleich;
Weißhaus, doch du besiegst, blitzend in Demantschein
An des Genius' Krone
All das andere Glanzgestein.

In des schattigen Hains kühlen Umarmungen
Jauchzt die Nachtigall dir, tönt dir der Amsel Schlag;
Flora windet die schönsten,
Blumenfeurigsten Kränze dir.

Weißhaus, o Paradies einsamer Wanderer,
Durch des Eigeners Huld wandelt ihr Fuß in dir:
Nicht versperrt dich ein Cherub
Mit dem zuckenden Flammenschwert!

Der Rockelsberg.

Hommersplätzchen.

Will der Adler einen Raub erspähen,
Schwingt er sich hinauf zu luft'gen Höhen,
Und er senkt dann den erhab'nen Blick
Auf Gefild und Thal und Berg zurück:
Wandrer, willst du siegreich deine Augen
Weit in Triers Fluß und Fluren tauchen,
Steige zu des Rockelsberges Eichen,
Die sich dir in hoher Ferne zeigen.

Dort erblickst du tief des Thales Schätze:
Schimmernd in der Sonne gold'nem Netze,
Kriecht des Stromes Silberschlange hin,
Stadt und Dörfer, Wald und Berge glüh'n;
Rebenhügel lachen reich an Segen,
Wies und Gärten prangen dir entgegen.
Römerreste neben Pappelbäumen
Steigen mächtig zu des Himmels Räumen.

In dem weiten Meer der Herrlichkeiten
Laß den Blick zum hohen Dome gleiten:
Wie ein Eiland ragt er dort hervor,
Grüßt mit seinen Thürmen stolz empor.
Aus Helena's Prachtpalast entsprungen,
Steht der Dom, von altem Glanz umklungen,
Heil'ge Männer haben ihn gegründet,
Ihn, der Zeit mit Zeit harmonisch bindet.

Oben auf des Kockelsberges Spitze
Locken kühle Schatten, Rasensitze,
Blumen blühen dir um Bank und Tisch,
Süße Düfte streut das Waldgebüsch.
Wandle, von der Waldesnacht umdüstert,
Wandle, von der Bäume Laub umflüstert,
Lenke unverweilt, so ist es Sitte,
Nach dem Hommersplätzchen deine Schritte!

Aussichtreich und baumlos liegt die Stelle
An dem Walde, in des Tages Helle;
Früher dichtdurchstarrt von Dorngerank,
Beut sie Blumen jetzt und Rasenbank.
Dorthin, sich im Freien zu erheitern,
Kam einst Bischof Hommer mit Begleitern;
Noch war keine Bank an jenem Orte,
Stehend sprach der Greis die frommen Worte:

„Gott, sei gnädig diesen schönen Landen!
Seht, wir steh'n hier hoch, doch höher standen
Jene, die in diesem zweiten Rom
Einst gegründet meinen hohen Dom."
Kreuzend mit der Hand dem Thal entgegen,
Sprach er über Stadt und Land den Segen:
„Herzenseintracht, Frömmigkeit und Frieden
Seien ewig diesem Thal beschieden!"

Und die Worte blieben unverloren:
Damals ward der Platz zum Sitz erkoren,
Dorn und Distel wurden ausgerauft,
Nach dem Bischof ward der Platz getauft.
Nie mehr kam der Bischof zu dem Orte,
Aber an des Bischofs Segensworte
Dachten Viele, die zur Stelle kamen:
Hommersplätzchen blieb des Platzes Namen.

Der Wasserfall.

1.

Ansicht.

Brausend stürzt der Bach von Klipp zu Klippe
In die tiefe Felsenschlucht,
Und es schwankt das nahe Berggestrüppe
Von des Wasserfalles Wucht.
Wie der Sturzbach unten schäumt und kreiselt
In dem See, vom Wogendrang gegeißelt!

An den Wänden ragen Felsgestalten,
Groß, wie Riesen, anzuschau'n,
Gleich als hätten höhere Gewalten
In den Stein sie eingehau'n;
Felsenblöcke, einst des Berges Glieder,
Rollten donnernd in die Schlucht hernieder.

Und sie sperren dort den raschen Wellen
Ihren mühevollen Pfad,
Bis nach manchen kleinen Wasserfällen
Sich der Bach dem Ausgang naht.
Hier benetzt die Fluth mit klarem Spiegel
Sanft die grünbemoos'ten Sandsteinhügel.

Aber in der Bergschlucht tiefstem Grunde
Rauscht der Strom mit wilder Kraft,
Es verklingt der Laut aus deinem Munde,
Von dem Wasserschall entrafft.
Wie ein Zwerg in hohen Riesenhallen,
Scheinst du dir in dieser Schlucht zu wallen.

Lachend strahlt des Himmels heitre Bläue
In die öde Kluft hinein,
Beiderseits, an langer Felsenreihe,
Glänzt der Sand in gelbem Schein.
Mühsam ausgehau'n von Menschenhänden,
Klaffen dunkle Höhlen an den Wänden.

Mancher grub nach Sand in diesen Höhlen,
Und er fand sein frühes Grab,
Denn ein Felsstück sollte ihn entseelen,
Schmetternd brach's auf ihn herab.
Ach, ihm ward kein Grab bei seinen Lieben!
Seine Leiche ist dem Berg verblieben.

Und die Geister dieser Todten halten
Nachts die Runde in der Kluft,
Und sie wandeln da als Schreckgestalten,
Ihr Geschrei erfüllt die Luft.
Kommt ein Wandrer Nachts an jene Orte,
Schnell enteilend spricht er Segensworte.

2.

Der Fremde und das Sandmädchen.

Der Fremde.

Mein Kind, du bist schon weit gegangen,
Der Tag hat kaum erst angefangen;
Du ruhst hier, deine Last ist schwer,
Was trägst du und wo kommst du her?

Das Sandmädchen.

Noch eh der Morgen heute tagte,
Begab ich mich, ich Vielgeplagte,
Zum Wasserfalle, nahm dort Sand,
Ich grub ihn mir mit eig'ner Hand.

Der Fremde.

Und trugst ihn heim in diesem Sacke,
Beim Graben half dir jene Hacke?
Gut, wenn du bei der schweren Last
Nicht weit nach Haus zu gehen hast.

Das Sandmädchen.

Wir wohnen nahe, bei den Reben,
Die dort am Felsen sich erheben,
Da liegt das Haus am Bergesrand,
Sich lehnend an die Felsenwand.

Der Fremde.

Die Eltern werden dich erwarten; —
Dicht an das Häuslein stößt ein Garten,
Da tritt jetzt eine Frau hinein,
Es wird wohl deine Mutter sein?

Das Sandmädchen.

Ach Gott! seit einem Jahr und drüber
Starb meine Mutter an dem Fieber;
Durch einen Fels, der stürzte, fand
Mein Vater seinen Tod im Sand.

Der Fremde.

Du bist ein armes Kind, nur Sorgen
Beschert dir jeder neue Morgen,
Sag an, wer schützt dich denn vor Noth,
Wie findest du dein täglich Brod?

Das Sandmädchen.

Ich hole Sand am Wasserfalle,
Der nährt uns sieben Kinder alle,
Drei ziehen stets durch Stadt und Land
Und rufen: „Kauft ihr Sand, kauft Sand!“

(Sie nimmt ihre Last und geht.)

Der Fremde (ihr nachsehend).

Geplagtes Sandkind, sandbeladen,
Leb wohl auf deinen sand'gen Pfaden!

Das Sandmädchen
(zurückschauend).

Ja, Nichts als Sand! — Doch Arm und Reich, —
Der Sand im Grab macht alle gleich.

3.

Das Mühlenthal.

(Fragment.)

Wenn in seiner Jugendpracht
Der Sommer unsern Fluren lacht,
Sei mir gegrüßt, romantisch Thal,
Sei mir gegrüßt im Morgenstrahl!
Gar manch Gemälde, ländlich hold,
Lacht rings um Trier aufgerollt:
Da ragen Berge mit Kapellen,
Und Thäler hallen von Wasserfällen;
Versteckt in dichten Bäumen liegt
Manch Dörfchen, an den Berg geschmiegt;
Und längs der Mosel hin, der blauen,
Sind bunte Wiesenteppiche zu schauen;
Auch malt sich in der Mosel Spiegel
So mancher grüne Rebenhügel.
Sind diese Bilder noch so anmuthreich,
Dir, o Thal, ist keines gleich
An wildem Zauber, malerischem Reiz,
Du schenkst der Landschaft eine Schweiz.

Der Brückenbogen wölbt sich kühn
Weit über starre Felsen hin,
Von ihm herab, das Thal hinauf,
Gebt euren Blicken freien Lauf!
Sprecht, saht ihr je ein Thalgemälde,
Gemüthbezaubernd, wie dies auserwählte?
Ein Rundbild tritt euch hier entgegen
Mit Büschen, Bäumen, Felsenwegen,
Mit Bach und Brückensteg und Mühlen,
Mit Rasenplätzchen, schattigkühlen,
Mit all dem bunten Blumenleben,
Mit all dem lieben Thun und Weben,
Woran sich in der Einsamkeit
So gern ein still Gemüth erfreut.

Vom schönen Bilde angezogen,
Betretet unten jetzt den Brückenbogen,
Verfolgt des rinnenden Baches Lauf
Das duftig blühende Thal hinauf!
Wie Felsenufer schließt das Sandgestein
Des Thales Bett auf beiden Seiten ein;
Der Felsen tritt in farbigem Gemisch
Hier roth, dort gelb und weiß aus dem Gebüsch.
Am Abhang tragen hoch ihr Haupt
Die Pappel und der Nußbaum, grünbelaubt.
Hambutten, Eichen, Birken wehen
Umher auf buschbehangenen Höhen.

Am Fuß der Felswand duftet frisch
Der Brombeern rankendes Gebüsch,
Indeß der Epheu, buntbeblättert,
Hochher mit zarten Händlein klettert.
Hier windet sich des Rasens Grün
Am untern Saum der Hügel hin;
Dort sproßt ein farb'ger Blumenflor
Am sonn'gen Hügelrand empor.
Da blühet zu des Thales Preis
Der äst'ge Steinbrech, blüthenweiß;
Da pflegt das Habichtskraut bescheiden
Sich in sein helles Gelb zu kleiden;
Die blauen Glockenblumen prangen,
Mit ihren Glöcklein reichbehangen;
Storchschnabel lacht als Thaleszier
Mit seinen Purpurfarben hier;
Vom rothen Sandstein überdacht,
Strahlt hell der Flockenblume Pracht;
Und schwellend aus dem Felsen schaut
Buntfarbig Moos und Farrenkraut.
Auf jenes Hügels Spitze thronen
Die röthlich weißen Anemonen;
Umher in Busch und Gräsern nicken
Die duft'gen Erdbeern, reif zum Pflücken.
Am Bache trägt sein herrlich Blau
Der saft'ge Ehrenpreis zur Schau,

Dort schwimmt im schimmernden Fluthgefunkel
Die weißgelbblüthige Ranunkel.
Den Wand'rer, der vom fernen Lande
Daherkommt zu dem Moselstrande,
Grüßt hier ein Blümlein, farbenlicht,
Es spricht zu ihm: „Vergiß mein nicht,
Vergiß des Thales nicht, das mich gebar,
Leb wohl und kehre über's Jahr!“ —
So grünt dies Thal in seiner Stille,
Besingenswerth durch Blumenfülle.
Blumen, die der Felsen beut,
Blumen, die die Wiese streut,
Die Berg und Feld und Wälder reichen,
Die Bach und sand'ges Ufer zeugen,
Sie blühen hier in reichem Segen,
Sie streuen süßen Duft entgegen,
Und nirgends lachen Flora's Kinder
Vollwangiger, gesünder.

Der Bach belebt das Blumenthal.
Bald schillernd in dem Sonnenstrahl,
Beschattet bald vom Blättergrün
Der Sträuche rinnt der Bach dahin.
Bald legt ihn Moos an seinem Rande,
Bald Blumen in schmaragd'ne Bande,
Hier engt ihn sand'ges Felsgestein,

Dort dämmt der Menschen Hand ihn ein.
Hier hüpfen seine muntern Wellen
Hinab in kleinen Wasserfällen;
Dort wandelt er mit stillem Mund:
Vom reinsten Sande glänzt sein Grund.
Doch wo er sich der Mühle naht,
Da braus't er hin auf raschem Pfad,
Er stürzt lautrauschend, schäumendweiß
Sich auf der Wasserschaufeln Kreis;
Der Wellbaum wälzt sich Tag und Nacht,
Gegriffen von des Schwunges Macht;
Die Räder geh'n, es schlägt das Sieb,
Der Mühlstein schnurrt in hartem Trieb,
Damit die Frucht der gold'nen Halme
Zu kräft'gem Mehle sich zermalme.
Und wenn der Bach dem Rad enteilt,
So ist sein Zorn noch nicht geheilt,
Er wallt und wühlt und schäumt noch fort
Bis zu des seichtern Ufers Bord.
Hier fließt er sanft in hellem Glanz;
Doch hüpft er bald im Wellentanz,
Um sich mit kühnerm Schwunge wieder
Zu stürzen in den Abgrund nieder.

Still glänzt im hellen Mühlenbach
Der Mühle weißbestäubtes Dach,

. . . .

4.

Das Heinzemännchen.

Im Sirzenicher Walde
Klafft eine Felsenspalte,
Umgrünt von Busch und Moos:
Da haus't bei Sturm und Sonnenschein
Ein winzig Heinzemännelein,
Tief in des Berges Schoos.

Da hat es mit Behagen
Sein Häuslein aufgeschlagen,
Im kühlen Felsendach:
Der lichte Hain verschönt den Ort,
Die Vöglein singen lieblich dort,
Hell tönt der nahe Bach.

Gar munter ist der Kleine,
Beim frühen Morgenscheine
Verläßt er gern sein Haus,
Macht Sprünge grad und schief und krumm
Und plätschert in dem Bach herum,
Pflückt Erdbeern sich zum Strauß.

Und wenn bei Sprung und Naschen
Ihn Menschen überraschen,
Entflieht er wie der Wind,
Mit dickem Köpflein wanket er,
Mit zarten Füßlein schwanket er,
Schlüpft in sein Schloß geschwind.

Nur bei dem Tageslichte
Wird's bang dem kleinen Wichte,
Dann flieht er pfeilschnell hin;
Doch wenn die Sonne niedersinkt,
Das gold'ne Heer der Sternlein blinkt,
Dann wird das Männlein kühn.

Die Kinder, die im Walde,
Nah seinem Aufenthalte,
Mit Kuh und Ziege geh'n,
Die schreckt er in der Dämmerung
Mit Schrei und Ueberrumpelung:
Ihn freut ihr Angstgestöhn.

Vor vielen, vielen Jahren
Hat auch den Wald befahren
Ein Mädchen, wunderhold:
Das Kind gefiel dem kleinen Mann,
Er zog's mit schönen Gaben an,
Mit Silber und mit Gold.

Einst kam das Kind alleine
Beim hellen Mondenscheine
Kuhweidend in den Hain,
Da sprang der kleine Schalk herbei
Und führte es mit Schmeichelei
In seinen Fels hinein.

Seitdem sitzt in dem Berge
Das Mädchen bei dem Zwerge
Und weint die Aeuglein trüb,
Es möcht so gern, so gern hinaus,
Er hält es in dem festen Haus,
Hat's wie ein Weiblein lieb.

Kaffe Wettendorf.

Schlürfen.

Trinken macht nicht halb so selig,
Als ein Schlürfen mit Verstand,
Trinken laß ich, Schlürfen wähl ich,
Schlürfen ist ein süßer Tand.

Steigt nach Wettendorfs Terrassen,
Lacht der Lenz auf unsern Fluß,
Schlürft den Kaffe aus den Tassen
Mit Verstand und mit Genuß!

Lieblich athmen da die Lüfte,
Trier liegt in gold'nem Schein!
Schlürft mir ja die Blumendüfte
Weise und verständig ein!

Mädchen, schön mit weißen Händen,
Mädchen, nehmt euch dort in Acht,
Schmeichler werden Weihrauch spenden,
Schlürft, o schlürft ihn mit Bedacht!

Trinken macht nicht halb so selig,
Als ein Schlürfen mit Verstand,
Trinken laß ich, Schlürfen wähl ich,
Schlürfen ist ein süßer Tand.



Der Pulsberg.

Das Metzgerskreuzchen.

Am Moselstrand und auf der Brücke
Drängt sich das Volk erwartungsvoll:
Zum Stadtthor fliegen alle Blicke,
Weil dort die Festtrompete scholl:
Die Metzger-Dragoner, die Innungsgenossen,
Enteilen dem Stadtthor auf schäumenden Rossen,
Und hinter den Metzgern in blinkender Wehr
Zieh'n als Grenadiere die Weber daher.

Und mitten auf der Brücke enden
Die Weber den Paradegang,
Sie fassen Posto und entsenden
Aus ihren Reihen Hörnerklang;
Doch rastlos verlassen die Brücke im Fluge
Die Metzger-Dragoner in sausendem Zuge,
Sie stürmen auf stäubender Straße davon,
Bald sind sie den Augen der Menge entfloh'n.

Hoch auf des Pulsbergs Felsenhöhen
Ragt steingehau'n ein altes Kreuz,
Dort sieht man eine Birke wehen,
Drei Tage weht sie dort bereits.
Jetzt halten die Metzger mit dampfenden Pferden
Am Fuße des Bergs, die pistolenbewehrten,
Sie grüßen das Kreuz, das von oben her winkt,
Beschießen die Birke, die neben ihm blinkt.

Und neben Kreuz und Birke schimmert
Schwarz auf dem Berg ein Wagenrad,
Aus pechgetränktem Holz gezimmert,
Schnell zündend, wenn ihm Feuer naht.
Und neben dem ragenden Wagenrad thronen
Mit offenem Rachen gelad'ne Kanonen,
Und Lunden erglänzen in funkelndem Schein,
Bald donnern ins Thal die Kanonen hinein.

Begierig flog das Volksgedränge
Dem raschen Reiterschwarme nach,
Am Berge unten wogt die Menge,
Hold lacht des Festes heit'rer Tag.
Und während daher von der Brücke erdröhnen
Die Hörner der Weber mit schmetternden Tönen,
Da schwenken die Metzger die Rosse im Kreis
Und schießen in brausendem Ritt um den Preis.

Jetzt strahlt auf ein Kanonenzeichen
Das lichte Rad in Flammen auf,
Ein zweiter Schuß — die Reiter weichen,
Die Menge flieht in vollem Lauf:
Die Birke entstürzt mit des Laubes Gerassel,
Und hinter ihr schwingt sich mit Flammengeprassel
Das Rad von den Felsen in kollerndem Fall,
Die Reiter beschießen's mit donnerndem Knall.

Und Hörnerklang, Kanonenfeuer
Hallt fern das Felsgebirg entlang:
Victoria! das Rad von heuer
Rollt in des Flusses Wogendrang.
Da sprengen die Reiter, begünstigt vom Glücke,
Mit freudigem Jauchzen zurück nach der Brücke,
Sie zieh'n mit den Webern in trautem Verein
Mit klingendem Spiele ins Stadtthor hinein.

Durch Trier fliegt's von Mund zu Munde:
Ganz grade war des Rades Schuß!
Durch Trier fliegt die heit're Kunde:
Das Rad, es rollte in den Fluß!
Die Metzger und Weber, gefolgt von der Menge,
Durchziehen die Straßen im Kriegergepränge,
Sie stellen sich grüßend beim Kurfürsten ein,
Er spendet ein Fuder vom köstlichsten Wein.

Der Lust des Tages hingegeben,
Schmaus't man im Freien ungestört,
Und auf des Fürsten langes Leben
Wird laut das erste Glas geleert.
Sie laben das Herz bei dem festlichen Mahle,
Sie singen und schwingen die vollen Pokale,
Und wäre der Wein in dem Faß nicht versiegt,
Sie hätten noch länger sich jubelnd vergnügt.

Der Markusberg.

1.

Sonnenaufgang.

Willkommen, schönes Markusfest!
Du kündigst Lenz und Blüthen,
Wenn du erscheinst, weht mild der West,
Der Winter ist geschieden.

Die Frühlingssonne wirft ihr Gold
Weit über Thal und Hügel,
Sie mahlt ihr leuchtend Antlitz hold
Im blauen Moselspiegel.

Hinaus ins Freie, eh es tagt,
Hinauf zu der Kapelle,
Die auf dem Markusberge ragt
An weitsichtbarer Stelle!

Hier staunt der Sonne Aufgang an,
Sie steigt, wie eine Rose,
Mit Feuerfarben angethan,
Frisch aus Aurora's Schoose.

Ihr erster Strahlenbüschel trifft
Das Markus-Kirchlein oben,
Vergoldet liegt da Berg und Trift,
Vom Purpurglanz umwoben.

Vergoldet glüh'n die Fensterlein
Der kleinen Markus-Kirche,
Das Kirchlein strahlt im Rosenschein
Und krönet das Gebirge.

O athmet Frühlingsmorgenluft,
Sie strömt in reicher Welle!
Von Gottgedanken voll die Brust,
Betretet die Kapelle!

Im stolzen Sonnenaufgang weht
So hehr der Unsichtbare,
Das Kirchlein mahnt zum Frühgebet
Am festlichen Altare.

2.

Die Octave.

Freundlich grüßt vom heitern Himmel
Jetzt die Frühlingssonne nieder,
Und der Städter froh Gewimmel
Folgt dem Markusfeste wieder.
Einer Schlange ähnlich windet
Sich ein Pfad den Berg empor,
Wo der Pfad sich oben mündet,
Ragt das Kirchlein still hervor.

Nach des Kirchleins engen Hallen
Zieh'n die Städter aus in Schaaren:
Mütter, Knaben, Mädchen wallen,
Männer auch mit greisen Haaren.
Hei! welch lustiges Gedränge
Auf dem schmalen Bergespfad!
Immer vorwärts strebt die Menge,
Bis sie sich dem Kirchlein naht.

Manche wandeln auf dem Gange
Betend mit dem Rosenkranze;
Knaben währt der Weg zu lange
Und sie steigen wie im Tanze.
Sieh, da naht ein alter Gatte,
Führt sein schwaches Weib am Arm,
Beide ruh'n auf grüner Matte,
Und vorüber zieht der Schwarm.

In dem Thale, auf dem Berge
Webt ein warmes Frühlingsleben,
In den Lüften schlägt die Lerche
Und die muntern Schwalben schweben.
Frisches Laub begrünt die Wälder,
Silbern strahlt des Flusses Lauf,
Thal und Stadt und Dorf und Felder
Lachen zu dem Kirchlein auf.

Oben vor des Kirchleins Pforte
Drängt sich bunt der Menschen Treiben,
Käuflich prangt da Obst und Torte
Mit des Kuchens runden Scheiben.
O welch reicher Markt für Kinder
Dehnt sich vor dem Gotteshaus:
Bunte Puppen, Schäfchen, Rinder
Und bemalter Zuckerschmaus!

Ird'ne Töpflein, Guckguckschreier
Blinken hier und dort zum Kaufen,
Schöngestreifte Ostereier
Liegen lockend da in Haufen.
Knaben bringen grüne Maien
Aus dem nahen Waldgebüsch,
Schneiden Pfeifchen und Schalmeien
Aus dem Holze, jung und frisch.

Pfeifchen und Trompetlein klingen,
Hohle Guckguckschreier rufen,
Scherzen, Lachen, Kaufen, Singen
Tönen vor des Kirchleins Stufen.
Waller gehen, Waller kommen:
Ein beständig wechselnd Bild;
Und das Kirchlein wird von Frommen
Und von Gaffern angefüllt.

Aus der grüngeschmückten Kirche
Steigen thalwärts Schwache, Alte,
And're streifen durch's Gebirge,
And're zieh'n zum nahen Walde,
Lagern sich in traute Kreise
Durch das duftende Gebüsch,
Korb und Tasche liefern Speise,
Und der Rasen wird zum Tisch.

Sprudelnd fällt in die Pokale
Dort der gold'ne Maiwein nieder,
Und es schallen bei dem Mahle
Frohe heimathliche Lieder.
Manche, denen aus den Mienen
Güte und Begeist'rung schau'n,
Rufen freudig: „Hier im Grünen,
Freunde, laßt uns Hütten bau'n!"

8.

Das Glöcklein.

(1849.)

Umhaucht von purpurnem Gefieder,
Verschwimmt der Sonne letzter Strahl:
Was lautet von dem Berg hernieder
In Trier's grünbelaubtes Thal?
Ein Glöcklein hallt
Durch Flur und Wald,
Es hallt, wie liebliches Geschelle,
Von der St. Markusbergkapelle.

Das Glöcklein hallt, am seil'nen Strange
Gezogen von des Klausners Hand,
Es füllt mit stillandächt'gem Klange
Hinab, hinauf den Moselstrand.
Auch nach der Stadt
Verhallt es matt:
Es mahnt mit seinen fernen Schlägen
Die Gläub'gen an den Abendsegen.

Der Landmann ruht auf Flur und Wiese,
Wenn er das Abendglöcklein hört,
Der Jungfrau bringt er seine Grüße,
Der heil'gen, die er hoch verehrt.
Das Kindlein hält
Auf nahem Feld
Die Händlein zum Gebet erhoben
Und blickt nach der Kapelle oben.

Der Fuhrmann, der in dem Gebirge
Beim schweren Güterwagen geht,
Vernimmt den Ruf der Markus-Kirche
Und spricht im Gehen sein Gebet.
Die Peitsche ruht,
Und frischen Muth
Empfängt der Mann auf seinen Wegen,
Getrost fährt er der Nacht entgegen.

O eh'rnes Glöcklein, Himmels-Sprache,
Wie schlägst du an das fromme Herz!
Du trägst mit hohem Flügelschlage
Des Frommen Seele himmelwärts.
Wie Lerchensang,
Entsteigt dein Klang,
Entsteigt bei später Abendröthe
Und tönt ermunternd zum Gebete!

Balduinshäuschen.

1.

Der Wassersalamander.

Bischof Balduin erbaute
In der Bergschlucht sich ein Haus,
Thronend lag es da und schaute
Weit ins holde Thal hinaus.

Dorthin zog der hohe Hirte
Gern in heit'rer Sommerzeit,
Ruhte von des Amtes Bürde
In des Berges Einsamkeit.

Manche Lust hat er empfunden
Dort in lauer Lüfte Spiel,
Doch es nahten schwere Stunden,
Als der Aussatz ihn befiel.

Sieben lange Lebensjahre
Lag er auf dem Landsitz krank,
Leiden bleichten seine Haare,
Und die Lust des Lebens sank.

Alle Hoffnung wollt ihm sinken,
Bis ein Schäfer in ihn dringt,
Aus dem frischen Born zu trinken,
Der dort aus dem Felsen springt.

Einen Krug mit dickem Bauche
Braucht der Bischof zum Pokal,
Täglich trank mit gier'gem Auge
Er daraus wohl siebenmal.

Die Genesung kam mit Schnelle:
Ach! wie freut's den kranken Mann,
Als er schon aus kühler Quelle
Selbst den Trank sich schöpfen kann!

Balduin nach siebzehn Tagen
Ward gesund und lebensfroh;
Staunend fing er an zu fragen,
Wie so schnell die Krankheit floh.

Und nach langem Suchen fand er,
Zu dem Kruge hingelockt,
Einen Wassersalamander,
Der im Bauch des Kruges hockt.

Schwarzgefleckt und aufgeschwollen
Sitzt das eingeschloß'ne Thier,
Dessen Augen feurig rollen,
Eingeengt in dem Revier.

All der Krankheit Gift gesogen
Hat der Molch in sich hinein,
Muß wohl aus des Bornes Wogen
In den Krug geschwommen sein.

2.

In nomine domini*)

Der Bischof Balduin war krank,
Der Leibarzt räth ihm frischen Trank
Aus einem reinen Brunnenquell,
Wie er dem Fels entsprudle hell;
Der Bischof kann die Kur nicht fassen,
Doch spricht er stillgelassen:
In nomine domini.

Der Bischof zog nach seinem Schloß,
Wo eine kühle Quelle floß,
Er trank daraus nach dem Geheiß,
Das Fieber faßt ihn kalt und heiß,
Die Freunde zagten für sein Leben,
Er sagte gottergeben:
In nomine domini.

*) Das heißt: In Gottes Namen.

Einst sitzt er, wo die Quelle fließt,
Und eine gift'ge Schlange schießt
Mit Feueraugen auf ihn hin,
Der Bischof greift die Schlange kühn,
Er ruft, mit wüthender Geberde
Sie schleudernd auf die Erde:
    In nomine domini.

Die Schlange krümmt sich todeswund,
Sie zischt mit weißbeschäumtem Mund:
Sſs Balduin, ſſs Balduin!
Und ihre letzten Blicke glüh'n.
Der Bischof seufzt aus tiefem Herzen
Mit bangen Ahnungsschmerzen:
    In nomine domini.

Und endlich wirkt die Brunnenkur,
Es flieht der Krankheit letzte Spur;
Doch auch das Unglück traf sein Haupt,
Er ward der Bischofsmacht beraubt.
Oft sprach er in des Schlosses Stille
Aus seines Herzens Fülle:
    In nomine domini.

3.

Der letzte Stuart.

Dem kühlen Schoos der Bergschlucht entrieseln muntre
Quellen,
Sie bilden traut ein Bächlein mit kleinen Wasserfällen;
Wo an des Berges Fuße das Wasser niederfließt,
Da wird von grünen Pappeln der laute Bach begrüßt.

Bei jenen Pappelbäumen, beim niedern Brückenstege,
Dort theilen sich des Berges, der Fluren sand'ge Wege,
Dort nahe liegt die Wiese, wo Blut die Erde trank,
Wo einst der letzte Stuart vom Schwert getroffen sank.

In jenen Schreckenstagen entflohen die Verbannten
Aus den Gefilden Frankreichs nach allen Nachbarlanden,
Auch in den Mauern Trier's fand Mancher damals Schutz,
Er bot an Frankreichs Gränzen hier seinen Feinden Trutz.

Prinz Lambese und sein Bruder, Prinz Vaudemont,
die Degen,
Hier sahen sie der Rückkehr ins Vaterland entgegen;
Auch dessen Ahnen einstens geherrscht auf Englands Thron,
Graf Stuart war nach Trier aus Frankenland entfloh'n.

Einst ritten beide Prinzen, beim späten Sonnenstrahle,
Umringt von trauten Freunden, nach Balliens
Mühlenthale,
Dort in dem Felsgebirge, wo wild der Gießbach floß,
Ersah der Graf die Reiter, er selber saß zu Roß.

Er sprengt zum Prinzen Lambese und ruft ihm laut die
Worte:
„Schon zweimal, Prinz, erschien ich an eures Hauses Pforte,
Ich wurde abgewiesen, es scheint, daß ihr mir grollt,
Es sind jetzt nicht die Zeiten, daß ihr mir grollen sollt.

Doch, Prinz, ich führ den Degen nach edler Männer Weise,
Ich kann mir Ehr erzwingen, so wahr ich Stuart heiße.“
Der Prinz erwiedert feurig: „Ihr habt zu jeder Zeit,
Graf Stuart, Sinn und Trachten den Orleans geweiht.

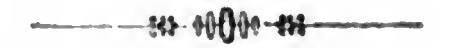
Ich hasse die Verräther und all ihr sträflich Streben,
Ich war dem rechten Herren, dem König, stets ergeben;
Das Schwert darf ich nicht führen, mich bindet Eidespflicht,
Doch Baudemont, mein Bruder, verschmäht den
Zweikampf nicht.“

So rufend trennten beide sich schnell auf ihren Rossen,
Und von den beiden Gegnern ist bald der Kampf beschlossen.
Dort auf der stillen Wiese, wo sich die Bergschlucht hebt,
Dort ist's, wo Tod und Leben auf Degenspitzen schwebt.

Scharfblickend, flink im Kampfe und muthig sind sie beide,
Graf Stuart rennt dem Prinzen die Klinge in die Seite,
Daß an die blanke Pfrieme das Blut helltröpflend spritzt,
Doch leicht ist nur die Wunde, die Rippe hat geschützt.

Prinz Baudemont, verwundet, erglüht in Zorneshitze,
Stößt in den Leib des Grafen die kühngeschwung'ne Spitze,
Graf Stuart sinkt zusammen, er schreit vor Schmerz und Wuth,
Den Boden Trier's röthet des letzten Stuarts Blut.

Seitdem hallt auf der Wiese, in stillen Mitternächten,
Ein helles Schwertgeklirre, ein heißentbranntes Fechten,
Und zwischen Schmerzenslauten und zwischen Schwertgeklirr
Ertönt der Todtenvögel erschreckendes Geschwirr.



Euren.

Der Helenabrunnen.

Im Wald von Euren sprudelt hell
Aus kühlem Felsenschoos
Ein wasserreicher Brunnenquell,
Umgrünt von feuchtem Moos;
Es rinnt ein Bächlein an dem Ort
Im duft'gen Gras verborgen:
Des Dorfes Jugend spielte dort
An jedem Sommermorgen.

Einst fiel es da den Kindern ein,
Vom klaren Quell entzückt,
Die Blumen in den Quell zu streu'n,
Die sie am Bach gepflückt:
Da sah'n sie eine Jungfrau hold
Im Quelle unten sitzen,
Und eine Krone hell von Gold
Ihr auf dem Haupte blitzen.

Gar freundlich grüßt das schöne Bild
Und lacht den Kindern zu;
Von Schrecken und von Lust erfüllt,
Entfliehen sie im Nu,
Sie laufen zu den Eltern hin,
Erzählen, was geschehen,
Erzählen von der Königin,
Die sie im Quell gesehen.

„Der Jungfrau glitzert hell das Haar
Von Gold und Edelstein,
Sie grüßte freundlich uns und klar
Mit grellen Aeugelein!"
So schrei'n die Kinder, eilig geh'n
Die Eltern zu dem Hügel,
Noch sitzt die Jungfrau wunderschön
Im hellen Wasserspiegel.

Vom Heil'genschein ist sie umküßt,
Hell blinkt die Krone hin,
Sie seh'n, daß es Helena ist,
Die heil'ge Kaiserin.
Neugierig eilt aus Flur und Wald
Das ganze Dorf zur Stelle,
Zu schau'n die heilige Gestalt
Im reinen Wunderquelle.

Und Alles will in schönerm Glanz
Die Quellumfassung schau'n
Und einen neuen Brunnenkranz,
Entfernt vom alten, bau'n;
Nach diesem neuen Kranze soll
Die Quelle fortan fließen,
Und aus dem Kranz sich würdevoll
Ein Wasserstrahl ergießen.

Bald hebt sich vor des Waldes Saum
Der neue Kranz empor,
Bald, hofft man, stürzt mit Silberschaum
Der Wasserstrahl hervor.
Jetzt leitet man zum neuen Kranz
Des alten Bornes Welle,
Doch sieh! es schießt der Welle Tanz
Zurück zur alten Stelle.

Das Naß, dreimal geleitet, rann
Stets zu dem Quell zurück:
Die Dörfner schau'n das Wunder an
Mit angsterfülltem Blick;
Sie nehmen Kreuz und Fahne, zieh'n,
Den Pfarrer an der Spitze,
Zum Brunnenkranze betend hin,
Daß Gott das Werk beschütze.

Und dreimal pilgern sie im Kreis
Rund um das Kranzgestein,
Den Kranz weiht zu Helena's Preis
Der Pfarrer segnend ein.
Nun leiten sie zum letzten Mal
Den Quell zum Kranze wieder,
Jetzt blieb der Quell; der Wasserstrahl
Fiel silberhell hernieder.

Helenabrunnen heißt der Kranz
Mit seiner klaren Fluth,
Drin schimmert wie in Spiegelglanz
Der Wandrer, der dort ruht.
Doch auch das alte Brünnlein tönt
Noch in des Waldes Schatten,
Von Fels und Vogelsang verschönt
Und bunten Blumenmatten.

Zewen.

Der Steinbruch der Liebfrauenkirche.

An das Felsgebirg geschmiegt,
Birgt sich Zewen unter Bäumen,
Ueber seinen Dächern zieh'n
Grüne Eichenwälder hin,
Die des Berges Stirn umsäumen.

Oben in dem Forste liegt,
Wo sich Steingefilde breiten,
Eines Steinbruchs Felsenwand,
Tief vergraben in dem Sand
Seit undenklich fernen Zeiten.

Die bei Trier's Dome ragt,
Die Liebfrauenkirche bauen
Jenes Steinbruchs Felsen auf:
Pfeiler, Mauern, Säulenknauf
Sind aus jenem Bruch gehauen.

Manche Jahre fuhr man da
Aus den Zew'ner Steinbruch-Schichten
Wagen in die Stadt hinein,
Schwerbeladen mit Gestein,
Jene Kirche zu errichten.

Und schon stand der Kirche Bau
Mit den Säulen und Portalen,
Mit Gewölben, Sims und Chor;
Thurm und Kuppel hoch empor
Glänzten in der Sonne Strahlen.

An des Eingangs Prachtportal
Prangte schon Maria's Ehre:
Mit dem Heil'genschein geschmückt,
An das Herz das Kind gedrückt,
Saß Maria dort, die hehre.

Aus des Steinbruchs Felsenwand
War der letzte Stein gehauen,
Der der Kirche dienen soll,
Als ein dumpf Getös' erscholl:
Alle Werkner flieh'n mit Grauen.

Vor der Felswand gähnt ein Schlund,
Aus dem Schlunde fahren Flammen;
In das weitgeborst'ne Grab
Rollt die Felswand tief hinab,
Donnernd stürzt der Schlund zusammen.

Bis zur Stunde liegen noch
Hämmer, Hauen, Hebeeisen
In dem tiefvergrab'nen Schacht,
Keines Menschen Erdenmacht
Kann das Werkzeug dort entreißen.

Möglich, daß der Hölle Zorn
Jene Flammen aufwärts sandte,
Weil man zu Maria's Preis,
Auf des Bischofs Machtgeheiß,
Den gedieg'nen Fels verwandte.

Durch den Sturz des Steinbruchs schien
Gott den Wink herabzusenden:
Nie soll eines Menschen Hand
Das Gestein der Felsenwand
Noch zu anderm Bau verwenden.

Igel.

Das Abschiedsdenkmal.

Helena's Eltern waren arm,
Früh litt sie manchen Lebensharm,
Ihr halfen seit der Kindheit Tagen
Zwei Brüder Harm und Mangel tragen.

Kaum war die Kindheit ihr entfloh'n,
Da diente sie bei Fremden schon;
Nicht minder zeigten ihre Brüder
Sich arbeitslustig, fromm und bieder.

Der Eine, Roß und Wagen hold,
Erwarb als Kutscher seinen Sold,
Der Andre, älter schon an Jahren,
Verkauft' als Krämer seine Waaren.

Die Magd Helena ward erhöht
Zur kaiserlichen Majestät;
Sie, aller Kaiserinnen Blume,
Entsagte jetzt dem Heidenthume.

Sie zog mit einem großen Heer
Von Trier über Land und Meer,
Sie zog zu Schiff auf nassen Pfaden
Hin nach Jerusalem's Gestaden.

Doch ehe sie von dannen zog
Zu fernen Landen, da bewog
Die Schwesterliebe sie, zu rufen
Die Brüder vor des Thrones Stufen.

Sie reichte Beiden Gold und Geld,
Sie sprach: „Ich ziehe in die Welt,
Ich muß das heil'ge Kreuz erfinden,
Das Rettungsholz der Menschensünden.

Hier habt ihr Gold, baut euren Heerd,
Du kaufe Wagen dir und Pferd;
Du laß dir von der Erde Enden
Zu Land und Meer die Waaren senden.

Und ehe sie von dannen zog
Zu fernen Landen, da bewog
Die Schwesterliebe sie, zu bauen
Den Thurm, — in Igel noch zu schauen.

Sie ließ den bilderreichen Stein
Sich und den beiden Brüdern weih'n:
Wenn sie sich nimmer wiedersehen,
Er soll als Abschiedsdenkmal stehen.

Sieh! wie sie schwesterlich vereint
Mit Beiden auf dem Stein erscheint!
Die Brüder beiderseitig reichen
Die Hände ihr als Abschiedszeichen.

Und dort erscheint ein Dreigespann,
Ein Fuhrmann hält die Zügel an:
Es sollen diese Bilder deuten
Des Kutschers Tagewerk und Freuden.

Dort fährt ein Lastschiff, waarenschwer,
Hier zieh'n bepackte Pferde her,
Dort lagern hohe Waarenballen:
Dem Bruder Fuhrmann zum Gefallen.

Hoch auf dem Denkmal stellt sich dar
Das Bild der Kaisermacht, ein Aar,
Der krönt dort über'm Weltgetriebe
Das Denkmal schwesterlicher Liebe.

Conz.

Der Todtenkopf-Mantel.

Die Mutter spinnt beim Lampenschein
Im einsam stillen Kämmerlein,
Sie harrt zwei lange Stunden schon
Vergebens auf den einz'gen Sohn,
Der, weil die Krippen ledig waren,
Nach grünem Futter ausgefahren.

Da stürzt der Sohn ins Kämmerlein
Zerstört und athemlos herein.
„Ach Gott! wie kehrst du bleich zurück!
Was traf dich für ein Mißgeschick,
Wo sind die Pferde mit dem Futter?“
Ruft händeringend aus die Mutter.

„Vom Regengusse schwoll die Saar,
Warst du vielleicht dort in Gefahr,
Ertrank im Fluß uns das Gespann?
Mich fällt's wie düstre Ahnung an.“ —
„Gönnt, Mutter, gönnt mir jetzt nur Ruhe,
Daß ich euch später Meldung thue!“

Die Mutter trocknet ihm den Schweiß,
Er rinnt ihm vom Gesichte heiß,
Und an der Zimmerthüre Rand
Hängt starr sein Auge festgebannt,
Als sollte ihm ein Mörder folgen,
Im Mutterarm ihn zu erdolchen.

Tiefathmend sprach er jetzt: „Ich fuhr
Mit Gras und Wagen von der Flur,
Da zog ein Ungewitter schwer
Von unsern Moselbergen her:
Der Regen fiel, die Winde saus'ten,
Wie sie seit Langem nicht mehr haus'ten.

Dumpf rollte rings des Donners Macht,
Und Blitze sprühten durch die Nacht,
Dem Flusse wär ich zugerannt,
War mir der Weg nicht zu bekannt:
Doch sollte mir der Sturm nicht wehren,
Zur rechten Stunde heimzukehren.

Die Gäule treib ich ohne Rast, —
Da werd ich von dem Sturm erfaßt:
Ihr kennt den hohlen Eichbaum dort,
Drin sucht ich einen sichern Ort,
Ich kam hinein nach vielem Streben:
Was ist so theuer, wie das Leben?

Im Baume denk ich ängstlich nach,
Da trifft mich stracks ein Rückenschlag,
Es blitzt, ich schau beim grellen Schein
Betroffen in den Baum hinein: —
Dem Tode ähnlich mit der Hippe,
Steht da ein gräßliches Gerippe.

Der Schedel ist des Haars beraubt,
Ein Helm bedeckt das Knochenhaupt,
In Händen zückt es Schild und Speer,
Sein Panzer knarret eisenschwer,
Sein Mantel, weiß, mit goldnen Knöpfen,
War übersä't mit Todtenköpfen.

Ich stürz, erfaßt von Angst und Graus,
In Nacht und Wind und Feld hinaus:
Doch rasselnd, wie gehöhltes Erz,
Verfolgt es mich stets hinterwärts:
So flüchtig vor dem Geist der Hölle,
Entkomm ich bis an unsre Schwelle." —

Seit jenem bösen Abend lag
Der Sohn im Fieber manchen Tag,
Des armen Burschen Rücken trug
Ein Zeichen, das der Geist ihm schlug:
Auf seinem nackten Leibe waren
Fünf braune Finger zu gewahren.

Die Karthause.

Der verborgene Keller.

Als mit den Klöstern ringsumher
Auch die Karthause fiel,
Ward's den Karthäusern herzlich schwer,
Zu lassen ihr Asyl.

Was sich in Kirch und Zelle fand,
Was da beweglich war,
Das nahmen flüchtig sie zur Hand
Und flohen die Gefahr.

Dort lag ein Keller voll von Wein,
Der Wein trug sich nicht fort,
An hundert Fuder mochten's sein,
Die blieben an dem Ort.

Man floh nur für die Gegenwart
Und hofft auf Wiederkehr,
Des Kellers Eingang ward verscharrt,
Man sah von ihm Nichts mehr.

Doch ach! die Zeiten waren arg,
Man kehrte nicht zurück,
Der Keller, der den Wein verbarg,
Er floh der Menschen Blick.

Da liegt der Keller noch mit Wein,
Er liegt vergraben dort,
An hundert Fuder mögen's sein,
O wüßten wir den Ort!

Gar Mancher hielt schon Nacht und Tag
Den Spaten in der Hand,
Und grub dem großen Schatze nach,
Fand aber Nichts als Sand.

Die Sage geht: es bleibt der Fund
Für Einen aufbewahrt,
Der mit dem feinsten Probemund
Die feinste Nase paart.

Kommt Der einst an den rechten Ort,
Gleich riecht er Weinesdunst,
Er mag nur graben fort und fort,
Ihn krönt des Glückes Gunst.

St. Medard.

Das gerettete Kind.

Bei St. Medard mitten im Moselfluß,
Im Strome der rauschenden Wogen,
Stand die Mühle des Müllers Laurentius,
Von weißem Gitter umzogen.
Am nahen Ufer erhoben sich frei
Die Thürme der St. Matthias-Abtei,
Dort ruhten in prächtigem Marmorsteine
Des Apostels Matthias Gebeine.

Im Schutze des Heiligen sproßte umher
Die Saat in gedeihlicher Güte,
Laurentius lebte da sorgenleer,
Sein Mühlengewerbe blühte.
Das Mühlrad, gerafft von des Wassers Macht,
Dreht sich lustigen Schwunges Tag und Nacht;
Der Müller pflegte mit frommem Vertrauen
Auf den heil'gen Apostel zu bauen.

Doch wie es am heitern Sommertag
Wohl donnert im Augenblicke,
So drohte dem Müller ein Schicksalsschlag
Urplötzlich im heitersten Glücke.
Ein Knäblein hat er, ein einziges Kind,
Dem eben drei Sommer verflossen sind,
Das will der Fluß mit gierigem Munde
Ihm rauben in finsterer Stunde.

Einst fuhr er im Nachen vom grünen Strand
Mit dem Söhnlein hinaus nach der Mühle,
Ein Stäblein hält das Kind in der Hand
Und taucht es ins Wellengewühle;
Der Vater, rudernd in Herzensruh,
Sieht dem harmlos spielenden Kinde zu,
Indeß die Wellen, vom Ruder geschlagen,
Sie beide zur Mühle tragen.

„Bleib ruhig, mein Kind, ich komme sogleich!“ —
Im Nachen bleibet der Knabe,
Er sieht in der Näh einen schimmernden Zweig
Und hascht danach mit dem Stabe.
Der Vater ist längst in die Mühle fort,
Befiehlt dort Manches mit ordnendem Wort:
Ihm dienen der rüstigen Knechte viele
In der räderdurchklapperten Mühle.

Jetzt hat er Nichts zu bestellen mehr,
Er eilt zurück zu dem Knaben, —
Barmherziger Gott! der Kahn ist leer,
Das Kind in den Fluthen begraben! —
Des Müllers Gesicht wird leichenweiß,
Die Angst befällt ihn kalt, wie Eis.
„Wer wird mein liebes Kind mir beschirmen!?" —
Da schweift sein Blick zu den Thürmen.

„Heil'ger Matthias!" — so ruft er im Staub,
Die Augen zur Kirche erhoben,
„Daß mein Kind nicht werde der Fluthen Raub,
Fleh du zu Gott dort oben!"
Und er rafft von der Erde sich auf in Hast,
Und sieh! vom wallenden Strudel gefaßt,
Wogt unten ein Stäblein auf und nieder
Und erscheint bald und sinkt bald wieder.

Der Müller stürzt in die tobende Fluth,
Zertheilt sie mit nervigen Armen,
Die Kraft des Gebetes gibt ihm Muth,
Und vom Himmel naht ihm Erbarmen.
Er greift nach dem Stäblein und Kind zugleich,
Das Kind umklammert ihn todesbleich,
Er entträgt es gerettet den gierigen Wellen,
Die zürnend am Ufer zerschellen.

St. Matheis.

1.

Medardin von Rottenfelt.

Zu St. Matthias duftet hold
Das Mahl im Klostersaale,
Es schimmert Silber dort und Gold,
Es perlen die Pokale.
Die Diener fliegen ohne Rast:
Das Festmahl gilt dem hohen Gast,
Der an des Abtes Seite
Am Ehrenplatz der Tafel sitzt;
Dem auf der Brust der Orden blitzt
In goldenem Geschmeide.

Schon ist das Mahl geendet fast,
Da spricht mit heiterm Munde
Herr Rottenfelt, der hohe Gast:
„Wer gibt mir sich're Kunde?
Es sind wohl siebzig Jahre schier,
Da diente in dem Kloster hier
Ein armer Küchenjunge:
Karl Dickopp war der Bursch genannt,
Er war dem Koche stets zur Hand
Mit flüchtig munterm Sprunge.

Es mußte bald der Knabe fort
Trotz Unschuld, Fleiß und Weinen,
Man mißte in der Küche dort
Der Silberlöffel einen.
Karl muß der Löffelräuber sein!
So stimmten alle Köche ein.
Gebrandmarkt war der Knabe,
Er floh vor Scham das Tageslicht,
Floh seiner Eltern Angesicht,
Er griff zum Wanderstabe.

Kann keiner hier der würd'gen Herrn
Mir weit're Kunde geben?
Wohl mögen, liegt die Zeit auch fern,
Noch Augenzeugen leben."
Doch an der Tafel weit hinab
Saß Keiner, der da Kunde gab,
Von Allen, die da waren:
Da wankt ganz unten aus dem Kreis
Ein Vater her, ein schwacher Greis,
Ein Mann von neunzig Jahren.

Sein Aug war thränenfeucht, er sprach:
„Ich sah die Leidgeschichte,
Ich sah den unglücksel'gen Tag
Mit seinem Strafgerichte,
Das, ach! den Sohn von dannen trieb.
Die armen Eltern! ihnen blieb
Kein Trost in jenen Stunden;
Sie beide tödtete der Gram,
Eh noch an's Licht die Wahrheit kam: —
Der Löffel ward gefunden.

Im Spülicht fand die Magd ihn bald,
Wir standen schmerzzerrissen,
Es griff des Unrechts Allgewalt
Gar Manchem ins Gewissen:
Die Eltern beide waren todt,
Das Kind geflohn in Schand und Noth!
Wir sandten aller Orten,
Es auszuspäh'n durch Wald und Flur,
Doch niemals ist die fernste Spur
Von Nachricht uns geworden." —

„Der Knabe — fiel der Gast schnell ein —
War weit nach Wien gezogen,
Dort traf er wohlerhalten ein,
Denn Gott war ihm gewogen.
Ein Oheim nahm ihn freundlich auf
Und lenkte seiner Tage Lauf
Mit Weisheit und mit Güte.
Der arme Knabe ward ein Mann,
Der Manches edle Herz gewann,
Das warm für ihn erglühte.

Gesegnet von des Himmels Hand,
Errang er Gold und Güter;
Erhoben in den Adelstand,
Kam er zur Heimath wieder.
Umringt von seiner Diener Troß,
Erschien er gestern hoch zu Roß
Am Klosterhofportale,
Das ihm dereinst verschlossen war,
Und sitzt als Gast mit greisem Haar
Jetzt hier beim frohen Mahle.

So folgt dem Mißgeschick der Lohn,
Wie Sonnenschein dem Blitze!"
Kaum ist das Wort dem Gast entfloh'n,
So hebt er sich vom Sitze
Und eilt zum neunzigjähr'gen Greis
Und schließt ihn in die Arme heiß,
Vor Wehmuth weinen beide;
Und staunend sehn's die Andern an,
Und manche stille Thräne rann
Im Mitgefühl der Freude.

2.

Alte Inschrift.

(In der westlichen Ringmauer des Kirchhofs zu St. Matheis in Stein eingehauen. Der Inschrift zur Seite sind die drei Bischöfe Valerius, Maternus und Eucharius abgebildet: der erste trägt ein Crucifix, der zweite eine Kirche, der dritte hält den Götzen an der Kette.)

Wolt ihr wissen was ich bin
Ich bin gewessen ein Abgottin
Da S. Eucharius zu Trier kam
Er mich zerbrach mein Ehr abnam
Ich was geehret als ein Gott
Jetzt stehen ich hie der Welt zu Spot.
Im Jahr 50 nach Christi Geburt
Seint diese 3 h. Bischöffe
Von Rom zu Trier komen.
Euc. Val. Mat.

3.

Der Matheiser Sauerbrunnen.

Lied.

Ein Kranz von Steinen in der blum'gen Wiese
Grüßt freundlich da, als Quellumfasser.
Was rieselt fern und nah
Für eine Quelle da?
　　Sauerwasser, Sauerwasser.
O trinkt aus dieser Wasserquelle!
Gar wirksam ist für alle Fälle
　　Sauerwasser, Sauerwasser.

Am Morgen kommt ein Herr dahin gegangen,
Ein wackelfüßiger, ein blasser.
Er schöpft mit einem Glas,
Er schlürft und schlürft und Was?
　　Sauerwasser, Sauerwasser.
Er hat den Magen überladen,
Ihm wird kuriren diesen Schaden
　　Sauerwasser, Sauerwasser.

Am Mittag kommt ein Herr dahin gegangen,
Ein flaumenbärtiger, ein lasser.
Er schlürft und schlürft mit Wuth,
Was schmeckt ihm denn so gut?
    Sauerwasser, Sauerwasser.
Er fühlt sich laß zu den Geschäften,
Ihn rüstet aus mit neuen Kräften
    Sauerwasser, Sauerwasser.

Am Abend kommt ein Herr dahin gegangen,
Jetzt dürftig, einst ein reicher Prasser.
Was schafft, was schafft er hier,
Was trinkt er mit Begier?
    Sauerwasser, Sauerwasser.
Ihm will kein Wein im Glas mehr blinken,
Da fällt dem Manne ein zu trinken
    Sauerwasser, Sauerwasser.

Zur Nachtzeit kommt ein Herr dahin gegangen,
Ein Sonderling, ein Rebenhasser.
Voll Scham trinkt er bei Nacht,
Was trinkt er denn mit Macht?
    Sauerwasser, Sauerwasser.
Den Wein, ach! kann er nicht vertragen,
Ihm kitzelt den verwöhnten Magen
    Sauerwasser, Sauerwasser.

Doch sauer Wasser ist kein Sauerwasser!
Einst kam ein Herbst, ein warmer, nasser,
Er brachte guten Wein,
Was goß der Wirth hinein?
Sauer Wasser, sauer Wasser,
Versäuernd Wasser, nicht vom rechten,
Wär's noch gewesen von dem echten
Sauerwasser, Sauerwasser.

4.

Die Forsthütte.

Da sitzt ein Jäger, jagensmatt,
In lichter grüner Laube,
Die einz'ge Beute, die er hat,
Ist eine wilde Taube.

Dem Jäger steht der Kaffe kalt
Schon lange auf dem Tische,
Er sitzt dabei, die Faust geballt,
Und starrt ins Waldgebüsche.

Er kann nicht seiner Augen Strahl
Am schönen Anblick weiden:
Ihm lacht nicht Dorf und Stadt und Thal,
Die unten weit sich breiten.

Ihm glänzt nicht der gewund'ne Fluß,
Nicht die gespannte Brücke,
An seinem Herzen nagt Verdruß
Und dunkelt seine Blicke.

Er hat, als heute er von Haus
Zum Jagen aufgebrochen,
Der Gattin zu dem Abendschmaus
Ein Häslein fest versprochen.

Der Jagdhund und der gute Mann,
Sie jagten unverdrossen,
Auch liefen ihm zwei Häslein an:
Er hat vorbeigeschossen!

Des Weidmanns Ehre steht im Spiel,
Die Gattin wird ihn höhnen,
Ach! sie empfängt ihn sicher kühl,
Wie soll er sie versöhnen?

Das ist des Kummers spitzer Keil,
Es drängt ihn ohne Maßen.
Still! — naht da nicht zu seinem Heil
Ein Mann mit einem Hasen?

„Woher, wohin? was forderst du? —
Da! — ziehe deine Straßen!“
Der Jäger macht sich auf im Nu,
Im Jagdsack seinen Hasen.

Heiligkreuz.

Siko.

Wo jetzt auf jenem Berg erhöht
Die Heiligkreuzkapelle steht,
Dort sah man einst in Poppo's Tagen
Adalbero's Burgthürme ragen,
Adalbero's, der, jung und kühn,
Bis vor die Mauern Trier's hin
Mit seinen Knechten plündernd streifte
Und ungestraft sich Schätze häufte.

Des kühnen Ritters Uebermuth
Versetzte Poppo oft in Wuth;
Doch wohlverwahrt in seiner Veste,
Dem Geier gleich im hohen Neste,
Trotzt stets Adalbero mit Hohn,
Kommt streifend her und flieht davon
Und birgt sich hinter seinen Mauern,
Um wieder auf den Raub zu lauern.

Der Bischof rief einst kummerheiß
In seiner treuen Ritter Kreis:
„Soll ewig denn von jenen Thürmen
Gefahr und Schrecken uns umstürmen?
Manch ferne Burg hab ich zerstört,
Der Nachbar, der mich hier entehrt,
Er stiehlt mit seinem Räuberschwerte
Zuletzt den Braten mir vom Heerde!

Das schnitt den Rittern tief ins Herz,
Doch keiner stillt des Herren Schmerz,
Nur Siko trat mit raschem Schritte
Hervor aus der Beschämten Mitte:
Er, reich und schlau und kampfgewandt,
Ergriff gerührt des Bischofs Hand
Und sprach: „Mein Leben, Herr, zum Pfande,
Ich sprenge jene Räuberbande!"

Zum Schloß Adalbero's hinan
Zog Siko bald als Wandersmann
An einem schwülen Sommertage:
Er denkt an seines Bischofs Klage.
Jetzt klopft er an des Schlosses Thor,
Ein alter Diener tritt hervor.
„Geh, laß aus deines Herren Händen
Den kühlen Becher Wein mir spenden!"

Der Diener geht und bringt den Wein,
Der Wand'rer schlürft ihn gierig ein
Und spricht gar herzlich zu dem Schenken:
„Des Labetranks will ich gedenken,
Noch ehe dreier Tage Frist
Von heute an verschwunden ist,
Werd ich den Becher euch vergelten:
Das sollst du deinem Herren melden!"

Gebückt auf seinen Wanderstab,
Steigt Siko zu der Stadt hinab.
Da läßt er dreißig Fässer binden,
Mit fester Leinwand sie umwinden
Und Seilwerk in die Kreuz und Quer
Darübersträmmen ringsumher;
Doch liegt in jedes Fasses Gitter
Statt duft'gen Weins ein muth'ger Ritter.

Die Faßgeborg'nen sind bewehrt
Mit Panzerhemd und Schild und Schwert;
Noch sammelt Siko sechzig Krieger,
In manchen Kämpfen einstens Sieger;
Sie hüllen sich ins Bauernkleid,
Darunter hängt ein Schwert bereit:
Je zwei bestimmt, ein Faß zu tragen
Und frisch den Strauß mit ihm zu wagen.

Die Sonne schien zum zweiten Mal—
Seit Siko's Trank— ins Moselthal:
Da schreitet er mit Faß und Mannen
In langem Zuge rasch von dannen,
Zur Burg Adalbero's empor:
Schon klopft er an das hohe Thor,
Der alte Diener fragt in Ehren,
Die Thüre öffnend, sein Begehren.

„Sieh hier, spricht Siko, meinen Dank
Für den mir jüngst gereichten Trank!
Du sollst es deinem Herren melden:
Ich will ihm jetzt den Trank vergelten."
Der Diener eilt mit freud'gem Blick
Und bringt sogleich das Wort zurück:
„Von meinem Herren Gruß und Segen!
Er sieht euch herzerfreut entgegen."

Es naht der Zug, Adalbero
Ist des Geschenkes herzlich froh,
Doch kurz nur! Strick und Leinwand fallen,
Es steigen aus den Fässern allen
Bewaffnete, es zieh'n bewehrt
Die Fässerträger blank das Schwert,
Adalbero will schnell entweichen,
Todt fällt er von den ersten Streichen

Die Knechte trifft ein gleiches Loos,
Es sinkt die Burg Adalbero's.
Wo hochbethürmt sie einst ergraute
Und düster von den Höhen schaute,
Da prangte bald, den Augen hold,
Der Wiesen Grün, der Saaten Gold,
Und in der späten Enkel Munde
Klang noch von Siko's List die Kunde.

Die Seufzerallee.

Spazirgang.

Da zieht sich ein Weg am Bache,
Wo Pappeln und Weiden blüh'n:
Du fühlst unter grünendem Dache
Die Sonnenstrahlen nicht glüh'n.

Die Weiden sinken zum Bade
Hinab in des Baches Rand;
Das pappelbesetzte Gestade
Ist Seufzerallee benannt.

Fruchtbäume bestreuen mit Blüthen
Den stillen schattigen Weg;
Die Au'n, durch den Bach geschieden,
Vereinigt der Brücke Steg.

Der Fink und die Nachtigall tönen
In des Baches murmelnden Klang;
An seinen Ufern verschönen
Weinberge und Gärten den Gang.

Es summen Käfer und Bienen
Von der nahen Wiese daher;
Das Auge labt sich am Grünen,
Die Brust wird sorgenleer.

Auch steht am Brückenbogen
Ein umgras'ter Sitz von Stein,
Er schaut hinab in die Wogen
Und ladet zum Sitzen ein.

Hier kannst du die Freuden genießen
Der stillen Ländlichkeit,
Und Stadt und Dörfer begrüßen,
Sie weichen nicht gar zu weit.

Wohl mag vor Sehnsuchtschmerzen,
Wenn nächtlich die Sterne glüh'n,
Manch' Seufzer aus liebendem Herzen
Die Seufzerallee durchzieh'n.

Doch wandeln hieher auch Viele,
Beladen mit Sorgen und Weh,
Sie suchen, entfernt vom Gewühle,
Sich Trost in der stillen Allee.

Die Olewig.

1.

Der Name Olewig.

Eucharius kam zum Moselstrand,
Vom heil'gen Petrus ausgesandt,
Um hier die Heiden zu bekehren
Und Gottes Ehre zu vermehren.
Es glänzte Trier weit und breit
In Gallien zu jener Zeit
Durch Reichthum und durch Waffenmacht,
Durch seiner Heidentempel Pracht.
Die Götzen-Priesterschaft bedrohte
Hier jeden Christen mit dem Tode,
Sie sann, Eucharius zu verderben,
Er sollte unter Martern sterben.
Doch er, voll Kraftvertrau'n auf Gott,
Sah seine Dränger an mit Spott,
Und nach drei Tagen stand bereits,
Von ihm errichtet, hier das Kreuz.
Gar Manche kamen voll Verlangen,
Die heil'ge Taufe zu empfangen:
Er taufte Alle, so da kamen,

In des dreiein'gen Gottes Namen.
Die Menge wuchs mit jedem Tag,
So, daß Taufwasser ihm gebrach:
Er führte sie zum Bache hin,
Deß Wellen noch die Stadt durchzieh'n.
Doch durch den häufigen Gebrauch
Fehlt ihm das Oel am Ende auch.
Da hebt er fromm in dem Gewimmel
Den Blick empor zu Gottes Himmel
Und denkt: „O Gott, verleih ein Zeichen,
Daß noch mehr Herzen sich erweichen,
O halte deine Macht nicht hehl!" —
Und sieh! es floß der Bach voll Oel,
Zum Schöpfen in dem Oele schwamm
Ein goldnes Schüßlein wundersam.
Am Baches-Ufer weit hinunter
Staunt Jeder starrend an das Wunder.
Die heil'ge Taufe zu empfah'n,
Strömt neue Schaar um Schaar heran.
Eucharius benannte da
Den Wunderbach Oleivia;
Oel-Straße klingt's in Deutschem Munde,
Olewig wird bis diese Stunde
Der Bach und jenes Dorf genannt,
Gelegen an des Baches Rand.

2.

Ländliche Bilder.

Wollt ihr entflieh'n dem Stadtgewühle,
So zieht nach der Olewig hin,
Dort, wo sich schwingt das Rad der Mühle,
Dort führt ein Pfad ins Wiesengrün.
Noch pocht die Mühl an eurer Seite,
Beschaut euch hier das Bienenhaus,
Die Bienen summen in die Weite,
Auf die beblümte Flur hinaus.

Nun lacht der Berg, bepflanzt mit Reben,
Der Mühlbach netzt des Berges Fuß,
Der Mühlbach will das Rad beleben
Und spendet euch nur flücht'gen Gruß.
Von duft'ger Hecke überhangen,
Enteilt er rasch an euch vorbei; —
Von Bach und Wiese hold umfangen,
Laßt eure Blicke schweifen frei!

Euch winkt das Dörfchen zwischen Bäumen,
Zu freundlichem Empfang bereit,
Da läßt sich sel'ge Zeit verträumen
In abgeschied'ner Ländlichkeit.
Da ragen Pappeln, schatt'ge Eichen,
Gebüsch umfriedigt Dorf und Au,
Und aus der Bäume dichten Zweigen
Steigt hell der Schieferdächer Blau.

Schornsteine wirbeln zu den Lüften
Rauchwölkchen aus dem Dorf empor;
Dorfjugend spielt auf nahen Triften,
Und rings erschallt der Vögel Chor.
Das Dorf umkränzen Berge, Felder,
Landhäuschen, Gärten buntgestreift,
Im Hintergrunde ferne Wälder,
Und Höhen, wo die Traube reift.

Ihr staunt am Bach vor diesem Bilde,
Und süß wird euer Herz bewegt,
O wandelt durch das Thalgefilde,
Wo Alles stillen Zauber hegt!
Zieht ein ins Dorf und seht die Häuser
Mit ihren engen Fensterlein;
Im Schoppen liegen Stroh und Reiser,
Und Wäsche hängt im Sonnenschein.

Die Daube dörrt im Holzbehälter,
Ein Trepplein führt zum Hühnerstall;
Die Winzer bau'n an Faß und Kelter:
Weithin erklingt der Hämmer-Schall.
Baumstämme, Leitern, Spaten, Eggen
Umlagern euch den Weg entlang;
Der Dörfner eilt mit Sens' und Reggen
Zur Flur und grüßt euch auf dem Gang.

Ein Hund verfolgt die fremde Katze,
Ein Glück, daß sie noch Zeit gewann,
Sie springt auf einen Baum im Satze
Und spautzt den Feind wildblickend an.
Hier spinnt die Hausfrau vor der Schwelle,
Ihr jüngstes Kind spielt in dem Sand;
Ein rüstig Mädchen geht zur Quelle
Und schwingt die Eimer in der Hand.

Dort jagt ein Weib mit flinkem Finger
Nach Kleinwild auf des Söhnleins Haupt;
Zwei Knaben kämpfen dort wie Ringer:
Dem einen ward die Nuß geraubt.
Im grünen Hage weiden Gänse,
Das Perlhuhn gackert auf dem Heu;
Hier winden Kinder Blumenkränze,
Dort bringt der Knecht den Rindern Streu.

Ein Mütterchen führt an der Leine
Behutsam ihre einz'ge Kuh,
Die Kuh gras't gierig an dem Raine,
Die Alte spricht ihr freundlich zu. —
So wechselt bunt vor euren Blicken
Im stillen Dorfe Bild um Bild,
Doch wollt ihr Herz und Mund erquicken,
Auch dieser Wunsch wird euch gestillt.

Zieht muthig weiter eure Wege,
Ihr trefft gewiß ein labend Haus,
Dort unten an dem Brückenstege
Dehnt sich ein weiter Anger aus.
Da steht auf den beblümten Matten
Einladend Tisch an Tisch gereiht,
Da lebt sich gut im Eichenschatten
In traulicher Geselligkeit.

O wäre mir ein Wunsch geblieben!
Ich wünschte mir als Lebenspreis,
Umringt vom Kreise meiner Lieben,
Dort, dort zu sterben einst als Greis:
Ein Landsitz, ruhig, klein, bescheiden,
Ein Landsitz im Olew'ger Thal,
Wär mir ein Füllhorn aller Freuden
In meines Lebens Abendstrahl.

3.

Sauere Milch.

In der Olewig auf blumiger Wiese,
Wo Tisch an Tisch sich reiht,
Sitzt, daß sie sau're Milch genieße,
Eine Gesellschaft zur Sommerzeit.

Die Gesellschaft bilden zwei blühende Knaben
Von sieben und dreizehn Jahr,
Zwei Knaben, die schelmische Aeuglein haben
Und schwarzgelocktes Haar.

Zur Aufsicht ist ihnen mitgegeben
Eine junge Wärterin,
Wenn Die schmollt, Das nehmen die Knaben eben
Mit leichtem Sinn dahin.

Auf der Wärterin Schoos sitzt im Rosa-Hütchen
Der Knaben Schwesterlein hold
Das spielt und schlägt mit einem Rüthchen,
Wie sehr auch die Wärterin grollt.

„Frau Wirthin! — ruft der ältste der Knaben —
Ein Topf voll Milch für uns Vier!
Kaneel und Zucker und Milchbrod haben
Wir selber bei uns schon hier!“

Der Milchtopf kommt, doch ohne Teller,
Gelöffelt wird aus dem Topf;
Der Milchtopf kommt, und hell und heller
Geh'n den Knaben die Augen im Kopf.

In die Milch wird Zucker-Kaneel gegossen,
Das Brod wird eingebrockt,
Mit Gier wird die labende Milch genossen,
Die süßanduftend lockt.

Selbst das Kindlein läßt sein Rüthchen gehen,
Schwingt wacker den Löffel zu Mund;
Ihr denkt, bald ist's um die Milch geschehen,
Bald sieht man dem Topf auf den Grund.

Doch gemach! — noch ist der Topf der Molken
Nicht bis zur Hälfte leer:
Da fährt ein Sturm von Regenwolken
Auf den guten Topf daher.

Der Löffel Takt, der Löffel Geklirre
Steigt dem jüngsten Knaben zu Ohr,
Noch einmal greift er ins Milchgeschirre,
Da flackert sein Muthwill empor.

Auflachend spritzt er aus vollem Munde
Einen Schauer Molken daher,
Es regnet Molken in der Runde,
Ueber den Tisch die Kreuz und Quer.

Der and're Knab ist auch nicht lässig,
Leicht spielt man dem Lustigen auf,
Auch er läßt dem halbverschluckten Wässig
Aus sprühendem Munde den Lauf.

Und sieh! es stimmen ins Lachen und Sprudeln
Das Kind und die Wärterin auch:
Nehmt's ja nicht übel! — Lachen und Sudeln
Ist Dickmilchessens-Brauch.



Das Franzenknöppchen.

1.

Trebeta's Grab.

Semiramis bestieg den Thron
Im glänzendreichen Babylon,
Unglücklich macht sie nur die Liebe:
Ihr Stiefsohn, der Trebeta hieß,
Der ihr Verlangen von sich wies,
Entflammt sie zu unsel'gem Triebe.

Und täglich mehr dahingerafft
Von ihrer wilden Leidenschaft,
Erschreckt sie endlich ihn mit Drohen.
Schon schien das dritte Tageslicht,
Sie forscht ihm nach, sie fand ihn nicht,
Der spröde Jüngling war entflohen.

Sie sammelt einen Kriegertroß,
Verfolgt den Sohn mit Speer und Roß
Vergebens bis zum Meeresstrande.
Trebeta segelt auf dem Meer
Als irrer Flüchtling schon einher,
Weit von dem lieben Vaterlande.

In welchem dritten Theil der Welt
Wird ruhen einst der junge Held? —
Er weiß es selbst nicht zu ergründen;
Da wirft er gramerfüllt das Loos,
Es sagt ihm: in Europa's Schoos
Wirst du die neue Heimath finden.

Er fährt durch Sturm und Wogendrang
Jetzt Afrika's Gestad entlang
Bis zu des Westlands fernen Küsten,
Er wandert in das Land hinein
Durch Heiden, Wald und Wüstenei'n,
Durch Felsen, wo die Geier nisten.

Da kommt er einst auf Bergeshöh'n,
Die auf ein Thal herniederseh'n,
Ein Fluß durchströmt des Thales Mitte.
Das ist das Land nach seiner Wahl,
Das ist sein neues Heimathsthal!
Hier heftet er die müden Schritte.

Hier, sprach er zu der Freunde Schaar,
Die auf der Irrfahrt um ihn war,
Hier, Freunde, hier ist gut zu wohnen:
Betrachtet mir die Hügelreih'n,
Sie schließen schöne Gründe ein,
Die einst des Landmanns Mühe lohnen!

Auf jenen Bergen mag einst hold
Die Traube glüh'n im Sonnengold,
Der blaue Fluß verspricht uns Fische,
Er bringt der Handelsschiffe Fracht,
Er spendet Leben, Reichthum, Macht,
Holz wächst im nahen Waldgebüsche.

Und die Genossen stimmten ein:
Hier soll des Irrsals Gränze sein!
Sie steigen in das Thal hernieder.
Die Landschaft war nicht menschenleer,
Es steh'n der Hütten viel umher,
Trebeta wird des Thals Gebieter.

Und in des Thales weitstem Plan
Legt eine feste Stadt er an,
Dicht an des klaren Flusses Strande.
Man singt und sagt uns als gewiß,
Daß er die Stadt da Treberis
Mit Stolz nach seinem Namen nannte.

Noch thürmt er manchen Wunderbau
In dieser reizendschönen Au,
Er baut Palast und Thor und Brücke,
Er gibt Gesetze und er lehrt,
Wie man die Götter fromm verehrt,
Er herrscht im vollsten Erdenglücke.

Und als er starb, bestieg sein Sohn,
Hero genannt, des Landes Thron.
Des Kindes Achtung zu bewähren,
Ließ er den Vater durch das Reich
Verehren einem Gotte gleich
Auf weihrauchduftenden Altären.

Die Königsleiche ward verbrannt
In purpurstrahlendem Gewand
Mit vielen reichen Opfergaben.
Gen Osten auf des Marsbergs Höh'n,
Die hoch auf Trier niederseh'n,
Dort liegt Trebeta noch begraben.

Dort ragt sein Hügel, hohl und groß,
Bewachsen mit Gebüsch und Moos,
Du siehst den Hügel aus dem Thale.
Trebeta kam von Osten her,
Noch malt des Ostens Purpurmeer
Sein Grab bei jedem Morgenstrahle.

2.

Sickingens Kanonenkugel.

Brausend kam, wie Meereswogen,
Sickingen dahergezogen,
Oben auf des Marsbergs Spitze
Pflanzt er drohend die Geschütze,
Dort auch wurde Zelt an Zelt
Gegen Trier aufgestellt.

Wie in grausen Ungewittern
Blitze durch die Lüfte zittern,
Saus't ein Feuerkugelregen
Der bethürmten Stadt entgegen,
Doch wie laut die Bombe spricht,
Trier's Mannen zittern nicht.

Sieben Tage, sieben Nächte
Wüthen Franzens Waffenknechte;
Prasselnd stürzt in rothen Flammen
Ringsher manches Dach zusammen,
Denn mit Feuer und mit Schwert
Wird das schöne Thal verheert.

Aber Alles ist vergebens!
Sickingen, voll regen Strebens,
Spinnt zuletzt der Arglist Schlingen,
Ob sie ihn zum Ziele bringen:
Briefe, schlau und inhaltfein,
Schießt er in die Stadt hinein:

„Bürger Trier's, laßt vom Streite,
„Uebergebt die Stadt mir heute,
„Freundlich will ich euch begrüßen,
„Euer Churfürst nur soll büßen,
„Was er mir in stolzem Wahn
„Schon seit Jahren angethan!"

Eitle Briefe, eitle Worte!
Festverschlossen bleibt die Pforte.
Seinem Fürsten treuergeben,
Wagt der Trierer das Leben,
Kämpft für ihn mit Gut und Blut,
Gegen Franzens Uebermuth.

Da erlosch der Hoffnung Schimmer,
Franz verließ die Stadt auf immer:
Mit dem nächsten Morgenstrahle
Schied er vom verhaßten Thale,
Doch er ließ mit grimmem Blick
Ein Erinn'rungsmal zurück.

Wo des Marsbergs Höhen thronen,
Pflanzt er eine der Kanonen,
Eine von den ungeheu'ren,
Ließ dann eine Bombe feuren;
Schmetternd traf sie ohne Rast
Den Churfürstlichen Palast.

Dem nach Nord geleg'nen Flügel
Drückt sie auf ihr bleibend Siegel.
Bis auf diese jüngsten Stunden
Ist das Zeichen nicht verschwunden,
Das von Franzens Scheidegruß
Später Nachwelt zeugen muß.

3.

Der Erdhügel.

Die Fahrt gen Trier war gescheitert,
Die letzte Bombe war geschleudert,
Franz sprach auf Stadt und Land den Fluch,
Schon zog sein Heer in langem Zug:
Da ließ er Halt noch einmal blasen.

Laut rief er seinen Kriegerschaaren:
„Auf! zeiget, daß wir hier einst waren!
In dieses Sodoms Angesicht
Erbaut mir einen Hügel dicht
Von Steinen, Erd und grünem Rasen!

„Der Hügel soll in späten Tagen
Von unserm Moselfeldzug sagen,
Den Herren unten haben wir
So Manches umgeworfen hier,
Wir wollen ihnen auch Was bauen!"

Da griffen Alle flink nach Erde,
Die Reiter ließen ihre Pferde,
Sie füllten Helm und Hüte voll,
Daß bald hochauf der Hügel schwoll, —
Noch jetzt vom Thale aus zu schauen.

4.

Die Kreuzkapelle.

Auf ihrem Rosensitze
Steigt, schleudernd helle Blitze,
Die Sonne aus dem Schoos der Nacht
Und malt das Thal mit Flammenpracht.

Da liegt die Bergkapelle,
Umstrahlt von gold'ner Helle,
Im Innern prangt, nah am Altar,
Das Bild Helena's farbenklar.

Genüber ihrem Bilde,
Gestützt auf einem Schilde,
Steht kirchetragend Constantin,
Der Sohn der frommen Kaiserin.

Wohl glänzt das Kirchlein oben,
Vom Morgengold umwoben:
Die Sonnenstrahlen, licht und klar,
Begrüßen das geprief'ne Paar.

Wohl glänzt im Goldgeschmeide
Das Kirchlein in die Weite:
Die Stadt, gelehnt am Bergesfuß,
Sie schickt hinauf den Morgengruß.

Das Kirchlein grüßen winkend
Viel Thürme, unten blinkend,
Das Kirchlein grüßen Thal und Strom,
Das Kirchlein grüßt der hohe Dom, —

Der Dom? — ei ja der hehren
Helena wohl zu Ehren,
Er grüßt Helena, deren Bild
Mit mildem Schein das Kirchlein füllt.

Mit Thürmen, grauen, schlanken,
Was hat der Dom zu danken,
Von seines Daseins Anbeginn,
Der hohen Kreuzerfinderin?

Er hat ihr Viel zu danken,
Er ehrt sie ohne Schranken:
Sie war in ihrem frommen Sinn
Des Domes erste Gründerin.

Drum mag der Dom gern sehen
Nach jenen Bergeshöhen,
Wo in bescheid'ner Majestät
Helena's Kreuzkapelle steht.

Castell an der Saar.

Das Marmorbett.

An Saravus' wildem Ufer hebt sich eine Felsenwand,
Oben schaut die stille Klause freundlich schimmernd in das Land;
Ueber Serrig's alten Friedhof und der Fluren bunte Streifen
Mag in waldbegränzte Fernen muthig hier das Auge schweifen.

Wie die Adler hoch auf Klippen ihre luft'gen Nester bau'n,
So hat dort der Römer einstens seine Warte eingehau'n.
O wie oft in Mitternächten sah der Krieger in die Ferne,
Unter sich die blauen Wogen, über sich das Heer der Sterne!

Jahre kamen, Jahre gingen, und es sank der Römer Macht:
Aus des Erdreichs Fundamenten schimmert noch die alte Pracht;
Und man hörte statt der Waffen später nur mit eh'rnen Schwingen
Hell des Klausners stilles Glöcklein in das Thal herniederbringen.

Jahre kamen, Jahre gingen, und der Klausner sank ins Grab,
Und die öde Felsenwohnung schaute stumm ins Thal hinab,
Da umrauscht die öden Hallen einer andern Zeit Gefieder:
Für die halbzerfall'ne Klause kehrten schön're Tage wieder.

Wie die Lilie stolz emporglänzt, frisch getränkt vom Morgenthau,
Also wuchs in hohem Schutze schimmernd auf der neue Bau,
Um dem todten Böhmenkönig, dem gefeierten und kühnen,
Auf erhab'ner Bergesspitze als ein würd'ger Sitz zu dienen.

Jetzt erstand die Grabkapelle, matt erhellt vom Dämmerlicht,
Das durch buntbemalte Fenster in die stillen Räume bricht;
Schwach erklang des Klausners Glöcklein, ein harmonisches Geläute
Schallt mit dreifach eh'rnem Munde jetzt in die entfernste Weite.

Ringsum rührte sich die Hacke, und die Flur ward dornenleer,
Zinnen hoben sich und Stiegen, Gärten streuten Duft umher;
Neu gefaßt vom Kranz der Steine, aus dem kühlen Felsenschatten
Goß sich da die muntre Quelle in die üppiggrünen Matten.

Und es kam der edle König, schön geschmückt war sein Palast,
Und er stieg ins Bett von Marmor, freundlich rief es ihn zur Rast,
Zu dem hohen Sitze stieg er aus des Thales niedern Gründen,
Endlich sollt er hier die Ruhe, die so oft entbehrte, finden.

Fliessem.

Der Hirtenknabe.

Gebückt auf seinem Stabe
Im Abendsonnenschein,
Stand einst ein Hirtenknabe
Auf jener Flur allein.
Ihm weiden Schaf' und Ziegen
In Gras und Busch einher;
Die nahen Berge liegen
In einem Flammenmeer.

Der Knabe spricht mit Schmerzen,
Und seine Augen glüh'n,
Er spricht aus tiefem Herzen
So still für sich dahin:
„Ach! arm sind meine Eltern,
Gedrückt von arger Noth,
Ich selber such auf Feldern
Mein karges Stücklein Brod!

Wie säh ich mit Behagen
Die Eltern hochbeglückt!
Gern wollt ich selbst ertragen,
Was mir der Himmel schickt!" —
Kaum ist mit leisem Flügel
Des Knaben Wort entschwebt,
Als sich am nahen Hügel
Ein stolzer Bau erhebt.

Die Marmortreppe steiget
Hochauf zu dem Portal,
Zum blum'gen Friese reichet
Der Säulen gold'ner Strahl.
Zwei lange Säulengänge
Umzieh'n den Marmorbau;
Des Daches Glanzgepränge
Ragt in des Himmels Blau.

O welche Augenweide! —
Auf springt das Flügelthor:
Es tritt in weißem Kleide
Ein schönes Weib hervor.
Sie trägt in ihrer Linken
Ein Körblein, hell von Gold,
Und gold'ne Früchte blinken
Im Körblein wunderhold.

So tritt sie vor den Knaben,
Reicht ihm mit sanftem Blick
Das Körblein und die Gaben,
Geht langsam dann zurück,
Sie schließt des Thores Flügel
Mit holdem Gruße zu;
Der Tempel an dem Hügel
Verschwindet selbst im Nu.

Der Knabe staunte bebend
Das lichte Wunder an,
Läuft, hoch sein Körblein hebend,
Läuft, was er laufen kann,
Er bringt den Eltern Kunde
Von Allem, was geschah:
Noch geht von Mund zu Munde,
Was einst der Knabe sah.

Verschiedenes.

1.

Der gekreuzigte Amor.

Cupido, Bändiger der Herzen,
Ist das ein Ort zu deinen Scherzen?
Du kennst nur Lust und Liebesreiz,
Und hier, hier schlägt man dich an's Kreuz!
Mit welchem Beben, welchem Bangen
Die zarten Mägdlein an dir hangen,
Wie jede greift und dich umschließt,
Damit du tückisch nicht entfliehst!

Drei zerren dich an Händ' und Füßen,
Als kämpften sie mit einem Riesen,
Die Vierte hält dein Flügleinpaar
Mit beiden Händen in Verwahr:
So pflegen Kinder an den Flügeln
Die flüggen Vögelein zu zügeln;
Die Fünfte schlägt Goldnägelein
In deine Händ' und Füßchen ein.

Die Sechste wahret deinen Bogen,
Noch ist der Bogen angezogen:
Wie sie ihn angreift, ihn beschaut
Mit einem Blicke, der nicht traut!
Die Siebente, die Jüngste, wählte
Des Köchers Aufsicht, — die Gequälte!
Ein Pfeilchen zog sie aus dem Bund,
Das ritzte ihr den Finger wund.

Du Schalk, wo blieb denn deine Stärke,
Erprobt durch tausend Liebeswerke,
Du lagst gewiß in tiefem Schlaf,
Als dich der Schwarm der Mädchen traf?
Wo war dein Mütterlein, o sage,
An diesem jammervollen Tage,
Läufst du denn aufsichtlos umher,
Bewacht die Mutter dich nicht mehr?

Die zog wohl aus auf Abenteuer,
Gejagt von wildem Liebesfeuer,
Sie folgte wohl dem Buhlen blind,
Vergaß dabei ihr liebes Kind?
Wie zuckst du mit den kleinen Armen!
Die Mädchen fühlen kein Erbarmen;
Das Mündlein blaß, die Aeuglein matt,
Ei, ei, bist du des Lebens satt?

Du trafst einst schärfer, als die Spitzen
Der Näglein, die im Fleisch dir sitzen,
Wie brannte deiner Pfeile Wuth!
Nun fühle selber, wie es thut.
Ein Trost ist's noch, den Tod, den herben,
Von zarter Mädchenhand zu sterben:
Stirb hin, stirb hin, du arger Wicht,
Dein Tod betrübt die Mädchen nicht!

2.

Die drei Helden.

Lied.

Auf! Brüder, singt ein fröhlich Lied
Zu Ehren dreier Helden,
Für Trier hat ihr Herz geglüht,
Wie uns die Bücher melden.
Wären die drei Helden nicht gewesen,
Wäre Trier nicht,
Darum macht kein Federlesen,
Preiset sie nach Pflicht!

Der erste kam ins Moselland,
    Es war noch wüst und öd' da,
Er baute Trier mit Verstand,
    Sein Name hieß Trebeta.
Wäre Held Trebeta nicht gewesen,
    Stände Trier nicht,
Darum macht kein Federlesen,
    Preiset ihn nach Pflicht!

Der zweite pflanzte, weit genannt
    Auf Gottes Erden-Globus,
Zuerst den Wein am Moselstrand,
    Es war der Kaiser Probus.
Wäre Kaiser Probus nicht gewesen,
    Blühte Trier nicht,
Darum macht kein Federlesen,
    Preiset ihn nach Pflicht!

Der Dritte auch ist weltbekannt,
    Er thürmt' in Trier's Schoose
Paläste auf mit mächt'ger Hand:
    Held Constantin der Große.
Wäre Constantinus nicht gewesen,
    Glänzte Trier nicht,
Darum macht kein Federlesen,
    Preiset ihn nach Pflicht!

Trebeta, Probus, Constantin,
Den drei bewährten Helden,
Laßt Lob und Jubelsang erglüh'n,
Solch Helden gibt es selten.
Wären die drei Helden nicht gewesen,
Wäre Trier nicht,
Darum macht kein Federlesen,
Preiset sie nach Pflicht!

3.

Glimpf und Schimpf des Moselweins.

Das heiße Antlitz voller Schweiß,
Gräbt Noë in dem Garten,
Bemüht, sein erstes Weinstock-Reis
Mit Sorgsamkeit zu warten.
Er lockerte umher den Grund
Und öffnete dabei den Mund
Zu diesen Segensworten:

„So blühe denn, mein Rebenzweig
In Gottes heiterm Lichte,
Ich machte dir den Boden weich,
Nun bring auch edle Früchte!
Von Allem, was da gut und süß
Emporsproß in dem Paradies,
Enthalte du die Blume!"

So sprach der wack're Noë da
Den Segen auf die Reben;
Wie glücklich war er, als er sah
Den Weinstock sich beleben!
Und aus der Frucht mit ganzer Kraft
Preßt er den edlen Rebensaft
Bis auf das letzte Tröpflein.

Er schlürft und schlürft den gold'nen Wein,
Die Augen geh'n ihm über,
Das floß so süß und hold hinein,
Kein Tränklein schien ihm lieber:
Doch bald hat ihn der Wein gepackt,
Da lag der erste Winzer nackt
Am Boden seiner Hütte.

Und als er von der Zauberkraft
Am Morgen sich ermannte,
Da schmähte er den Rebensaft,
Den er Verführer nannte.
Dem Segen, den er einstens sprach,
Dem setzte er an jenem Tag
Auch diesen Fluch zur Seite:

„Wird Einer über die Gebühr
Hinfort des Weins genießen,
Der soll die sträfliche Begier
In vollem Maße büßen,
Dem soll der reichbegabte Wein
Kein Labsal, nein, ein Gifttrunk sein:
So sei's für ew'ge Zeiten!“

Und Noe's Segen, Noe's Fluch
Geh'n jetzt noch in Erfüllung,
Der Wein gibt Zeugnisse genug
Von seiner Kraftenthüllung.
Denn mag er blüh'n in Ungerland,
Am Rhein, am Main, am Neckarstrand,
Er bleibt der Bittersüße.

In dir auch, lieber Moselwein,
Vereint sich Licht und Schatten,
Wie sollt sich auch in dir allein
Nicht Fluch und Segen gatten?
Von jenem ersten Rebenschoß,
Der in dem Garten Noe's sproß,
Bist du doch auch ein Enkel.

O Moselwein, der Mosel Glück,
Des Moselwinzers Wonne,
Du lenkst hellleuchtend sein Geschick,
Bist seine Hoffnungssonne,
Sein probemundgewägter Schmaus,
Sein faßumwund'ner Blumenstrauß,
Bist seiner Hände Schooßkind!

O Moselwein, o Moselwein,
Du bist der Frohbegrüßte,
Des Moselwinzers Herzensschrein,
Der sonnengluthversüßte,
Du bist des Moselstromes Glanz,
Der ewig duftendgrüne Kranz
Im Haare der Mosella.

Du bist der Sorgenbrechende,
Du bist der Schmerzbezwinger,
Du bist der Trübsalrächende,
Du bist der Friedenbringer;
Du bist der Weltbeglückende,
Der Menschenherzentzückende,
Der Dithyrambensänger.

Du bist der Löwenmüthige,
Der Riesenkräftespender,
Der Heldenthatenwüthige,
Der Donnerwortentsender,
Der Augenblitzestrahlende,
Der Feuerwangenmalende,
Der Herzenjägermeister.

O Mos'ler, schwerzustillender
Klatschrosenmundentsiegler,
Du sonnenhellenthüllender
Lieblingsgedankenspiegler,
Wie oft machst du den Niedern reich
Als Goldundgutflurwiesundteich-
Waldhausundschloßvorgaukler!

Du machst die Hütte zum Palast,
Du malst die rauhen Wände,
Wo von der Tagesarbeit Last
Ausruh'n des Werkners Hände.
Im Schattenwalde, wo dein Quell
Der Flasch entsprudelt goldenhell,
Da lacht das Mädchen süßer.

Du mehrst des Moselthales Pracht,
Färbst zaubrischer die Ferne,
Wo deine Gluth im Glase lacht,
Glüh'n freundlicher die Sterne.
Du hebst des Philosophen Geist
In Sphären, wo die Sonne kreis't,
Durch deine Kraftbegeistrung.

Orang und Ananas, so süß,
Flieh'n scheu vor deinem Lichte,
Sie athmen Nichts vom Paradies,
Sie sind nur Erdenfrüchte:
Ein Sonnenuntergang, gemalt
Mit Rubens' Feuerfarben, strahlt
Doch nie gleich Abendhimmeln.

O Moselrebe, edles Holz,
Du hegst ein Meer voll Segen!
Doch sei vor Uebermuth nicht stolz: —
Auf Sonnenschein kommt Regen.
Erinn're dich, was Noe sprach
An jenem unmuthvollen Tag,
Erinn're dich des Fluches!

So wird der Rose Nektarduft
Durch Dorne uns verbittert,
Und in der heitern Flühlingsluft
Oft Moderhauch gewittert,
So wirft die Tageskönigin
Viel tausend Flammenstrahlen hin,
Und hat doch ihre Flecken.

Drum tröste dich, mein Rebensaft,
Bei deinen vielen Schwächen!
Dir hab ich einen Toast gebracht,
Nun darf ich doch auch sprechen
Von deinen Schelmereien, Dieb,
Denn bist du mir auch herzlich lieb,
Vernarrt bin ich nicht in dich.

Das bin ich nimmermehr! — — Ja, ja,
Mein Moselwein, ein Gauner
Bist du, ein Allerweltsasa,
Ein Schalk, ein Uebellauner,
Ein Taugenichts, ein Poltergeist,
Ein Blinzelaug', ein Zankedreist,
Ein dicker Backenbauser.

Ein Springinsfeld, ein Naseweund,
Ein Haarzubergestreicher,
Ein Juckelbuckel, Kichermund,
Ein Schimpfschmähspottwortspeicher,
Ein Millionenwetterheld,
Ein Sagsnurgradewieesfällt,
Ein Hudelsudelredner,

Ein Mundsperrauf, ein Fletschezahn,
Ein Gassenhauerpfeifer,
Ein Klotz, ein Tabaksqualmvulkan,
Ein Faulthier, Pflasterschleifer,
Ein Ewigjudenconterfei,
Ein Reißdenrockdochauchentzwei,
Ein Bebundtrippelfüßler,

Ein Geldentsäcklungscommissär,
Ein Ehеglückvergifter,
Ein Schuldenrechnungssecretär,
Ein Gernprozessenstifter,
Ein Kommtnachhausummitternacht,
Ein Gähndichauswennalleswacht,
Ein Haustyrannenbrummbär.

Halt ein! — Noch einmal Athem her,
Noch Einmal kann Nichts schaden:
Ich will mein Langwortschießgewehr
Mit vollem Knall entladen.
O mächt'ger Rückert, steh' mir bei
Mit deiner Wortpappzauberei!
Der Moselwein ist doch auch

Ein Glasflaschtellerschüsseltopf-
Tischofenstuhlschrankspiegel-
Uhrringdos'stockbrillpfeifenkopf-
Thürfensterladenriegel-
Feilahlscheerzangecontrebaß-
Ellhobeltassetintenfaß-
Zylinderwuthzertrümmrer.

Wie wird's mir! Von des Wortsturms Last
Fühl ich den Athem beben!
Froh seh ich meines Schiffes Mast
Im Hafen sich erheben!
So trifft denn bei dem Moselwein
Auch Noe's Prophezeiung ein,
Der Segen mit dem Fluche.

4.

Betheuerungen eines Liebhabers

an ein

armes Mädchen, dem eine reiche Erbschaft bevorsteht.

(Trierische Mundart.)

Mareichen! schliesste oder wachste:
Eich bleiwe bei — der!

Mareichen! kreischste oder lachste:
Eich bleiwe bei — der!

Mareichen! Darwste oder erwste:
Eich bleiwe bei — der!

Mareichen! Lewste oder sterwste:
Eich bleiwe bei — der!

Bemerkungen.

Die Porta nigra. (S. 1 — 11.)

1. Das Bild der Stärke. Der Name Porta nigra (schwarzes Thor) gehört, wie der Name Porta Martis, dem Mittelalter an. Dem Architekten Chr. W. Schmidt gebührt das Verdienst, daß er aus der Beschaffenheit des Gebäudes zuerst dessen Bestimmung erkannt hat (Treviris, 1835, Nr. 5, 12 und 19.). Die Porta nigra, ein Römischer Bau, war nach Schmidt ein befestigtes Stadtthor (nach dem Ausdruck des Vegetius: porta cum propugnaculo). Diese im Jahre 1835 aufgestellte Ansicht hat Schmidt später durch genauere Darlegung der Construction des Gebäudes noch fester begründet (Baudenkmale der Römischen Periode, II. Heft, Trier, 1845, S. 79 folgg.). Was den Titel des Gedichtes betrifft, so stehe hier eine Stelle von J. H. Wyttenbach (Forschungen über die Alterthümer im Moselthale von Trier, 2. Aufl. Trier, 1844, S. 19.): „Mannichfaltige und bedeutende Wahrscheinlichkeitsgründe bewegen mich, der ich auch früher das Thor vor die Zeit der Römer gesetzt hatte, nach näherer Forschung, jetzt anzunehmen, daß dies Gebäude ein Werk Römischer Kraft sei." — Johannes Heis, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Canonikus zu St. Simeon, sagt in seinem handschriftlichen Werke*): Simeonia, von der Porta nigra:

*) S. unten Nr. 4, wo Mehreres von dem Werke und dessen Verfasser gesagt ist.

Romana potestas
Tantorum valuit saxorum attollere pondus.

2. Arimaspes und Eptes. Die Sage ist entnommen aus: Gesta Trevirorum, cap. 10*). Die in der letzten Strophe von Arimaspes gewünschte Grabschrift lautete nach den Gestis:

Exul Arimaspes hac Martis in arce quiesco;
Belgica Roma mei, non mea digna fuit.
Jure bono meritorum, nobilitate, triumphis,
Dî tueantur! ei par, nisi Roma, nichil.
Vulneror Epte reo Consul primusque Senator;
Hic gaudete mei, sic meruisse mori!

Uebrigens lebt auch die Sage in ganz allgemeiner Weise unter dem Volke noch. Aus fernen Landen, über's Meer, heißt es, sei gekommen ein König nach Trier, der in seinem Reiche einen Räuber zu lebenslänglicher Gefängnißstrafe verurtheilt hatte. Der Räuber brach aus dem Gefängnisse aus, flüchtete nach Trier, traf hier den König sammt Frau und Kindern und ermordete alle. Der König erhielt in Trier ein prächtiges Grabmal; an welcher Stelle, sagt die Volkssage nicht.

3. Die Teufelskirche. Den Stoff mündlich erhalten. Die Sage, daß der Teufel die Simeonskirche gebaut habe, ist nicht nur im Trierischen, sondern auch, wie das Gedicht es am Ende andeutet, in noch weitern Kreisen sehr verbreitet. — Abraham Ortelius (Itinerarium per

*) Es ist hier immer die von J. H. Wyttenbach und M. F. J. Müller besorgte Ausgabe der Gesta gemeint (Augustae Trevirorum, 1836—1839, 3 Voll. 4.)

nonnullas Galliae Belgicae partes, Antverpiae, 1584, pag. 61.) sagt in der Beschreibung der von ihm im Jahre 1575 nach Trier unternommenen Reise: Simeonis aedes .... magnitudinis ita stupendae, ut vix credatur, hominum manibus potuisse eo advolvi, usque eo, ut apud imperitum vulgus fabella locum invenerit, Cacodaemonis usum auxilio, qui eam aedificavit. Brower, (Annales Trev., Leodii, 1670, T. I. pag. 46) berichtet Dasselbe mit den Worten: Populus Trevericus pro suo et hujus aevi captu a Cacodaemone conditam (b. Simeonis aedem) exstructamque fabulatur. Hontheim (Prodr. Hist. Trev. P. I. pag. 15): Vulgus operis prodigium obstupescens, a Cacodaemone positum asserit. Als Ortelius (l. l.) Trier besuchte, hing zur Bekräftigung der Sage an einer Mauer der Simeonskirche ein Horn, welches man die Teufelsklau (Cacodaemonis unguem) nannte. Die genannten Schriftsteller kennen also die Sage von der Erbauung dieser Kirche durch den Teufel. Nun ist aber zu bemerken, daß in weiterm Verlaufe zwei Sagen neben einander bestehen. Die eine, die auch noch jetzt im Volke lebt, findet sich bei Ortelius (l. l.). Aus Ortelius ist sie in den: Antiquarius des Neckar- Mayn- Lohn- und Mosel-Stroms (von J. H. Dielhelm), Frankf. a. M., 1740, S. 639, übergegangen, nur mit dem Unterschiede, daß Dielhelm irrthümlich, statt der Simeonskirche, den Dom in Trier die Teufelskirche sein läßt. Ich theile um so lieber die Dielhelm'sche Erzählung mit, da sie eine wörtliche Uebersetzung aus Ortelius' Reisebericht ist: „Er liegt (der Dom in Trier), sagt Dielhelm, auf einem Hügel, so

der einzige in dieser Stadt ist, und stellet ein längliches Viereck vor, welches von lauter aschfarbichten und so großen Steinen aufgeführet ist, daß man kaum glauben kann, wie Menschen-Hände vermögend gewesen sind, dieselben dahin zu wälzen und auf einander zu setzen. Daher ist bei dem gemeinen Mann das bekannte Mährchen entsprungen, es habe sich der Erbauer derselben des Satans Hülfe dabei bedient und ihm weis gemacht, er wolle allda ein Hurenhaus anlegen und Spiel-Tische darinnen aufrichten, worunter er die Altäre verstanden, wie denn diese Altäre in der That auch nicht ganz gerade, sondern ein wenig abhängig sind. Die Kralle soll der Teufel damals verloren haben, als er gesehen, daß er betrogen worden, und sich dahero an den Altären rächen wollen." Dies ist die eine der beiden Sagen; die andere enthält das Gedicht. Diese habe ich am vollständigsten in Neuerburg (Kreis Bitburg) erzählen hören, nach welcher Erzählung das Gedicht abgefaßt ist.

4. St. Simeon. Von diesem Heiligen trägt die Porta nigra als Kirche den Namen Simeonskirche. Der Stoff zu dem Gedichte ist genommen aus der Legende des h. Simeon (Acta Sanctorum, 1. Juni. pag. 87 seqq. — Gesta Trevirorum, cap. 50—53. — Brower., Annal. Trev. T. 1. pag. 508—509, 514—517.) Der h. Simeon war gebürtig aus Syrakus; sein Vater, ein Grieche, brachte den siebenjährigen Knaben, um ihn unterrichten zu lassen, nach Constantinopel. Simeon, herangewachsen, machte eine Reise in das heilige Land. Hier lebte er einige Zeit an den Ufern des Jordan unter der Leitung eines Einsiedlers. Später brachte er zwei Jahre in einem Kloster zu Bethle-

heim zu, bezog dann das Kloster, welches an einem Abhange des Sinai lag. Von hier aus schickte ihn der Abt des Klosters zu Richard II., Herzog der Normandie, um die Almosen zu erhalten, welche der Herzog den Sinaitischen Mönchen bestimmt hatte. Hier tritt das Gedicht ein. Der Erzbischof Poppo (1016 — 1047) unternahm im Jahre 1027, begleitet von Simeon, die Reise nach Palästina. Nach Trier zurückgekehrt, gestattete er seinem frühern Reisegefährten in einem der Seitenthürme des Marsthores als Reclusus, (S. Addit. ad I. Vol. Gesta Trev. pag. 34.) zu wohnen. Simeon wohnte daselbst die 7 Jahre von 1028—1035. Er starb den 1. Juni 1035. Benedict IX. setzte ihn den 8. September unter die Zahl der Heiligen, und Poppo weihte das Gebäude, worin der Einsiedler gelebt hatte, zur Kirche ein und errichtete ein Collegiatstift daselbst zu Ehren des Heiligen. Das Fest des h. Simeon fällt alljährlich auf den 1. Juni. — Zwei einheimische Schriftsteller haben bereits in lateinischen Versen das Leben des h. Simeon besungen: Matthias Agritius von Wittlich (gest. im Kloster zu Himmenrode im J. 1613) in seinem Werke: Fasti Trevirenses, per duodecim menses digesti, Aug. Trev., 1587. pag. 27 seqq.; ferner: Johannes Heis von Saarlouis (gest. den 21. November 1747) in seinem in der Stadtbibliothek zu Trier aufbewahrten handschriftlichen Werke, welches den Titel führt: Simeonia: id est: Poesis Dialoga sacra S. Simeoni Graeco viro Dei virtutibus ac prodigiis illustri, nec non insigni Collegiata Ecclesia Augustae Trevirorum honorato: quam etc. composuit Joannes Heis Saraelovisius, in alma Trevirensi

Universitate s. Theol. ac jurium Dr., ss. Canonum Professor et benefatae Ecclesiae Canonicus capitularis ab eadem alma Universitate nominatus anno qui a solenni s. viri canonizatione 700: a nativitate vero Domini nostri Jesu Christi post 1700 42dus occurrebat saeculari ac singulari celebritate venerandus. fol. Das Werk besteht aus 42 Dialogen und 7 Oden auf den h. Simeon, außerdem aus dem Cantus Simeonaeus Ecclesiae Trevirensis, aus dem ich folgende Strophen aushebe:

Hunc cultorem Trinitatis
Satatorem aequitatis
Instructum cum literatis
Educavit Graecia.

Ad Eremum hinc profectus
Monachali veste tectus
Nilo Galliam profectus
Evasit naufragia.

Post haec Treviris reclusus
Porta Martis circumfusus
Vitam sacram duxit usus
Popponis industria.

Confessoris qui professus
Normam tandem est aggressus
Universae carnis gressus
Migrans ad coelestia.

Die Römischen Bäder. (S. 12—15.)

2. Das goldene Kalb. Die Sage mündlich erhalten. Es ist ein nicht nur in Trier, sondern auch in weitern Umgebungen (Eifel, St. Wendel u. s. w.) unter dem Volke sehr verbreiteter Glaube, daß in uralten Mauer-Ueberresten oder da, wo man dergleichen Reste im Boden vermuthet, goldene Kälber, goldene Wagen und andere goldene Geräthschaften vergraben liegen. Die an solchen Orten gefundenen Römischen Münzen, im Volksmunde zu Trier Heidenköpfe genannt, Statuetten, Thierbilderchen u. s. w. mögen zu diesem Glauben geführt haben. Uebrigens gilt das goldene Kalb der Israeliten am Sinai dem Volke als das Ideal des Reichthums. Th. v. Haupt (Epheukränze, Trier, 1821, S. 9.) erzählt als Trierische Sage, daß in einem Gewölbe des hiesigen Amphitheaters ein goldenes Kalb liege. Auf dem Tossenberg (im Luxemburgischen), wo nach Allem, was man da gefunden hat, eine Römische Niederlassung war, soll, einer Volkssage gemäß, sogar einst ein goldenes Kalb ausgegraben worden sein. (Publications de la Société pour la recherche et la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg, Année 1849, pag. 136.)

Das Amphitheater. (S. 16 — 29.)

1. Die Arena. In diesem Gedichte, wie im folgenden, beabsichtigte ich einige Bilder oder Szenen aus den Am-

phitheater-Kämpfen der Römer darzustellen. Das Gedicht beruht demnach nicht auf einer Sage, sondern lediglich auf der Schilderung antiker Sitten, die mit den verhandenen Ueberresten unseres Amphitheaters in Verbindung steh'n. Es gab im Allgemeinen drei Arten von Amphitheater-Kämpfen: 1) Kämpfe gelernter Fechter (Gladiatoren) mit einander; 2) wilder Thiere mit einander; 3) wilder Thiere mit Menschen (Bestiarii). Das Gedicht stellt einen Gladiatorenkampf dar. Die Gestalt der Amphitheater bei den Römern war ovalrund. In der Mitte befand sich die Arena, der Ort, wo die Gefechte statt fanden; sie war mit Sand bestreut, damit die Gladiatoren nicht ausgleiten und das Blut einfließen konnte. Es führten Zugänge in die Arena, durch welche die Gladiatoren eintraten, sowie die wilden Thiere, die aus ihren Höhlen (caveae) losgelassen wurden. Oefters indeß wird das Wort Arena für das ganze Amphitheater gebraucht. Um die Arena, den eigentlichen Kampfplatz, lief eine massive Mauer; über dieser Mauer ragte 12 bis 15 Fuß hoch eine feste, gemauerte Erhöhung hervor, Podium genannt, auf welchem die Senatoren, Consuln, Prätoren saßen und wo sich der Sitz des Kaisers unter einem Thronhimmel befand. Eine andere Art von Schutz gegen die wilden Thiere bot das eiserne Gitter und der Kanal, womit die Arena umgeben war. Hinter den Sitzen der Vornehmen erhoben sich die Sitze für das Volk in immer höher steigenden, die Arena ganz umgebenden Etagen. Oben lief eine offene Gallerie ringsum. Es war eine Vorrichtung getroffen, bei großer Sonnenhitze über das ganze Gebäude ein Tuch (Velarium)

zu spannen; in den Kaiserzeiten ging man in der Pracht so weit, daß man purpurne und goldgestickte Tücher aufhing. Eine andere Art der Verschwendung bestand darin, daß im Amphitheater verborgene Röhren angebracht waren, aus denen während des Schauspiels, zur Lust der Zuschauer wohlriechende Wasser hervorspritzten, die dann wie ein feiner Regen herunterfielen und Alles mit Wohlgerüchen erfüllten. Bei besonders prächtigen Amphitheater-Kämpfen wurde die Arena, damit sie noch lebhafter das Bild der Jagd darstelle, mit Bäumen und Büschen zu einem Wald umgebildet, und den Caveis, woraus die wilden Thiere losgelassen wurden, gab man alsdann das Ansehen von Höhlen und Grotten. Begann der Kampf, so wurden die Gladiatoren wie in Prozession in die Arena geführt. Sie hielten zuerst, als ein Vorspiel zum ernstern Kampfe, ein Gefecht mit hölzernen Schwertern. Nach ihrer verschiedenen Bewaffnung führten sie verschiedene Namen. Die, welche mit Helm, Schild und Schwert bewaffnet waren, hießen Secutores. Die Fechter mit zwei Schwertern wurden Dimachaeri genannt. Andere fochten zu Pferd mit verbundenen Augen, sie hießen Andabatae. Gewisse Gladiatoren, Mirmillones genannt, waren in eine kurze Tunika gekleidet, trugen in der Linken einen Schild, in der Rechten einen Dolch, auf dem Haupte einen Helm, auf dem ein Fisch angebracht war. Mit diesen Mirmillones wurden die Retiarii in Kampf gelassen. Der Retiarius, ohne Kopfbedeckung und in der Linken einen Dreizack, trug in der Rechten ein Netz, in welches er seinen Gegner zu verstricken suchte, indem er es ihm über den Kopf warf. Der

Retiarius rief dem Mirmillo zu: Non te peto, piscem peto: quid me fugis, Galle? — Das Schicksal der besiegten Gladiatoren hing von dem Willen des Volkes ab. Wollte es einen Besiegten gerettet wissen, so drückte es den Daumen nieder; getödtet, so hob es den Daumen. — Nahe am Amphitheater war ein Platz (Spoliarium), wohin die getödteten oder tödtlich verwundeten Gladiatoren mit einem Haken geschleppt wurden. Die Belohnungen der Sieger bestanden unter andern in einer Palme oder in einer Krone von Palmzweigen mit herabhangenden buntfarbigen Bändern. — Alle diese hier gemachten Bemerkungen über die Amphitheater der Römer lassen sich mit Stellen aus den alten Schriftstellern belegen. — Den Namen Sacruna nahm ich aus der bekannten im Jahre 1818 in unserm Amphitheater gefundenen Inschrift.

2. Der Frankenfürst. Das vorhergehende Gedicht stellt einen Gladiatorenkampf dar; das gegenwärtige ist den beiden Arten des Thiergefechts gewidmet. Die historische Thatsache, die ich diesem Gedichte zu Grunde gelegt habe, ist folgende. Im Jahre 306 fielen die Franken in die Moselgegenden ein, um Trier anzugreifen. Constantin zog ihnen entgegen, schlug sie und nahm ihre beiden Könige, Ascarich und Ragais, gefangen. Die gefangenen Könige ließ er im Amphitheater zu Trier den wilden Thieren vorwerfen. Sieh Eutropii lib. X., c. 3, zu verbinden mit: Panegyrici Veteres, ed. Jaeger. T. I. pag. 392; T. II. pag. 47. Eutropius nennt diese von Constantin zu Trier gegebenen Menschenjagden herrliche Schauspiele (magnificum spectaculum); es wurde

also gewiß dabei Nichts versäumt an Pracht und Aufwand. Der Einfachheit wegen führte ich in dem Gedichte blos den einen König, Ragais, in Kampf.

3. Bestrafte Untreue. Die Sage ist entnommen aus: Gesta Trevirorum, cap. 5. Von der in dem Gedichte genannten Wasserleitung sind unter der Erde noch viele Spuren erhalten (Wyttenbach, Forschungen, S. 79). Die Gesta sagen, der Ort heiße noch Catholdi solarium; ich habe den Ausdruck übersetzt: Katholdus' Thron, ungewiß, ob diese Uebersetzung ganz genau ist. Wer vermöchte zu sagen, wie die Trierer im 10. Jhdt. (denn bis auf diese Zeit führt jene Stelle der Gesta zurück) den Ort in deutscher Sprache nannten? Jetzt nennt das Volk den Platz oder vielmehr ein in dem Berge noch bestehendes großes Gewölbe Kas-Keller. Versuche, diese Benennung zu erklären, sind manchfach gemacht worden (Gesta Trev. Vol. I. pag. 10, nota c. — Hontheim, Hist. Trev. Diplom. T I. pag. 649). Keine Erklärung genügt recht.

4. Katholdis. Die Sage berührt unter andern v. Haupt, Panorama von Trier und seinen Umgebungen, Trier, 1822, S. 164; und Epheukränze, S. 10. Die Sage gebe ich in dem Gedichte zum ersten Mal vollständig, so, wie ich sie in Trier seit meiner Jugend gehört habe.

Der Constantinische Palast.
(S. 30 — 31.)

Der gespenstige Kaiser. Die Sage mündlich erhalten. Nicht etwa die Bewohner des Palastes allein,

sondern auch die Bewohner der benachbarten Häuser werden nach der Sage des Nachts durch den Lärm gestört, den das Gespenst macht. Eine andere Version der Sage läßt statt des Kaisers Constantin den Stadtgeist Rictiovar (s. unten) in dem Gebäude gehen. — Himmelsbraut, die Mutter Gottes.

Das Neuthor. (S. 32 — 33.)

Das Ungeheuer. Die Sage mündlich erhalten. Gemeint ist das an das Neuthor unmittelbar anstoßende Gebäude rechts, wenn man zur Stadt hineinkommt. Das Gebäude war in ältern Zeiten, wie das auf der andern Seite des Thores gelegene, mit einem thurmähnlichen Dache versehen. Es waren zwei Befestigungsthürme. Noch befindet sich zur ebenen Erde in dem Gebäude rechts ein dunkeler Raum. Die Sage erinnert durch einige Züge an den fabelhaften Basilisk. Im Gedichte ist noch der Umstand ausgelassen, daß der Hahn ein Goldei im Magen hatte. Die Veranlassung zur Sage gab ohne Zweifel eines der vier Basreliefe, welche außerhalb der Stadt an den beiden Thürmen des Thores früher angebracht waren. Diese Reliefe wurden im Jahre 1817 ausgebrochen und in den Sälen der hiesigen Gesellschaft für nützliche Forschungen aufgestellt. Eines der Reliefe stellte ungefähr ein Ungeheuer dar, wie die Sage den Hahn beschreibt. Sieh die Abbildung dieses Reliefs auf Tafel XVI. Nr. 4 zu Quednow's Beschreibung der Alterthümer in Trier, Trier, 1820; eine genauere im J. 1808 aufgenommene

Zeichnung jedoch in der Trierischen Kronik, 1821, S. 132.

Die Moselbrücke. (S. 34 — 38.)

1. St. Nikolas. Die Erzählung mündlich erhalten. Sie kommt auch von andern Brücken, z. B. von der Coblenzer Brücke, vor. Der Schiffer sagte nach Trierer Mundart: „Nekläschen nödd dad!“ dieser Ausdruck wird auch sonst bei uns, mit Anspielung auf die Sage, gebraucht, wenn man ausdrücken will, daß man Jemand Dasjenige, was man ihm versprochen oder worauf er, auch ohne vorhergegangenes Versprechen, Ansprüche machen kann, nicht geben will.

1. Das Verließ. Die Sage mündlich erhalten. Es gibt noch andere Versionen dieser Sage. — Die Moselbrücke hatte in ältern Zeiten drei solcher Thürme, wie das jetzt noch bestehende Thor. Im XXIII. Bande der in der hiesigen Stadtbibliothek aufbewahrten Handschrift Nr. 1023 bis 1140, Fol. 47 heißt es von diesen Thürmen: „Erstlich so haltet die Länge von dem ersten Thurm von der Stadt an gemessen biß zu dem mitleren großen Thurm uff der Brücken 468 Werkschuh. Darnach ist der Mittelthurm, durch welchen man ausgeht, dieweil er ein Schwibogen hat, 22 Schuh dick. Dann von dem mitleren Thurm ingenannt gegen den äussersten Thurm, Apollinis Berg zu, ist es 91 Schuh.“ Im J. 1689 wurde die Brücke von den Franzosen zerstört; im J. 1716 ließ sie der Churfürst Franz Ludwig wieder herstellen. Der mittlere Thurm wurde

damal nicht wieder aufgebaut, wohl aber der äußerste Thurm, den man indeß im J. 1803 abbrach, um einen bequemern Leinpfad anzulegen.

Der Dom. (S. 39 — 45.)

1. Constantius. Das Gedicht ist gemischt aus Geschichte und Sage. Es paßt, für sich genommen, nicht unter die Aufschrift: Dom; ich wußte indessen wegen seines Zusammenhanges mit dem folgenden Gedichte keine schicklichere Stelle. Constantius Chlorus, im J. 292 n. Chr. zum Cäsar erwählt, wurde dem im J. 286 zum Augustus ernannten Maximianus Herculeus, der in den Westländern herrschte, beigegeben. Im J. 297 schlug der Cäsar Canstantius die Alemannen in einer blutigen Schlacht bei Langres. Im J. 305 erhielt Constantius den Titel Augustus und als Provinzen Gallien, Spanien, Italien und Afrika. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Eboracum (York) zu, wo er im Juli des Jahres 306 starb. Die Gesta Trev. cap. 29. sagen von Constantius: Hic non modo amabilis, sed venerabilis etiam Treberibus fuit, praecipue quod... Rictii Vari sanguinariam temeritatem imperio ejus evaserant. — Die Angabe, daß Trier der Geburtsort der h. Helena sei, findet sich in den Gesta Trevirorum, cap. 29 und cap. 30. Vor allen andern einheimischen Schriftstellern ist Masenius für diese Ansicht in die Schranken getreten (Brower, Annal. Trev T. I. pag. 577 seq.); außerdem ein Anonymus, dessen gelehrte Untersuchung über diesen Gegen-

stand die Herausgeber der Gesta Trev. in den Additamentis Vol. I. pag. 13 seq. mittheilen. — Daß Constantin von seiner Mutter Helena in Trier erzogen wurde, gehört natürlich auch der Sage an. Wenn man einmal annahm, daß Helena eine Triererin war und in Trier den Constantius heurathete, so war Jenes natürliche Folge. Man mag von den Berichten der Gesta Trev. über Helena's Geburtsort denken, was man will: mit Gewißheit läßt sich der Geburtsort Helena's nicht angeben. Procopius sagt (De Aedificiis Justiniani Imp., lib. V., initio): Constantin habe zu Ehren seiner Mutter eine Stadt in Bithynien (Drepanum) Helene genannt, denn in dieser Stadt sei Helena geboren und Constantin erzogen worden. Die Stadt wird bei Andern auch Helenopolis genannt. Die Stelle des Procopius ist die sicherste, die bei den alten Profanschriftstellern über Helena's Geburtsort handelt. — In Deutschen Gedichten des Mittelalters heißt Helena ebenfalls eine Triererin. So erzählt die Kaiserchronik (Ausg. von Maßmann, V. 10,405 bis V. 10,416), Helena habe nach Trier manche Heilthümer gesandt, setzt dann hinzu:

Daz tet die kunegin umbe daz,
Wande sie von Triere geborn was. —

Was den Begräbnißort des Constantius betrifft, so sagen die Gesta Trev. cap. 29.: Anno sexto decimo (sollte heißen tertio decimo) imperii sui obiit (Constantius) in Britannia Eboraci et inde Treberim relatus, in campo Martio (die außerhalb des Marsthors liegenden Felder) honorifice sepelitur cum epitaphio hujusmodi

etc. Diese Sage ist, wie die Herausgeber der Gesta zu dieser Stelle bemerken, durch eine Verwechslung des Imperator Constantius Chlorus mit einem Comes Constantius entstanden, der, den Titel Imperator führend, unter Honorius im J. 421 starb. Das Grabmal dieses Constantius fand sich ehedem in der St. Paulinskirche bei Trier.

2. Helena. Gemischt aus Geschichte und Sage. Daß die Kaiserin Helena einige Zeit in Trier residirt habe, ist nicht zu bezweifeln. Schon die aufgefundenen Helena-Münzen sprechen dafür (Marchand, Mèlanges de Numismatique et d'histoire, Paris et Metz, 1818, 5e suite, pag. 8 et 9.). — Das Lob von Helena's christlichen Tugenden ist genommen aus Acta Sanctt. T. III. Aug. pag.. 548. — Ueber die Umwandelung des Palastes der h. Helena in den Dom zu Trier sieh Hontheim, Annal. Trev., T. I. pag. 29. Daselbst ist eine Stelle von Hincmar, Bischof von Rheims (9. Jhdt.), aus dessen Lebensbeschreibung der h. Helena angeführt, woraus ich folgende Worte hervorhebe, die im Gedichte fast wörtlich übersetzt sind: B. Helena, oriundo Trevirensis, tanta fuit nobilitate etc. Nec non est cubile Regiae ambitionis factum in eadem urbe opere mirabili; siquidem pavimentum variis marmoribus pario fuit lapide stratum, et parietes auro fulvo, velut hyacinthino textu perlucidi fuerint facti, et laquearia in modum cryptae pretiosis marmoribus celatae et anaglyphae, nec non et cubile aureis Zetis instructum atque insignitum fuit, omnibus portendentibus speciem veritatis futurae, ut

cum ea transirent in ornatum Ecclesiae.“ Hontheim setzt hinzu: Haec tum credita Treviris, nec est, cur fama tam veteri, quoad originem et locum pervetustae basilicae, fidem derogemus. Die unter der Leitung des Hrn. Domcapitular v. Wilmowsky im Jahre 1849 und in diesem Jahre (1851) am Dome vorgenommenen Ausgrabungen und Reparaturen bestätigen Hincmar's Bericht. Nach cap. 31 der Gesta Trevirorum weihte der h. Agritius, als er im J 328 Bischof von Trier geworden, den Palast der Kaiserin Helena, dem h. Petrus zu Ehren, zur Trierischen Metropolitankirche ein. — Den Namen der h. Helena gebrauche ich durchweg mit langer vorletzter Sylbe. In den Schriften des Eusebius und Photius und der andern Griechischen Schriftsteller, die den Namen der Kaiserin Helena anführen, wird derselbe zwar geschrieben, wie der Name der berüchtigten Lacedämonierin; die allgemein hier herrschende Aussprache des Namens der Heiligen jedoch und der Gebrauch der Trierischen Dichter, die in Lateinischen Versen die Triererin Helena besungen haben und deren Zahl nicht klein ist, berechtigen mich, die vorletzte Sylbe lang zu gebrauchen.

3. Die Schwalben. Die Sage mündlich so in der Eifel erhalten, jedoch ohne Nennung des Bischofs. Die Gesta Trevirorum, cap. 45, erwähnen die Sage und nennen den Bischof Egbert (vom Jahr 977 bis 993.); den Grund des Fluches aber geben die Gesta anders an.

Der Domkreuzgang. (S. 46 — 48.)

Der Krummelstuhl. Der Stoff ist entnommen aus: Der Dom zu Trier, von J. A. J. Hansen, Trier, 1833, S. 30 ff. Das Gedicht ist fast nur eine gereimte Uebertragung des dort Erzählten. Das ehemalige Trierische Domkapitel hatte für seinen Bezirk, die sogenannte Domfreiheit, bis zur Ankunft der Franzosen (1794) ein eigenes weltliches Gericht, Krummelstuhl (nicht Krummer-Stuhl) genannt. In einer domcapitularischen Urkunde vom Jahr 1648 (Hontheim, T. III. pag. 565.) heißt das Gericht ausdrücklich der Krummel-Stuel. Das Wort kommt von dem in der Trierer Mundart üblichen Zeitworte krummeln. Krummeln bedeutet bei uns: seine Unzufriedenheit mit Worten, die man zwischen den Zähnen murmelt, kundgeben, immer mit dem Nebenbegriff des Mürrischseins. Redensarten: er krummelt den ganzen Tag, er ist ein alter Krummeler. Das Wort ist schallnachahmend, der Abstammung nach verwandt mit dem Franz. gronder, dem es auch der Bedeutung nach vollkommen entspricht. In so fern das etwas unverständliche Murmeln ein Hauptbegriff des Wortes ist, steht es entgegen dem Trierischen Worte schännen (schänden), und dem in den Trier benachbarten Dörfern gebräuchlichern bochen (pochen), beide in der Bedeutung von: in lauten Worten seinen Unwillen auslassen. Der Ausdruck Krummelstuhl paßte nicht übel auf einen Richtersitz, von dem herab kleine Vergehen, wohl mit beigefügter Strafpredigt, abgeurtheilt wurden. — Das 1766r Jahr

war ein vorzügliches Weinjahr. — Der Domdechant Freiherr von Kerpen machte um das Jahr 1785 dieser Stampfsitte ein Ende.

Die Stadt Trier. (S. 49 — 56.)

1. Das alte Trier. Gemischt aus Geschichte und Sage. In cap. 10 der Gesta Trevirorum wird Trier secunda Roma genannt (sieh die Note der Herausgeber zu dieser Stelle). Das Capitol zu Trier wird in den Gestis Trevirorum und in den Actis Sanctorum öfters erwähnt (sieh die Stellen gesammelt in dem Einladungs-Programm: Die Kapitole, Bonn, 1849, S. 19). Eumenius, (Panegyrici vett. T. I., pag. 419) nennt im J. 310 n. Chr. in einer Lobrede auf Constantin den Circus, die Basiliken und das Forum von Trier. Ausonius (Opera, ed. Bipont, pag. 285) erwähnt in einer Rede an den Kaiser Gratian das Forum, die Basilika und die Curie von Trier. — Vom J. 367—374 hatten Valentinian I. und sein Sohn Gratian manchfache Kämpfe mit den Alamannen zu bestehen. Nach wiederholten Siegen über dies Volk zogen Vater und Sohn triumphirend zugleich in Trier ein (Ausonii Mosella v. 421—422). Damals war, nach der allgemeinen Annahme, beiden ein Triumphbogen in Trier errichtet worden, von dem sich im 17. Jhrht. noch bedeutende Ruinen erhalten hatten (Ortelius, Itinerarium etc., Antverpiae, 1584, pag. 52; Brower, Annal. Trev. T. I. pag. 43 seq., wo eine (jedoch ungenaue) Abbildung derselben sich findet;

Alex. Wilthemius, Luxemburgum Romanum, ed. Neyen, pag. 132 und fig. 36. u. 37.) — Das mit Sternen gezierte Thor, welches als Leuchtthurm diente, erwähnen die Gesta Trev., cap. 4 und cap. 23. Es trug seiner Pracht wegen den Namen porta inclyta. — Das schwebende Merkurbild kommt ebenfalls in denselben beiden Kapiteln der Gesta vor. Erwägt man die Verse 315—317 der Mosella des Ausonius in ihrem Zusammenhange, so mag dieses Merkurbild in Wirklichkeit bestanden haben.— Die erwähnte Jupiter-Statue mit der künstlichen Schale beschreiben die Gesta in cap. 7 und cap. 23. — Der weltbeherrschenden Cäsaren. Die Einfälle der Burgunder und Alamannen und anderer Rheinischer Völkerschaften bewogen die Römischen Kaiser (besonders den Maximianus Herculeus vom Jahre 287 n. Chr. an) ihren Sitz in Trier zu nehmen. Vom Jahre 313—390 residirten die Römischen Kaiser in Gallien nirgends häufiger, als in Trier. Daher kam es, daß in diesen 78 Jahren 107 Kaiserliche Gesetze aus Trier datirt wurden, d. i. viermal mehr, als aus allen übrigen Theilen Galliens, ja zweimal mehr, als aus der Stadt Rom selbst, wo während jenes Zeitraums nicht mehr als 56 Gesetze erschienen. — Cäsaren: in diesen Gedichten gebrauche ich zweimal die Form statt Cäsare. Das Wort steht an beiden Stellen als Gattungsname, ich wandle es ab, wie Husar, Janitschar. Wem das n anstößig ist, der lese hier: Von weltbeh. Cäsaren, und S. 136 Cäsare, freilich mit langer vorletzten. — Die nun folgende Beschreibung der

Römischen Villen ist eine freie Uebertragung der Stelle aus Ausonius' Mosella, v. 321— 334.

2. Der Stadtgeist. Die in dem Gedichte enthaltenen Sagen mündlich erhalten. Dieses Gedicht enthält in kurzer Angabe einige von den vielen in Trier über den Stadtgeist Rictiovar herrschenden Volkssagen. Ueber Rictiovar sieh unten das Weitere unter St. Paulin, Nr. 1—5.

3. Trier's Wahrzeichen. Aus mündlicher Quelle. Besonders die um Pfingsten nach St. Matthias (bei Trier) pilgernden Fremden nennen den Stein beim Dome den Teufelsstein; hiermit steht der Name Teufelskirche (für die Simeonskirche) in Verbindung. — Außer dem Stock-im-Eisen ist der Thurm der Stephanskirche ein Wahrzeichen Wien's. — Noch ein viertes Wahrzeichen wird von Manchen hier für Trier genannt, nämlich das schiefe Fenster an der St. Laurentiuskirche (Liebfrauenkirche). Gemeint ist das Fenster unmittelbar über dem Eingangs-Portale. Die Sache mit des Fensters unregelmäßiger Stellung hat ihre Richtigkeit. Chr. W. Schmidt, Baudenkmale, 1. Lieferung, S. 24, sagt: „An der Liebfrauenkirche steht das Fenster über dem Eingangsthore bedeutend aus der Mitte."

Einzelheiten der Stadt Trier (S. 57 — 72).

1. Das Trebeta-Bild auf dem Stadthause. Ein mehr als hundert Jahr älteres Gemälde besitzt der hiesige

Restaurateur, Hr. Stadtrath P. Junk. Am Ende der Inschrift, die sich auf dem Stadthaus-Gemälde befindet, steht der Zusatz, den ich im Texte weggelassen: 1559. Cl. Markar fecit 21. Aprilis 1684. An dieser Stelle hat das Junk'sche Gemälde blos die Jahrzahl 1559. Ferner finden sich auf dem Stadthaus-Gemälde unterhalb der Figur des Ninus die Worte:

Schrift und Figur ist gemacht,
Wie das Original mit sich bracht.

Auch diese Worte hat das Junk'sche Gemälde nicht. Die übrigen Abweichungen der beiden Gemälde sind zu unbedeutend, um für das Stadthaus-Gemälde ein anderes Original, als das Junk'sche Bild, zu unterstellen. — Der auf dem Gemälde genannte Maler, Claudius Markar, wenn er nicht ein geborener Trierer war, lebte wenigstens vierzig Jahre lang in Trier. Außer jenem Gemälde finden sich auf dem hiesigen Stadthause von demselben Maler noch folgende Gemälde: 1) ein allegorisches Bild, die Gerechtigkeit und den Frieden darstellend; 2) ein anderes allegorisches Bild: die Kunst mit Palette und Zirkel neben dem Neide. Ferner besitzt Hr. Pastor Fillinger dahier ein Gemälde, bezeichnet mit Markar's Namen und der Jahrzahl 1701. Das Gemälde stellt eine Szene aus dem Leben des h. Dominicus dar. Außerdem finden sich noch hin und wieder in unserer Gegend Gemälde von Markar; so besitzt eines Hr. Dechant Michels, Pastor zu Merzig. Wie die Sterbe-Register der St. Laurentius-Pfarrei zu Trier ausweisen, starb Markar in dieser Pfarrei im Januar 1724 als Wittwer. — Es finden sich Nachrichten,

daß schon vor dem Jahre 1559 in Trier bildliche Darstellungen bestanden, welche die Unterwerfung von fünf Städten unter die Herrschaft der Stadt Trier feierten. So erzählt Christoph Lehmann in seiner Speier'schen Chronik *), die fünf Städte Worms, Basel, Speier **), Mainz und Köln seien Trier unterworfen gewesen, wie aus uralten Denkmälern der Stadt Trier, aus Chroniken, Steinen und Tapezerien daselbst hervorgehe; so finde sich in der Domkirche zu Trier ein Gemälde, welches Trier darstelle, mit dem Umschrift: altera Roma; auf demselben Gemälde seien auch die fünf genannten Städte abgebildet mit beigefügten Namen und folgenden Versen:

Treberis urbs multis quod bello compta triumphis,
Cum populis fortes quinque subegerat urbes,
A quibus immensum consuevit tollere censum,
Quo locupletari coepit nimis et dominari.

Man sieht, daß dies alte Domgemälde, von dem jetzt keine Spur mehr übrig ist, in Bezug auf Darstellung und Inschrift mit dem Trebeta-Gemälde auf dem Stadthause nicht durchaus eins und dasselbe war, daß vielmehr, während auf dem Trebeta-Gemälde des Stadthauses der Gründer Triers, Trebeta, den Mittelpunkt bildet, dort Trier und die fünf unterworfenen Städte den Gegenstand

---

*) Seite 4. Ferner: W. Kyriandri Commentarium de origine et statu antiquissimae civitatis Augustae Trevirorum (editio originalis Coloniensis, sine notatione anni, loci et typographi), pag. 8.

**) Für Speier steht auf dem Stadthaus-Gemälde (und auf dem Junk'schen) Straßburg. — Vergl. Gesta Trev. cap. 6: Basilea, Argentina, Wangia, Mogontia, Colonia.

der Darstellung ausmachten. Ueber die Bedeutung des Trebeta-Gemäldes sieh unter: Franzenknöppchen, Nr. 1; über die Trebeta-Sage ebenda; über das Merkur- und Jupiter-Bild unter: Die Stadt Trier, Nr. 1.

2. Der Engelberg. Die Erzählung, die in Trier sehr verbreitet ist, mündlich erhalten. Die Frau soll Agnes, ihr vierzehnjähriger Knabe Favorinus geheißen haben. Der Engelberg, eine Straße Trier's in der Nähe der Agneten-Kaserne, umfaßt die Häuser (neue) Nr. 83—88 (alte Nr. 153—156); die Straße, jetzt in ihrer frühern Ausdehnung nicht mehr bestehend, führte bis zum Jahre 1817 nach dem Altthor (Porta alba; Römische Bäder). — Gehört gleich die Frau mit ihrem vierzehnjährigen Knaben und ihrem Säugling der Sage an, indem sie in der Legende der Trierischen Märtyrer (Acta Sanctorum mens. Octob., T. II. pag. 330 seqq.) nicht erwähnt wird: so haben es doch zwei Maler, die die Trierische Märtyrer-Geschichte in der Kirche von St. Paulin dargestellt haben, Ludwig Cunnet und Christoph Thomas Scheffler, nicht verschmäht, der Mutter mit ihren zwei Kindern einen Platz auf ihren Gemälden anzuweisen. Die Frau mit ihren Kindern kommt vor auf dem Cunnet'schen Gemälde, das in der erwähnten Kirche über dem Eingang der Sacristei hängt; ferner zweimal an dem Scheffler'schen Deckengemälde der Kirche: nämlich in demjenigen Felde, wo das Gemetzel dargestellt ist; dann in demjenigen, wo die Märtyrer, nach ausgestandener Erdenqual, mit Palmzweigen in den Händen, der himmlischen Seligkeit entgegenziehen. Der Knabe trägt hier, wie die Uebrigen, seine Palme, die Mutter aber zwei, eine

größere für sich, eine kleinere für den Säugling, den sie auf dem Arme hat und der zum Tragen des Zweiges noch selbst zu schwach ist. Auch kommt die Frau mit ihren Kindern noch in einem andern Kunstwerke (von Wachs) vor (Sieh unten unter: St. Paulin, Nr. 1—5).

3. Die Blume der Mägde. Den Inhalt mündlich. Zusammengesetzt aus Kindermährchen, deren es bei uns über die Magd Helena, die nachherige Kaiserin und heilige Helena, Legion gibt. Nach diesen Mährchen war Helena eine Triererin und von ganz armen Eltern geboren. Als sie herangewachsen, suchte sie in ihrer Vaterstadt ihr Brod als Magd, diente im hiesigen Krämeramtshause. Das Krämeramtshaus war das in der Fleischstraße gelegene, im Jahr 1775 gebaute, mit Nr. 458 (neue Nr. 17) bezeichnete Haus, der Versammlungsort der früher hier bestandenen Krämerzunft. In Trier trugen die Zünfte den Namen Aemter (M. F. J. Müller, Kurzgefaßte Notizen über die Entstehung, Fortdauer und Auflösung der Gewerbs- und Handwerks-Zünfte in der Stadt Trier, Trier, 1840, S. 3.) Warum muß Helena nun grade im Amthaus der Krämer gedient haben? Wäre die h. Helena die Schutzheilige der Krämerzunft gewesen, wie der h. Michael es war, so ließe sich wohl ein Grund zu jener Sage finden. So aber muß ich dem Leser, den Grund der Sage erklärend, wieder eine Sage bieten. Vor mehr als hundert Jahren soll nämlich in dem großen Versammlungssaale des Krämeramtshauses eine Tapete die Wände geziert haben, worauf die in dem Gedichte angegebenen Wunderthaten der Magd Helena und noch

viele andere abgebildet waren. — Zum Schlusse dieser Bemerkung stehe eine Stelle aus der Rede des h. Ambrosius auf den Tod des Theodosius (n. 42. edit. Maurin. T. IV. pag. 295. Vergl. Gesta Test., Additt Vol. I. pag. 13). „Die Stelle lautet: Stabulariam hanc (Helenam) primo fuisse adserunt, sic cognitam Constantio seniori, qui postea regnum adeptus est. Bona stabularia, quae tam diligenter praesepe domini requisivit. Bona stabularia, quae maluit aestimari stercora, ut Christum lucrifaceret. Hiernach war also Helena wirklich eine Stallmagd oder vielmehr die Tochter eines beherbergenden Wirthes (stabularius).

4. Der mit der Elle gemessene Wein. Nach mündlicher Mittheilung. Der Patron der Trier. Schneiderzunft war der h. Johannes der Täufer. Das Amthaus der Zunft lag in der Hosenstraße, Nr. 219; die Familie Recking kaufte nach Aufhebung der Zünfte das Haus an und verbaute es mit ihrem nebenanliegenden Hause zu dem jetzigen Locale des Trier'schen Hofes. M. F. J. Müller, in dem eben angef. Werkchen, S. 10, sagt: „Ob an diesem Tage (dem Feste Johannis des Täufers) die Amtsbrüder (der Schneider) aus einer silbernen Elle den ersten Trunk zu sich genommen haben, dessen weiß ich mich eben nicht mehr zu besinnen.“ Hr. Müller sagte mir später auf mein Befragen, er habe nach dem Erscheinen seines Schriftchens über die Trier. Handwerkszünfte Gelegenheit gehabt, über jene Umstände genauere Erkundigungen einzuziehen. Von ihm hörte ich Das, was in dem

Gedichte enthalten ist. An festlichen Tagen war der Amtssaal der Schneider auf der einen Seite mit dem Bilde des Zunftpatrons, auf der andern Seite mit einem Gemälde geschmückt, das eine große goldene Schere in blauem (rothem) Felde darstellte.

5. Das Marktkreuz. Den Inhalt zum Theil mündlich erhalten. Die Säule selbst rührt wahrscheinlich aus Römischer Zeit. Sie steht fast neun Jahrhunderte an jenem Platze, ward errichtet von Erzbischof Heinrich (vom J. 956 — 964.) Die Inschrift, die sich auf dem Kreuze befindet, lautet: Ob memoriam signorum Crucis, quae celitus super homines venerant, anno dominicae Jncarnationis DCCCCLVIII. anno vero episcopatus sui secundo Henricus Archiepiscopus Trevirensis me erexit. Die Volkssage lautet, das Kreuz sei errichtet worden, als feurige Kreuze vom Himmel fielen und nach der Ansicht der damals lebenden Menschen das Ende der Welt prophezeiten; den Bischof nennt die Volkssage nicht. P. Chr. Sternberg (Schneeglöckchen, Trier, 1845, S. 13) theilt eine andere, viel vollständigere Sage vom Marktkreuze mit.

6. Die Inschrift auf der Steipe. Die vier Zeilen sind eine Uebersetzung folgender Lateinischer Inschrift, die auf dem Rothen Hause, einem Theile der Steipe, in großen Buchstaben zu sehen ist:

Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis,
Perstet et aeterna pace fruatur. Amen.

Die erste Zeile des Distichons deutet auf den fabelhaften Ursprung Trier's durch den Assyrischen Prinzen Trebeta, den Sohn des Ninus und den Stiefsohn der Semira-

mis. Die Gesta Trevirorum, welche diese Gründung Trier's erzählen, beginnen cap. 1.: Anno antè urbem Romam conditam millesimo trecentesimo etc. Einige schreiben dem Chronikschreiber Gottfried von Viterbo (gest. 1191) jenen Lateinischen Hexameter auf der Steipe zu.

7. Die Steine des Gymnasiums. Zum Verständniß dieser sechs Distichen diene folgende Stelle aus: J. H. Wyttenbach's Beitrag zur Geschichte der Schulen im ehemaligen Churfürstenthum Trier (Trierisches Gymnasial-Programm vom Jahre 1841), S. 15, „Für die Beschaffung der Bausteine (des Gymnasiums) hatte der damalige (im Jahre 1610 lebende) Rector des (Jesuiten-) Collegiums den verkehrten Gedanken, (den wunderbarlichen Infall, sagt die Limburger Chronik) statt das Nöthige in unsern nahen steinreichen Bergen zu holen, lieber an den alten kolossalen Römischen Monumenten bei St. Barbara sich zu versündigen, von welchen Massen die genannte Chronik sagt: duae moles, die tempore Valentiniani et Gratiani zu Triumphsäulen uffgerichtet worden. — So bestände also das Gebäude unseres Gymnasiums aus den Trümmern des nach dem Siege über die Alemannen errichteten Triumphbogens Valentinians und Gratians, gerade jener Kaiser, die zu ihrer Zeit so rühmlich für das Schulwesen zu Trier gesorgt hatten!" — Sieh die Bemerkungen über diesen Triumphbogen oben unter: Die Stadt Trier. — Der Bau des Gymnasiums wurde wahrscheinlich gegen Ende des Jahres 1614 vollendet. — Ueber die Verdienste Valentinians I. und Gratians um das Trierische Schulwesen sieh Heeren, Geschichte des Studiums der class. Litterat. Th. I. S. 25. f.

8. Codex aureus. Der Codex befindet sich in der Stadtbibliothek zu Trier und ist ihr größtes Kleinod. Er enthält die vier Evangelien. Er trägt den Namen des goldenen Buches, weil er durchweg mit Goldbuchstaben geschrieben und auf der vordern Decke mit Gold und Silber und Edelsteinen reich verziert ist. Das Buch soll Ada, die Schwester Karl's des Großen, der uralten Abtei St. Maximin zum Geschenke gegeben haben. Hontheim (Prodrom. P. I. pag. 433) sagt von dem Onyx, der auf der vordern Decke des Buches angebracht ist: Narrant Coenobitae (monasterii S. Maximini) a non unis Germaniae Proceribus pro eo oblata fuisse triginta imperialium millia. — Die zwei ersten Strophen des Gedichtes sind eine freie Uebertragung der sechs Hexamer, die am Ende des Codex aureus auf einem besondern Pergamentblatte mit rothen Buchstaben sich geschrieben finden nicht von der Hand, die den Text der Evangelien schrieb, aber doch immer nach der allgemeinen Annahme von einer Hand des 8. oder 9. Jahrhunderts (Sieh Acta SS. ord. S. Benedicti Part. I. Saec. III. pag. 533; und Hontheim, l. l.) Die sechs Verse lauten:

Hic liber est vitae paradisi et quattuor amnes
Clara salutiferi pandens miracula Christi
Que pius ob nostram voluit fecisse salutem
Quem devota Deo jussit perscribere mater
Ada ancila Dei pulchrisque ornare metallis
Pro qua quisque legas versus orare memento.

Diese Ada hält man, wie gesagt, für die Schwester Karl's des Großen. Hontheim (l. l. pag. 432) bemerkt

hierüber Folgendes: De Ada egimus Hist. Trev. Diplom. T. III. pag. 1007, ubi eam ex Wilthemii sententia Caroli M. sororem asseruimus, invito Eginhardo. Possemus modo eandem sententiam roborare locis Scriptorum, e quibus non male elicitur, Pipinum plures genuisse liberos, praesertim filias, quem Eginhardo aliisque nominentur; nam et Lupo in Vita S. Maximini cap. XIV. Cunibertus memoratur, Pipini Regis ex filia nepos, et in Vita S. Simperti apud Pezium Anecdot., Tom II., Part. III. pag. 658. Simpertus ille dicitur Caroli M. ex sorore nepos. Potuit autem Ada, antequam sacrum velum acciperet, maritata fuisse atque hinc proles habuisse. Attamen his non obstantibus parum abest, ut Wilthemium nunc deseramus et Adam deinceps non agnoscamus Caroli M sororem. Fuit alias equidem in Choro S. Maximini epitaphium, hoc literarum tenore: Ada . Ancilla . Christi . Soror . Caroli . Magni . Atque illud, uti videtur, praecipuum est fundamentum, cui sororium illud vinculum innititur. Verum an synchronum sit hoc monumentum, an refectum reparatumque, non liquet. — Bekannt ist, daß auch eine Schwester Berta unhistorisch Karl dem Großen zugetheilt wird (Sieh Götzinger, Deutsche Dichter, I. Thl. S. 369 in den Anmerkungen zu Uhlands Klein Roland). — Die letzte Strophe des Gedichts besagt, daß in dem Pergamente des Codex aureus irgendwo ein zugeflickter Riß sei, den Ada mit eigener Hand ausgebessert habe: eine Sage, die in Trier sehr verbreitet ist und der noch hinzugefügt wird, daß Ada selbst den Codex geschrieben habe. Dem Leser sei gesagt, daß sich in dem

Pergament des Coder durchaus kein Riß befindet: ich stellte mich indeß in dem Gedichte auf den Standpunkt der Sage. — Eine andere Version der Sage ist, daß die h. Helena den Coder geschrieben und jenen Riß ausgebessert habe.

St. Paulin (S. 73 — 106).

Die Gedichte Nr. 1 — 5 (S. 73—97) sind gemischt aus Legende und Sage und enthalten diejenigen Vorfälle, welche in Trier und in dessen Umgebungen im Volksmunde die Trierische Marterung heißen. Die Legende findet sich weitläuftig erörtert in: Acta Sanctorum mensis Octobris, T. II. pag. 330 seqq.; Brower, Annal. Trev., T. I. pag. 192 seqq.; Hontheim, Prod., T. I. pag. 111 seqq. Der kurze Inhalt der Legende ist: Der h. Eucharius, ein Schüler des h. Petrus, wurde von diesem nach Trier gesandt, um da den christlichen Glauben zu predigen. Groß war der Glaubenseifer des Trierischen Volkes, welches sich in Menge von dem h. Eucharius taufen ließ. Fast zwei Jahrhunderte später brach die Christenverfolgung unter den beiden Kaisern Diocletian und Marimian aus. Marimian sandte im J. 286 den Rictius Varus als Präfecten nach Trier, einen blutgierigen und den Christen feindselig gestimmten Menschen. Um dieselbe Zeit flüchtete Carausius, der dem Marimian als Feldherr gegen die in Gallien einfallenden Franken und Sachsen gedient hatte, nach Britannien, um den Nachstellungen des Mari-

mian zu entgehen. Carausius warf sich in Britannien zum Kaiser auf. Maximian schickte ein Heer gegen den Empörer. In diesem Heere befanden sich vier Kohorten der Thebaïschen Legion. Diese Legion hatte Diocletian aus dem Morgenlande nach dem Westen dem Maximian zur Hülfe geschickt; die Legion trug jenen Namen, weil sie aus Soldaten der Thebaïs (Oberägyptens) bestand. Die Soldaten der Legion waren alle Christen. Schon früher hatte Maximian die Legion wegen ihres christlichen Glaubenseifers zweimal deciniren und noch außerdem einen großen Theil derselben niedermachen lassen. Die vier gegen den Carausius bestimmten Kohorten der Thebaïschen Legion wurden nach Trier vorausgesandt. Die Kohorten wurden befehligt von Thyrsus, Secundus, Bonifacius, Cassius, Florentinus, Gereon und Victor, lauter tapfern Kriegsobersten. Als die Kohorten nach Trier kamen, wurden sie von dem Bürgermeister Palmatius und den übrigen Christen mit der größten Innigkeit empfangen. Rictius Varus, der von Maximian nach Trier gesandte Präfect, zog den 4. October des Jahres 286 in Trier ein. Er rief Thyrsus und seine Genossen noch an demselben Tage vor sich und foderte sie auf, den Göttern zu opfern. Thyrsus und die übrigen Kriegsobersten weigerten sich dessen und starben alle den Martertod. Am 5. October ließ Rictius Varus den Trierischen Bürgermeister Palmatius nebst eilf andern Rathsherrn Trier's vor sich kommen, und weil sie sich weigerten, dem Jupiter zu opfern, ließ er alle enthaupten. Den 6. October verfolgte Rictius

Varus die übrigen Einwohner der Stadt mit derselben Wuth. Er sandte Kohorten bewaffneter Soldaten unter sie, um alle ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters niederzumachen. Auf der Ebene zwischen St. Marien und der Kirche zu St. Paulin wurden besonders diese Grausamkeiten verübt. Das Gemetzel war so groß, daß die Mosel bis Neumagen, einem Dorfe vier Meilen unter Trier, mit dem Blute geröthet ward. Noch steht zum Andenken an jenes Blutbad eine Kapelle zu Neumagen. So lautet die Legende. Der Sage, wie sie im Gedichte vorkommt, gehört demnach an: 1. die umständlichere Angabe des Empfanges der Thebaïschen Legion; 2. die genaue Angabe des Platzes (das Kreuz), wo Rictiovar zu Gericht saß; 3) neben Palmatius die drei andern Bürgermeister; 4) die Tochter des Palmatius; 5) die vier Steine. Ferner gehören der Sage an als weitere Fortsetzung die Gespenstersagen von Rictiovar, der wegen seiner Grausamkeit gegen die Christen, unter dem Namen des Trierischen Stadtgeistes, noch immer keine Ruhe im Grabe hat (Sieh oben unter: Die Stadt Trier, das Gedicht Nr. 2). — — Im Besitze des hiesigen Großhändlers, Herrn Ph. Blattau, befindet sich ein Kunstwerk, welches hier eine nähere Beschreibung verdient. Dasselbe stellt die „Trierische Marterung" in unzähligen kleinen Wachsfiguren dar. Der Verfertiger desselben war der im Jahr 1783 zu Trier verstorbene Churfürstliche Hofgoldschmied, Simon Joseph Hermand. Derselbe war gewandt in allerlei Kunstfertigkeiten. Er arbeitete geschickt in Gold

und Silber und faßte Steine besonders geschmackvoll. Auf dem Kornmarkte zu Trier errichtete er einmal zum Besuche des Churfürsten, auf Veranlassung des Trierischen Magistrats, in sieben Wochen mit hundert Arbeitern eine rund um den Platz herumlaufende Kolonade mit Statuen, Springbrunnen, Inschriften. In seinen freien Stunden verfertigte er denn auch: 1) die vier Jahreszeiten in Wachs. Hieran arbeitete er vier Jahre (von 1750 — 1754); jedes Jahr machte er eine Jahreszeit. Die Jahreszeiten befinden sich in vier Kasten und gehören jetzt, wie das folgende Kunstwerk, Hrn. Blattau an. 2) Die erwähnte „Trierische Marterung“, in einem Kasten, der jedoch in drei Abtheilungen zerfällt. Die erste (oberste) Abtheilung, über 130 Personen enthaltend, stellt das Gericht des Rictiovar und das Gemetzel dar. Ein Kreuz erhebt sich in der Mitte in Gestalt dessen, wie es vor St. Paulin zu sehen ist. Rechts im Vordergrunde ist die Tochter des Palmatius knieend dargestellt, sie hält einen beschriebenen Zettel folgenden Inhalts:

Palmatie! ach Vater mein,
Es schreckt mich nicht die Todes-Pein;
Aus Jesu Lieb den Pfeil empfange,
Daß ich und Du den Himmel erlange.

Vorn in der Mitte der ersten Abtheilung ist jene Frau mit ihrem Säugling und dem vierzehnjährigen Knaben dargestellt, jene Frau, die, der Sage der „Trierischen Marterung“ angehörig, oben (unter: Einzelheiten Triers Nr. 2) als auf Gemälden in der Kirche von St. Paulin vorkommend, erwähnt wird. In dem

Kunstwerke von Wachs kniet der vierzehnjährige Sohn neben der Mutter. Die übrigen Personen der ersten Abtheilung sind größtentheils Märtyrer, ferner Römische Soldaten, die das Blutbad anrichten. Die zweite Abtheilung des Kunstwerks hat zum Hauptgegenstande: Das Buch des Lebens mit darauf liegendem Lamme, vorne in der Mitte. Ringsum Englein. Die dritte (unterste) Abtheilung stellt das Wegschaffen und Begraben der Todten dar. — An dieser Trierischen Marterung arbeitete Hermand 26 Jahre (v. J. 1756 bis Ende 1782 oder Anfang 1783) und vollendete sie ungefähr 6 Monate vor seinem Tode. — Für die Sage ist diese Hermand'sche Darstellung des gedachten Gegenstandes bedeutsam. Der Künstler schloß sich ganz den im Volksmunde lebenden Sagen von den Trierischen Märtyrern an; bei ihm finden wir das Kreuz, die Tochter des Palmatius u. s. w.

6. Der Engel mit dem hölzernen Beine. Die Sage mündlich erhalten. — Die Frescogemälde an der Decke der Kirche, von denen in dem Gedichte die Rede ist, vollendete im Jahre 1743 ein Augsburger, der gewöhnlich Wilhelm Scheffer genannt wird. Dieser Name ist gewiß unrichtig. Der Wahrheit näher kommt schon Hansen, Beiträge zur Geschichte und Beschreibung der einzelnen Pfarreien des Stadt-Kapitels Trier, Trier, 1830, S. 157: hier wird der Künstler C. T. Schaffner genannt. Es ist aber Niemand anders, als der ausgezeichnete Augsburger Frescomaler Christoph Thomas Scheffler, der unter andern auch in Augsburg die Bilder in St. Ulrichs Klosterhofe und ein Tafelzimmer dieses Klosters gemalt hat

und zu Augsburg im J. 1756 im 56. Lebensjahre gestorben ist. Scheffler gehörte dem Jesuiten-Orden an, trat aber aus, um sich ungestört der Kunst zu widmen. An den Frescogemälden in der St. Paulins-Kirche arbeitete er sechs Jahre (1738—1743). Die Bilder des Schiffes sind der Trierischen Märtyrung, die des Chors der Verherrlichung des Schutzpatrons der Kirche, dem h. Paulinus, gewidmet. — Eine andere in Trier bestehende Sage erzählt, man habe dem guten Meister die Augen ausgestochen, damit er nicht anderswo eine Kirche eben so herrlich, wie die Paulinskirche, ausmale: eine Sage, die sich auch sonst von andern Künstlern und ihren Kunstwerken findet.

7. Gunnet's Tod. Den Inhalt des Gedichts aus mündlicher Mittheilung geschöpft. Der Maler Ludwig Gunnet starb nach einem Verzeichniß von Verstorbenen der alten St. Laurentius-Pfarrei, dessen Einsicht ich dem jetzigen Pfarrer, Hrn. Fillinger, verdanke, in dieser Pfarrei am 5. Aug. 1721. Die Hand des damaligen Pfarrherrn hat in dem Verzeichnisse dem Namen Gunnet's die Bemerkung beigeschrieben: insignis pictor. Außer jenen sechs *) Bildern in der St. Paulins-Kirche hat Gunnet noch manche andere in Trier gemalt, die sich in der

*) Der jetzige Pfarrer zu St. Paulin, Herr Schmitt, hat mir freundlichst mitgetheilt, daß von diesen sechs Bildern, die die Wände der Kirche zieren und gewöhnlich dem Maler Gunnet zugeschrieben werden, dasjenige, welches den h. Paulinus als den Phrygern predigend darstellt, mit: C T Scheffler 1744 bezeichnet ist. Im Gedichte richtete ich mich natürlich nach der allgemeinen Ansicht, die bisher auch in allen Büchern, die von diesen sechs Gemälden handeln, ausgesprochen ist.

Umgegend zerstreut finden. Die Stadtbibliothek zu Trier besitzt eine Enthauptung Johannis von ihm. Bei jener einfachen Anzeige von Cunnet's Tode in dem Verstorbenen-Verzeichnisse ist es immer noch möglich, daß der Meister, wie die Sage berichtet, erschlagen worden ist. Das Kreuz stand ursprünglich rechts von dem sogenannten Präfectsdamm, mitten im Felde, Demjenigen, der von der Stadt aus nach St. Maximin ging. — Jedes der sechs Bilder in der Kirche hat eine Lateinische Inschrift als Erklärung des dargestellten Gegenstandes. Ueber das Leben des h. Paulinus mit Beziehung auf die drei Bilder, welche ihn betreffen, siehe: Leben und Thaten der Heiligen, deren Andenken besonders im Bisthum Trier gefeiert wird (von Hrn. Domvikar Liehs), Trier, 1837, S. 184 folgdd. Der Kaiser Constantius berief im Jahre 355 die Bischöfe nach seinem Hoflager zu Mailand zu dem in dem Gedichte erwähnten Concilium. In Folge dieses Concils wurde Paulinus nach Phrygien zu den Montanisten verbannt, wo er im J. 358 starb. — Der Maler Cunnet hatte mehrere Kinder. In einem Verzeichniß der im 17. und 18. Jhdt. zu Trier bestehenden St. Michaels-Bruderschaft heißt es: Ludovicus Cunnet cum liberis.

Nell's-Ländchen. (S. 107 — 108).

Der Mohr. Der Anblick des Schwarzen ist überraschend, er steht da, am Uferrande des Weihers, unter grünem Baumgezweig, bewehrt mit Köcher und Bogen, den er gespannt hält. — Die herrliche Anlage nannte schon

Camus (Voyage fait dans les Départemens nouvellement réunies, Paris, 1803, T. I. pag. 118) un des jardins les plus interéssans que l'on puisse voir. — Die Ländereien, worauf das Nells-Ländchen angelegt wurde, hatten früher größtentheils dem Deutschherren-Orden angehört. Das Land war damals nichts, als ein Bruch, der durch die Gewässer vom Grünenberge und durch den Bach, der von Awel und Tarforst herkommt, mehrere Male im Jahre unter Wasser gesetzt wurde. In den Jahren 1792 und 1793 kaufte der hiesige Kanonikus am Stifte von St. Paulin, Hr. Assessor Nikolaus Nell, diese sumpfigen Ländereien und einzelnen Parzellen an, ließ Gräben ziehen, um das Wasser bis in die Mosel zu führen, und bildete so die auf dem Ländchen befindlichen Inseln und Teiche. Als das Terrain durch diese Arbeiten trocken geworden, ließ er die Inseln und den Garten anpflanzen und den Bau der Treibhäuser und der Wirthschaftsgebäude beginnen. Die ganze Anlage wurde in dem damals üblichen Englisch-holländischen Style gemacht. Hr. Assessor Nell gebrauchte hierzu einen Gärtner, der lange Jahre in Holland gestanden. Dieser geschickte Gärtner hieß Gotthard und war aus St. Paulin gebürtig. Die Statuen, welche das Ländchen schmücken, kamen aus dem im Jahre 1794 bei der Frnzösischen Besitznahme zerstörten Garten des Klosters St. Marien. Die Hauptanlage des Ganzen ward beendet im J. 1801: noch sechs Jahre hatte der alte Herr Kanonikus die Freude, seine schöne Anlage zu genießen und gedeihen zu sehen, er starb den 13. April 1807. Diese Notizen erhielt ich von dem hiesigen Rentner Hrn. Job

v. Nell, dem ich hiermit für diese Gefälligkeit herzlich danke. Der Name des Hrn. Kanonikus Nell lebt noch hier in gesegnetem Andenken, denn er ließ vorzüglich in den arbeitlosen Monaten des Jahres an seiner Anlage arbeiten und beschäftigte viele Hände. (Sieh Camus a. angef. O.)

Pfalzel (S. 109 — 113).

Die Zauberstiefel. Der Stoff ist entnommen aus Poppo's Leben, Gesta Trevirorum. cap. 50. Das Nonnenkloster zu Pfalzel wurde gegründet von Athela, einer der Töchter des Frankenkönigs Dagobert II., mit Zustimmung des Erzbischofs Modoald (gest. 656), zu Ehren der h. Jungfrau Maria. Durch den in dem Gedichte dargestellten Vorfall wurde das sehr reiche und weitbekannte Kloster im Jahre 1026 aufgelös't. Die Gesta erzählen weiter, Poppo habe, nachdem er die eine Nonne (in den Gestis Trev. hat sie keinen bestimmten Namen, ich habe ihr in dem Gedichte den Namen Ida gegeben) aus dem Kloster verwiesen, den übrigen Nonnen statt weißer Kleider schwarze zu tragen befohlen und ihnen eine strengere Regel auferlegt; sie hätten sich aber des Bischofs Befehlen nicht gefügt, und nun habe sie der Bischof theils in dem Kloster von St. Irminen zu Trier, theils in andern Klöstern untergebracht. Gleich darauf, wie die Gesta ebenfalls erzählen, gereuete es Poppo, das Kloster aufgelös't zu haben, und um den Himmel zu versöhnen, machte er (im Jahr 1027) die Pilgerfahrt nach Jerusalem, von der oben in Gedichte: St. Simeon, die Rede ist.

Biewer (S. 114 — 117.)

Unverhoffte Rettung. Den Stoff mündlich erhalten. Der Vorfall soll sich im Jahre 1806 ereignet haben und der damalige Französische Präfect in Trier soll ein Protokoll darüber haben aufnehmen lassen, das sich, wie hinzugesetzt wird, in dem hiesigen Regierungs-Archive noch befinde. — Die Kapelle von St. Jost liegt dicht vor Biewer rechts vom Wege, wenn man von Trier nach Biewer geht. — Die Kapelle wird besonders im Monat Juli jeden Jahres von Wallfahrern aus der Umgegend besucht. — Von dem Felsen, wenn er je bestanden hat, ist jede Spur verschwunden.

St. Marien (S. 118 — 128).

1. Die Hieronymus-Höhle (im Munde des Volkes auch Ronymus-Häuschen genannt). Gemischt aus Geschichte und Sage. Daß der h. Hieronymus einige Zeit (um das J. 370 n. Chr.) in Trier gelebt hat, sagt er selbst in einem Briefe an Florentius (T. I. Epist. 6, pag. 53. Edit. Basileens. anni 1565). In diesem Briefe nämlich erzählt er, daß er in Trier das dicke Buch des h. Hilarius über die Synoden abgeschrieben habe. Hiermit ist in Verbindung zu setzen die Stelle (T. IX. pag. 174), wo er bemerkt, daß die Galater in Kleinasien außer der Griechischen Sprache eine eigenthümliche Sprache sprächen, die beinahe der Sprache der Trierer gleichkomme. Die Stelle, wo der h. Hieronymus von seinem Freundschafts-

Verhältniß zu Bonosus spricht, kommt in einem seiner Briefe an Rufinus vor (T. I. Epist. 41., pag. 214) und lautet so: Scis ipse (Christe), ut ego et ille (Bonosus) pariter a tenera infantia ad florentem usque adoleverimus aetatem, ut iidem nos nutricum sinus, iidem amplexus foverint bajulorum. Et cum post Romana studia ad Rheni semibarbaras ripas eodem cibo, pari frueremur hospitio, ut ego primus coeperim velle te colere. Der Sage gehört also blos an, daß Hieronymus in jener der ehemaligen Abtei St. Marien gegenüber liegenden Klause als Einsiedler gelebt habe. Diese Sage ist in Trier uralt.

2. Friedrich Spee. Den Stoff der Sage mündlich erhalten. Friedrich von Spee, dem Orden der Gesellschaft Jesu angehörend, war im J. 1591 zu Kaiserswerth bei Düsseldorf geboren. Er starb, kaum 44 Jahre alt, zu Trier den 7. August 1635. In einem Gewölbe des Jesuiten-Gebäudes zu Trier ruht sein Sarg mit der einfachen Aufschrift: Hic jacet Fridericus Spee. Er ist der unsterbliche Dichter der Trutz-Nachtigall. Das Lied, wovon in dem Gedichte die Rede ist und welches er der Abtei St. Marien, der Hieronymus-Höhle gegenüber, gedichtet haben soll, ist das vierte in der Trutz-Nachtigall, besteht aus 20 Strophen und hat in der Original-Handschrift Spee's, die in der Stadtbibliothek zu Trier aufbewahrt wird, den Titel: Ein spiel der Gespons Jesu mitt einer Echo oder Widerschall. Aus dieser Handschrift habe ich die in dem Gedichte vorkommenden vier ersten Strophen des Spee'schen Liedes mit

allen Eigenthümlichkeiten der Schreibung genau mitgetheilt. Die in diesem Liede beschriebene Localität stimmt mit der bei St. Marien auf das Treffendste überein, ein sprechender Beweis, daß wir es hier nicht mehr mit einer Sage zu thun haben, sondern daß Spee wirklich an jenem Orte sein Lied gedichtet hat. Bei St. Marien war früher ein Wald, eine kleine Quelle fließt noch da, dicht am Moselufer, jenseits liegt in dem Berge die Hieronymus-Klause, und das Echo, worauf der Hauptinhalt des Spee'schen Liedes beruht, schallt noch von jenen Felsen herüber. Jetzt zwar ist der Widerhall nicht mehr so stark, wie er früher war; er hat sich vermindert durch das Abbrechen der jenseitigen Felsen, die seit längerer Zeit zu Bausteinen gebrochen werden. In frühern Zeiten muß das Echo dort sehr stark gewesen sein, was ich aus folgendem Umstande vermuthe. Jetzt heißt die Felsenpartie (zum Theil ein Weinberg), die St. Marien gegenüber liegt und worin die Klause sich befindet, der Augenschein; in früherer Zeit hieß dieselbe Stelle aber Eschowe (Echo-Au). Das Chartularium von St. Marien (Handschrift Nr. 1335 der Trier. Stadtbibliothek) sagt fol. 25 in einer Urkunde vom J. 1313: vineam sitam in Eschowe; fol. 58. in einer Urkunde vam J. 1371: vineam trans Mosellam loco dicto in Eschauwe situatam; fol. 77 in einer Urkunde vom J. 1442: eynen wingart gelegen in Eschauwe geynt dem fair über zu sent mergen zu beyden süten gelegen.

3. Der eingemauerte Mönch. Die Sage wird unter andern erwähnt von Th. v. Haupt (Panorama u. s. w. Trier, 1822, S. 234) und von G. Bärsch (der Moselstrom von Metz bis Coblenz, Trier, 1841, S. 209). Vollständig, wie die Sage zum ersten Male hier im Gedichte mitgetheilt ist, habe ich sie um das Jahr 1830 von dem alten Fährmann auf der Mergener Fähre vernommen. Auf Abbildungen des nun gänzlich zerstörten Klostersgebäudes von St. Marien erscheint an diesem Gebäude unten ein Thor, welches gleich ins Freie an das Moselufer führte. Die Stelle in dem jenseitigen Felsen, wo der Mönch eingemauert worden sein soll, zeigt man noch; sie liegt, wie die Hieronymus-Höhle, in der Felspartie des Augenscheiners. Dadurch, daß die Sage den Grund nicht angibt, warum der Mönch eingemauert wurde, verliert die Sage keineswegs an Interesse.

Zurlauben (S. 129 — 131).

Heiteres Leben. Camus (Voyage etc., Paris, 1803, T. I. pag 121) sagt von dem Trier. Brausewein: Une des boissons que l'on y debite consiste en un vin blanc fort léger, dans lequel on mêle un peu d'eau et force sucre rapé; le vin mousse alors comme le champagne, et il en a assez le goût. — Sich einen Fisch zu Leib setzen möchte ich verstanden wissen nach der Redensart: einen Fisch zu Weiher setzen.

Pallien (S. 132 — 137.)

1. Die Blume des Thales. Zu Strophe 2: Kyriander (l. l. pag. 36) und andere Trierische Schriftsteller nennen Pallien vicus Apollinis. Diese Ableitung ist gewiß die richtige, sowie auch der Name des naheliegenden Pulsberges nicht von Pauli mons, sondern von Apollinis mons herzuleiten ist (Sieh unter: Pulsberg). In Römischer Zeit waren gewiß die Häuser in unserm Thale mit Schiefer gedeckt, wie jetzt; auch waren die Dächer gewiß in der Regel nicht flach, sondern schief liegend, wie jetzt: Beides Maaßregeln, welche der häufige Regen in unserm Thale gebot. Das marmore clarus Erubrus des Ausonius (Mosella. v. 359) ist nicht von Marmorbrüchen an der Ruwer, sondern von Schieferbrüchen zu verstehen (S. des Ausonius Mosella, übers. u. erkl. von Böcking, S. 60 zu V. 359), wie deren noch jetzt, unweit der Ruwer, bei den Dörfern Morscheid und Waldrach bestehen. Die Stelle des Plinius (H. N. lib. XXXVI c. 22) sagt bestimmt, daß man in der Provinz Belgica einen weißen sägbaren Stein, statt der Dach- oder Hohl-Ziegel, zur Dachbedeckung brauchte. Nicht einmal zu Tafelplatten scheint man den Schiefer in Römischer Zeit bei uns benutzt zu haben, wenigstens ist bisher, so viel mir bekannt, in keinem Römischen Mauerreste hierselbst ein Anzeichen einer solchen Platte gefunden worden.

2. Najaden-Tänze. Dieses Gedicht ist unabhängig vom vorhergehenden gedichtet. Decimus Magnus Ausonius, geb. um das Jahr 306 in Burdigala (jetzt

Bourdeaux), besang in seinem Gedichte Mosella die Mosel. Die in dem Texte vorkommenden Strophen über die Satyrn und Najaden sind eine freie Uebersetzung von V. 169—171 und V. 178—185 der Ausonischen Mosella. — Ich halte diese Besuche der Satyrn an dem Moselufer und ihre mit den Flußnymphen daselbst getanzten Reigen für eine uralte Römische Moselsage, die Ausonius hier in seiner Weise ausgemalt hat. — Der Ausonische Sänger: Ausonisch ist hier nicht ein von dem Namen des Dichters Ausonius gebildetes Adjectiv, sondern ein Adjectiv von dem Worte Ausonia, welches ursprünglich einen Theil Italiens bedeutete, hiernach ist Ausonisch s. v. a. Italisch, Römisch.

Der Kockelsberg (S. 140 — 142).

Hommersplätzchen. Die Erzählung mündlich. Die alte Pächterin des den vereinigten Hospitien zu Trier gehörigen, auf dem Kockelsberge gelegenen Hofhauses, welche im Jahre 1826 auf gedachtem Platze der in dem Gedichte beschriebenen Segensszene in einiger Entfernung beigewohnt hatte, erzählte mir in den Jahren 1829—1831 öfters diese Szene mit tiefer Rührung, mit Thränen in den Augen.

Der Wasserfall. (S. 143 — 155).

1. Ansicht. Das Gedicht ist gedichtet im J. 1849. Damals stand im Hintergrunde der Schlucht ein See, der

seitdem durch Wegräumung der dämmenden Sandsteinmassen abgelaufen ist. — Die in der letzten Strophe erwähnte Sage mündlich erhalten. Thatsache ist es, daß in frühern Jahren Manche dort beim Sandgraben in dem Berge verschüttet wurden. Um das Jahr 1819 stürzte sich ein Mann, der nicht recht bei sich war, von einem hohen Felsen des Wasserfalles herab, auch dieser spukt da gegen Abend mit Händeklatschen und wildem Gelächter.

2. Der Fremde und das Sandmädchen. Die Kinder rufen, ihren Sand feilbietend: Kaaft-er Sand? Kaaft Sand!

3. Das Mühlenthal (Fragment). Die zwei letzten Drittel des Gedichts habe ich absichtlich weggelassen und nur das erste Drittel mitgetheilt. In diesem Drittel nämlich kommen einige noch nicht dagewesene charakteristische Züge jener schönen Felslandschaft vor; die beiden andern Drittel dagegen enthalten Bilder, welche, wiewohl in veränderter Form, das S. 132—134 vorkommende Gedicht dem Leser schon vorgeführt hat.

4. Das Heinzemännchen. Diese Sage habe ich vor etwa zwölf Jahren zu wiederholten Malen von den in dem Sirzenicher Walde das Vieh weidenden Knaben und von Kindern, die dort Sand nahmen, gehört. Der Name Heinzemännchen ist in Trier und in der nächsten Umgebung die gewöhnliche Bezeichnung für diejenigen kleinen Wesen, die man auch sonst hier Wichterchen oder Wichtelchen nennen hört. Mit Anspielung auf die allgemeine Sage von solchen Wesen nennt man in Trier wohl auch eine kleine Wurst ein Heinzemännchen. Die Sage

von den Wichterchen kommt in unseren Gegenden unter andern an folgenden Orten vor: in dem Dorfe Zewen (bei Trier), hier lebten die Wichterchen (eigentl. Wiechterchen von den Leuten des Dorfes gennannt) in einer Grube auf dem Felde, kamen ins Dorf und benaschten gern die zu Kindtaufe und Hochzeit bestimmten Kuchen; ferner in dem Dorfe Serrig an der Saar, auf einer dem Altfelsen bei Castell gegenüberliegenden Wiese, noch jetzt die Wichters- oder Witerswiese genannt, wo die Wichterchen nach der Ortssage merkwürdiger Weise in dem auf eben dieser Wiese noch bestenden Römischen Grabmal der Familie des Restitutus ihre Wohnung aufgeschlagen hatten; das Grabmal heißt das Wichters- oder Witers-Häuschen, die kleinen Bewohner des Häuschens kamen hier ebenfalls ins Dorf und machten den Leuten allerlei Schönes zum Geschenke; dann unter dem Namen Pimpermäuschen bei Dagstuhl (Bürgermeisterei Wadern); bei Hermeskeil unter dem Namen Wichterchen und mit den Eigenschaften versehen, mit welchen Aug. Kopisch in seinem Gedichte: Die Heinzelmännchen, sie als in Cöln vorkommend geschildert hat; bei Lommersweiler in der Eifel (zwischen St. Vith und Reuland), in der Nähe des Dorfes zeigt man noch die kleinen Höhlen, worin die Wichtelchen gewohnt haben, hier kamen sie heimlich auf Hochzeiten, Kindtauf und Kirmes, raubten Kuchen und Torte, besonders aber suchten sie (übereinstimmend mit der in dem Gedichte gegebenen Sage) junge Mädchen in ihre Höhlen zu locken, um mit ihnen ein neues größeres Geschlecht zu zeugen, weil sie ihres klei-

nen Körperbaues (½ Fuß) überdrüssig sind; in Consdorf (bei Echternach), wo ein Hirte jeden Morgen ein Pfannenküchlein durch sie erhielt (Treviris, 1836, Nr. 12); in dem Dorfe Kehlen (im Luxemburgischen; Publications de la Société etc. dans le Grand-Duché de Luxembourg, 1849, V. pag. 144) unter dem Namen Wichtelchen. Der Oberlehrer an dem hiesigen Gymnasium, Hr. Prof. Steininger, hat mir freundlichst mitgetheilt, daß auf dem Wege von Ues nach Uelmen, nahe bei Ues, links ein künstlich angelegter Stollen in einem Bergvorsprunge sich findet, worin, nach der dortigen Ortssage, Bergmännchen gewohnt haben; daß ferner östlich von dem Dorfe Hühnerbach (nahe bei Kellberg) sich aus der Heide ein schöner Basaltfelsen emporhebt, die Bergmänncheslay genannt.

Der Pulsberg (S. 158 — 161).

Das Metzgerskreuzchen. Die Schilderung der in dem Gedichte beschriebenen Feierlichkeit ist genommen aus der Trierischen Kronik, 1817, S. 149—154. Gaspar Bruschius (Monasteriorum Germaniae etc. Centuria prima, Ingolstadii, 1551, pag. 122 seqq.) erwähnt diese Feierlichkeit mit folgenden Worten: E regione Martiniani Coenobii est ultra fluvium (Mosellam) Mons Gebenna, quem a veteri Apollinis Idolio Apollinis Montem antiquitas vocabat: hoc vero seculum a Paulo quodam Heremita Paulinum Montem (eo quod ille oratorium illic sibi, deturbato in Mosellam Apollinis Idolo

fecerit) appellare solet. Ex eo Monte hodie adhuc Trevirenses lanii morem hunc retinent praecipitandae singulis annis incensae et ardentis Rotae in praeterfluentem Mosellam, ad deturbati inde Apollinis ac melioris numinis suffecti memoriam ad posteros conservandam. Auch Brower (Annal. Trev., T. I. pag. 30) spricht von diesem Gebrauche. Die Feierlichkeit wurde alljährlich am ersten Sonntag in den Fasten gehalten. Der Pulsberg, worauf das Metzgerskreuzchen steht, ist ziemlich weit von der Mosel, und nur in dem Falle, daß das Rad in die Mosel rollte, gab, wie man sagt, der Churfürst von Trier der Metzger- und Weberzunft ein Fuder Wein zum Besten. Natürlich wählte ich für das Gedicht diesen allerbesten Fall. Uebrigens ist in dem Gedichte die Feierlichkeit beschrieben, wie sie im J. 1779, wo sie zum letzten Male stattfand, gehalten wurde. Die Strecke vom Marrberg bis nach Pallien heißt im weitesten Sinne Pulsberg. Es herrschte in Trier von jeher insgemein die Ansicht, daß der Name Pulsberg von Apollinis mons herzuleiten sei (S. Hontheim, Prodr. T. II. pag. 913; T. I. pag. 19). Erst durch eine Stelle aus der Schrift des Joh. von Trittenheim (geb. 1462, gest. 1516) de viris illustribus lib. IV. cap. 323, haben sich mehrere gelehrte Trierische Schriftsteller verleiten lassen, den Namen Pulsberg von dem Mönche Paulus, der nach Trittenheim auf dem Trier gegenüber liegenden Gebirgszuge Gebenna um das Jahr 720 lebte, abzuleiten.

Der Markusberg (S 162 — 169).

1. Die Octave. Diese Octave dauert alljährlich vom 25. April bis zum 1. Mai.

3. Das Glöcklein, gedichtet im J. 1849. Der Klausner (Namens Jacob Fuchs), der eine Reihe von Jahren an der Seite der Markuskapelle in einem ärmlich eingerichteten Raume wohnte, ist bereits, 69 Jahre alt, den 2. Mai 1851 gestorben. Das Glöcklein auf dem Berge wird indeß noch jeden Abend von den auf dem Berge wohnenden Landleuten geläutet.

Balduinshäuschen. (S. 170 – 177).

1. Der Wassersalamander. Die Sage mündlich erhalten, die, wie die folgende, in Trier und in der Umgegend sehr verbreitet ist. Man hört indeß manche Umstände der Sage verschiedentlich erzählen. Die Quelle des vortrefflichen Wassers, das in der Sage genannt wird, besteht noch und hat den Namen Heidenbrünnchen.

2. In nomine domini. Den Inhalt mündlich erhalten. Den Grund, warum Balduin seine Bischofswürde verlor, gibt die Sage ebenfalls an. Er soll nämlich mit einer Nonne zu St. Irminen in geheimem Einverständniß gelebt haben und deswegen, bald nach seiner Genesung, in einen Ehrenprozeß verwickelt worden sein, der ihn um seine Würde brachte

Die beiden vorhergehenden Sagen sind nur zwei verschiedene Versionen einer und derselben Grundsage, die die

Heilung des Churfürsten Balduin (1307—1354) durch den in jenem Gebirgskessel sprudelnden Quell zum Gegenstand hatte. Alle hieher gehörigen Sagen unserer Gegend stimmen darin überein, daß das Balduinshäuschen von dem Churfürsten seinen Namen hat. Chr. v. Stramberg (Das Moselthal zwischen Zell und Konz, Koblenz, 1837, S. 280 und 498) äußert, gestützt auf Urkunden, die Ansicht, daß das Häuschen nicht von Churfürst Balduin, sondern von Meister Balduin von Berncastel, einem Bürger zu Trier (um das J. 1337), seine Benennung empfangen habe.

3. Der letzte Stuart. Die Erzählung ist genommen aus: Trierisches Wochenblatt, 1819, Nr. 32, und rührt her von dem in diesen Blättern so oft genannten Appellationsrath M. F. J. Müller. Das Duell fand auf der Wiese unter dem Balduinshäuschen am 20. März 1791 Morgens um 9 Uhr statt. Den 22. März Nachmittags 3 Uhr starb Graf Stuart an der erhaltenen Wunde in seinem Gasthofe, dem Rothen Hause zu Trier. Das Wappen, welches bei dem Leichenbegängnisse des Grafen getragen wurde, trug die Aufschrift: Nibilis Ira. Obiit 1791 die 22. Marcii. Es befindet sich jetzt in der Stadtbibliothek zu Trier. — Rücksichtlich der Stelle, wo sich Prinz Lambese und Graf Stuart begegneten und die herausfordernden Worte sprachen, bin ich, andern Nachrichten folgend, von der Müller'schen Erzählung abgewichen. Auch habe ich, nach dem in Trier noch herrschenden Glauben, jenen Grafen als den letzten Sprößling des Stuart'schen Hauses bezeichnet, was, wie bekannt, unhistorisch ist.

Euren (S. 178 — 181).

Der Helena-Brunnen. Die Sage mündlich erhalten. Folgende Umstände, welche die Sage hinzufügt, sind in dem Gedichte weggelassen. Nahe der Stelle, wo jetzt der Helena-Brunnen ist, stand einst ein herrlicher Palast der Kaiserin Helena, mit dreifacher Mauer umgeben. Die Trümmer dieses Palastes lagen umher, als die Kinder des Dorfes an der Quelle spielten. Von diesen Trümmern baute man den Brunnenkranz, und aus einer Grube des Waldes nahm man den nöthigen Sand zu dem Baue. Der Baumeister des Brunnenkranzes war ein Bürger aus Euren. Durch die Anlage des neuen Brunnens wollte man die alte Quelle ganz verschwinden machen u. s. w. — Auch gibt es mancherlei Abweichungen in der Sage selbst.

Zewen (S. 182 — 184).

Der Steinbruch der Liebfrauenkirche. Die Sage hörte ich im J. 1835 in Zewen selbst erzählen. Den Umstand, daß der Einsturz der Felswand am Vorabend des Festes Mariä Lichtmeß (Mariä Reinigung) geschehen sei, habe ich in dem Gedichte weggelassen. Die Liebfrauenkirche zu Trier wurde gebaut in den Jahren 1227—1243. Wenn irgend etwas Wahres an der Sage ist, was zu beurtheilen ich dem Mineralogen überlassen will, so datirt also die Sage aus dem 13. Jhdt. Beim Herresthaler Hofe und im Tortnersch (Hospitalswald), welche beide

auf der Höhe von Zewen liegen, sollen wirklich noch Spuren von alten Steinbrüchen sein.

Igel (S. 185 — 188).

Das Abschiedsdenkmal. Dieses Kindermärchen habe ich mündlich in Igel selbst vernommen; auch kommt dasselbe vor im nahegelegenen Conz und in Filzen an der Saar. Daß es übrigens in älterer, wie in neuerer Zeit nicht an einzelnen Schriftstellern fehlte, die das Igeler Monument mit der Kaiserin Helena in Verbindung setzten, darüber siehe J. H. Wyttenbach, Forschungen u. s. w. S. 103. — In dem Volksmunde heißt das Monument der Thurm. — Den Inhalt der letzten Strophe des Gedichts habe ich der Volkssage hingefügt, um das Ganze mehr abzurunden.

Conz (S. 188 — 190).

Der Todtenkopf-Mantel. Die Sage hörte ich im J. 1833 zu Taben an der Saar. Der böse Vorfall mit dem gespenstigen Römer soll um das Jahr 1802 einem jungen Burschen aus Conz, Namens Greif, zugestoßen sein. — Conz ist das in dem Theodosischen Codex öfters genannte Concionacum (Concionatum u. s. w.), von wo im Jahre 371 u. s. w. (Siehe Böcking zu des Ausonius Mosella, V. 367 — 369, S. 60—61) eine Reihe kaiserlicher Constitutionen datirt sind. In Conz stand ein Sommerpalast der Römischen Kaiser, von dem noch einige im

Dorfe liegende Ruinen, die im Volksmunde den Namen die Burg tragen, herrühren sollen. Bei Conz spannte sich auch die sechsbogige Brücke über den Saarfluß, welche Ausonius (Mosella, v. 92) erwähnt. Viele Römische Münzen und andere Gegenstände des Römischen Lebens sind zu Conz gefunden worden. Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß auch unter die Leute des Dorfes eine schwache Kunde von dem dereinstigen Aufenthalte der Römer daselbst gedrungen ist, was wohl zu der Sage Veranlassung gab.

Die Karthause (S. 191 — 192).

Der verborgene Keller. Den Stoff mündlich erhalten. Daß nach dem Keller schon gegraben wurde, ist, wie ich höre, keine Fabel.

St. Medard (S. 193 — 195).

Das gerettete Kind. Entnommen theils aus mündlicher Erzählung, theils aus folgendem Buche: Mathianischer Ehren- und Andachts-Tempel, zusammengetragen von, P. Mauro Hillar, Trier, 1793, S. 63. In diesem Buche ist indeß der Verfall nach der Stadtmühle bei St. Martin und nach der früher gleich unterhalb dieser Mühle gelegenen Remigius-Kapelle versetzt. In dem Gedichte habe ich diejenige Oertlichkeit gewählt, die, hört man das Wunder mündlich erzählen, gewöhnlich genannt wird. — Die Thürme der St. Matthias-Abtei. Die Thürme mit ihren schlanken spitzen Helmen brannten am 9. Sept. 1783 bei der

furchtbaren Feuersbrunst, die alles Holz- und Dachwerk an der Kirche verzehrte, ab. Die Helme wurden nicht wieder ersetzt.

St. Matheis (S. 196 — 205).

1. Medardin von Rottenfeld. Die Erzählung ist genommen aus: Trierisches Wochenblatt (herausgegeben von dem Appellationsrathe M. F. J. Müller), Jahrgang 1820, Nr. 47, 49 und 50. Müller hatte die Anekdote aus dem Munde seines sel. Vaters, der sie von dem am 2. April 1758 verstorbenen Abte von St. Matthias, Modestus Mannheim, vernommen hatte. Medardin von Rottenfeld wurde um das Jahr 1590 in der Vorstadt St. Medard geboren. Sein Vater war ein armer Fischer, Namens Dickopp. Karl (der Taufname des Knaben) verlor frühzeitig seine Eltern und wurde Küchenjunge in der dem Dorfe St. Medard nahe gelegenen Abtei St. Matthias. Der verloren geglaubte silberne Löffel brachte ihn aus dem Kloster. Der damals 15jährige Knabe ging nach Wien, wo er einen wohlhabenden Verwandten hatte. Dieser nahm den Knaben in seinen Schutz und empfahl ihn mehreren Herrschaften in Wien. Karl widmete sich den Studien. Er kam später in die Dienste des Grafen von Schwartzenburg, der ihn als einen redlichen und fleißigen Mann kennen lernend zu seinem Oekonomen ernannte und ihn später sogar zum Erben seines sehr bedeutenden Vermögens einsetzte. Durch diese Erbschaft wurde Dickopp reich. Nach ungefähr 50jährigem Aufenthalte in Wien ward er K. K.

Geheimrath, ward unter dem Namen Karl Eucharius Medardin v. Rottenfeld von Kaiser Ferdinand III. in den Adelstand erhoben. Ungefähr 60 Jahre nachher, als er sein Vaterland verlassen, kam er, beinahe 75 Jahre alt, nach Trier zurück und stieg mit ansehnlichem Gefolge in der Abtei St. Matthias ab. Am andern Tage fand ihm zu Ehren das in dem Gedichte erwähnte Festmahl statt. Der Greis, der sich allein noch des Küchenjungens erinnerte, war 86 Jahre alt. Rottenfeld verlebte seine noch übrigen Jahre in dem zu Trier in der Brodstraße gelegenen sogenannten Matheiserhofe, einem Hause, das der Abtei St. Matthias gehörte. In seinem Testamente (Treviris, 1840, S. 212 folgdd.) vom 1. März 1664 setzte er, mit Ausnahme einiger Legate, die erwähnte Abtei zu seiner Universalerbin ein, doch so, daß er sein Vermögen zur Unterhaltung armer Leute in dem Spitale der Abtei bestimmte. Begraben wurde er neben der Kirche der St. Matthias-Abtei in der nunmehr zerstörten St. Maternus-Kapelle. Sein Portrait befindet sich in dem hiesigen Bürgerhospitale, wo er ein brillantes Kreuz auf der Brust trägt.

2. Alte Inschrift. Nur die Inschrift ist jetzt in der westlichen Ringmauer des Kirchhofs zu St. Matthias zu sehen; die Statue, worauf die Inschrift lautete und die früher auch auf jenem Kirchhofe sich befand, wird jetzt in den Räumen der Porta nigra aufbewahrt. Die Statue stellt eine nackte weibliche Gestalt dar, nach der gewöhnlichen Annahme eine Diana. Früher pflegten die nach St. Matthias wallfahrenden Pilger und die Kinder der Nachbarschaft das Bild mit Steinen zu werfen; durch

diese üble Behandlung ist der obgleich sehr feste Marmor des Bildes so beschädigt worden, daß man kaum noch eine Figur daraus erkennen kann. In Alex. Wiltheim's Zeiten (17. Jhdt.) war das Bild auf dem Kirchhofe in Ketten aufgehängt, später wurde es in eine noch jetzt in dem Garten des Herrn Pastor zu St. Matthias befindliche Brunnenvertiefung gestürzt. Im Jahre 1811 ließ der letzte Französ. Präfect zu Trier das auch hier vor Steinwürfen nicht gesicherte Bild aus der Grube herausziehen und übergab es der hiesigen Gesellschaft für nützliche Forschungen zur Aufbewahrung. Die jetzige, im Texte mitgetheilte Inschrift ist nicht die ursprüngliche. Die ursprüngliche Lateinische und Deutsche befand sich auf beiden Seiten der Statue selbst (Joh. Bertels, Deorum Sacrificiorumque gentilium descriptio, Coloniae, 1606, pag. 33). Die Deutsche Inschrift, die auf der Statue selbst angebracht war, wich nur in einzelnen Wortformen von der im Texte mitgetheilten ab. Die Lateinische Inschrift auf der Statue lautete so:

Me pridem Treveris prophanis coluit aris,
Sacrilegi numinis jam truncus spernor inanis,
Prostrata spernor, piscator dum legat (error
Tollitur) Eucharium, Maternum, Valerium tunc.

Nach der allgemeinen Sage wurde die Statue, wie schon bemerkt, für das Bild einer Diana gehalten, welche, von den heidnischen Trierern als Orakelgeberin verehrt, bei der Ankunft des h. Eucharius verstummt und von demselben umgestürzt worden sei. Manche Schriftsteller aber äußern Zweifel darüber, ob das Bild eine Diana gewesen.

Brower (Annal. Trev. T. I. pag. 106) möchte das Bild lieber für eine Venus halten, indem er sagt: Statua rudi basi imposita, sive Dianae, sive, quod malim, Veneris, ex candido marmore visitur et lapidationibus puerorum usque vexatur. Johann Kauth (von Berncastel; starb um 1740) bemerkt in dem von ihm geschriebenen Leben des h. Eucharius, S. 82: „Unweit der Behausung Eucharii stund ein Götz, welcher von Diana oder von dem Adonis den Namen führte." M. F. J. Müller (Dissertatio de Religione Trevirorum ante-christiana, Aug. Trev., 1826, pag. 16) äußert: An truncus ille, olim prope Ecclesiam S. Mathiae extans, fuerit statua Dianae sacrata, ambigitur. W. Ch. v. Florencourt. (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, XIII., Bonn, 1838. S. 128) schließt sich der Ansicht Browers an, daß der Torso von einer Venus-Statue herrühre, hat sich aber, weil ihm der Torso eine aufsteigende Stellung zu verrathen scheint, bestimmter dahin ausgesprochen, daß derselbe für die Trümmer eines Standbildes der Venus Victrix zu halten sei. — Der Jesuit Brower (geb. zu Arnheim in Geldern im Jahre 1559), welcher auf Veranlassung des Trierischen Churfürsten Jacob von Elz (v. 1567 bis 1581) seine Trierischen Annalen, woran er dreißig Jahre arbeitete, zu schreiben begann, kam frühestens im Jahre 1580*) nach Trier. Fünf Jahre

*) Brower hat aber gewiß viel später, als um das Jahr 1580, die Statue auf dem Kirchhofe in Ansicht genommen, da er schon von der in der Mauer angebrachten Inschrift spricht. Der oben ange-

früher (im J. 1575) hatte der berühmte Alterthumskenner des 16. Jhdts., Abraham Ortelius, mit seinem gelehrten Freunde Joh. Vivianus Trier besucht und beide haben die in Trier gesehenen Alterthümer in ihrem Itinerarium per nonnullas Galliae Belgicae partes (Antverpiae, 1584, 8.) beschrieben. In diesem Itinerarium wird nun auch der Statue der Diana auf dem Kirchhofe zu St. Matthias gedacht. Es ist die älteste Stelle, die sich über diese Statue ausspricht. Damals, als Ortelius und Vivianus die Statue sahen, war sie noch lange nicht so beschädigt. als fünf Jahre später, wo sie Brower gesehen haben mag. Fünf Jahre thaten viel zur Beschädigung eines Bildes, das sich einer so liebevollen Behandlung mit Steinwürfen zu erfreuen hatte, wie diese Statue. Merkwürdiger Weise hat weder Brower, noch Kauth, noch Müller, noch v. Florencourt, noch irgend ein Anderer, der über diese Statue bisher geschrieben, jene Stelle des Itinerariums angeführt und doch gibt sie den besten Aufschluß über den Charakter des Bildes. Die Stelle (Edit. Antverp. pag. 59) lautet: Est in hoc eodem coemeterio (D. Matthiae) statua mulieris, **jacentis** ut fluminum Nymphae fingi solebant, ac sine capite ex marmore candidissimo. Ein Bild in aufrechter, stehender Stellung kann es demnach nicht gewesen sein.

---

führte Echternacher Abt Joh. Bertels, der erst im Jahre 1596 nach Trier kam (siehe M. F. J. Müller, Kurzgefaßte Geschichte der Abtei St. Clemens Willibrord zu Echternach, Trier, 1827, S. 82, vergl. mit Prolegom. ad Gesta Trevirorum, pag. XLVI), spricht (l. l. pag. 33) noch von der an der Basis der Statue angebrachten Inschrift.

Heiligkreuz (S. 206 — 210).

Siko. Die Erzählung ist genommen aus dem Leben Poppo's, Gesta Trevirorum, cap. 47. Der Verfasser dieser Stelle der Gesta hat die Geschichte mit großer Lebhaftigkeit vorgetragen, er schließt mit den Worten: Siko a Poppone pro victoria beneficiis illustratus est. Adalbero's Castell war zu Ehren des h. Kreuzes errichtet (in honore sanctae Crucis constructum). Unter den Burgen, welche Poppo vor diesem Vorfalle zerstört hatte, nennen die Gesta (l. l.) Berncastel (an der Mosel) und die Veste Skiva (an der Saar; später die Burg Monclair). Die Herausgeber der Gesta bemerken in den Additamentis ad cap. 47, daß von Adalbero's Castell auf dem Heiligkreuzberge keine Ueberreste mehr vorhanden sind. Der in Heligkreuz wohnende Maurermeister Marx hat mir im September 1850 erzählt, er habe im Jahre 1822 auf dem bei dem Herrenbrünnchen jenseits des Grabens (nördlich von der jetzigen Kapelle zu Heiligkreuz) liegenden Grundstücke seines Schwiegervaters in einer Tiefe von nur drei Fuß unter der Oberfläche eisenfeste Mauern von 10 Fuß Dicke herausgebrochen, eine Oeffnung in dem Gemäuer habe auf einen unterirdischen Raum, der in dem Gebäude bestanden, schließen lassen. Diese Mauerreste sind keineswegs, wie mir der Maurermeister auch bemerkte, mit den in einigen Kellern von Heiligkreuz und den westlich von der Kapelle am Abhange des Berges an der sogenannten Burgmauer im Boden vorkommenden Mauerresten, die man allgemein für Ueberbleibsel der alten Trieri-

schen Stadtmauer ansieht, zu verwechseln. Ich glaube, daß jene Mauerreste in dem Grundstücke beim Herrenbrünnchen von Adalbero's Burg herrühren; in diesem Falle lag die Burg der Stadt grade gegenüber.

Die Olewig (S. 213 — 121.)

1. Der Name Olewig. Den Stoff zum Theil mündlich erhalten. Nach der Legende sandte der h. Petrus, um die Lehre Christi auch in Gallien zu verbreiten, drei seiner Schüler, den Eucharius, Valerius und Maternus nach Trier. Der Apostel hatte den Eucharius zum Bischofe geweiht, den Valerius zum Diakon, den Maternus zum Subdiakon; Eucharius predigte zu Trier den Gekreuzigten (Acta Sanctorum, Januarii T. II. pag. 918 seqq.). Diese Acta (von Euch, Val., Mat.) sind von Golscher, einem Mönche des Klosters St. Matthias bei Trier (Golscher starb im Jahre 1038, Gesta Trev., Praef. pag. XIX), verfaßt. In cap. 3. dieser Acta (l. l. pag. 920) kommt folgende Stelle vor: (cives Trevericae urbis) coeperunt certatim ad Sanctos Dei (Eucharium, Val. et Mat.) currere et sacri baptismatis undam sitienter expetere, tantaque fuit per tres dies ad illos populi concursio, ut in flumine, quod per mediam civitatem currit, eos baptizarent, nec aliter eorum oppressionem ferre sufficerent. Unde et accidisse videtur, ut ex eo tempore ipse rivulus, ob infusionem sacri olei, derivative Olevia nuncupetur. — Olei-via, Oleï via. — Die Sage gehört zu den so-

genannten gelehrten Sagen. Ohne die Deutung des Namens kommt sie indeß in Trier auch im Volksmunde vor.

2. Saure Milch. Wässig bedeutet in der Trierer Mundart den wässerigen Theil der Milch. Das Wort kommt mit Wasser von demselben Stamme.

Franzenknöppchen (S. 222 – 231).

Diese östlich von Trier gelegene Berghöhe hat von Franz von Sickingen, der unter dem Trierischen Churfürsten Richard von Greifenklau (1511—1531) im Jahr 1522 von dort herab Trier belagerte, den Namen Franzenknöppchen bewahrt. Das Wort Knopp (Knopf, verwandt mit knüpfen, daher etwas Rundes, Kugliges bedeutend; eine andere Form in der Trier. Mundart ist: die Knubb) ist in diesen Gegenden eine sehr gewöhnliche Benennung für Bergspitze. In den ältesten Zeiten soll der Berg Jura und unter den Römern mons Martis (Marsberg) geheißen haben. Von dem Erdhügel, den man noch auf dem Berge sieht, besteht eine doppelte Sage: die Einen halten ihn für Trebeta's Grab, die Andern erzählen, es sei ein Hügel, den Franz von Sickingen bei seinem Abzuge von Trier dort zum ewigen Andenken habe aufschütten lassen (sieh die folgd. Nr. 1 und 3).

1. Trebeta's Grab. Der Stoff der Erzählung ist entnommen aus den Gestis Trevirorum, cap. 1, 2, und 32. Die Sage, daß Trebeta (auch Treber genannt), der Stiefsohn der Semiramis, flüchtig vor seiner Stiefmutter, Trier (Treberis) gegründet habe, ist sehr alt. Wenn

man einer Nachricht, die Theofried, Abt im Kloster zu Echternach (starb um das J. 1106), in seiner Vita des h. Wilibrord mittheilt, Glauben schenken will, so muß man die Sage wenigstens ins 10. Jhdt setzen. Theofried's Worte lauten: Urbs Treverica, ut moderno tempore (saec. XI.) in tumba quadam inventa declarant epygrammata, condita et Treberis nominata est a privigno Semiramis, Nini conjugis, Trebeta. Die älteste vorhandene Redaction der Gesta Trevirorum (fällt unter die Regierung des Trier. Erzbischofs Bruno zwischen die Jahre 1102 bis 1124) hat die Sage. Die Sage findet sich bei vielen Chronikschreibern des Mittelalters: bei Sigebertus Gemblacensis (gest. 1113), Otto Frisingensis (gest. 1158), Godefridus von Viterbo (gest. 1191) u. s. w. Ob Marianus Scotus (1028 bis 1088) die Sage kannte oder in sein Werk aufnahm, ist sehr zweifelhaft (Brower, Annal. Trev., T. I. pag. 10). Auch Verfasser Deutscher Reimchroniken im Mittelalter verschmähten die Sage nicht, die, man muß es gestehen, viel poetisches Element hat. So findet sich die Sage weitläuftig erzählt in der gereimten Weltchronik des Rudolph von Ems (Graff, Diutiska, S. 68). Die Gesta Trevirorum waren im Mittelalter ein sehr verbreitetes Buch: man kennt bereits über vierzig Handschriften derselben, die sich in Bibliotheken Deutschlands, Frankreichs, Belgiens, Englands u. s. w. finden. Wie viele Handschriften dieser Gesta mögen zu Grunde gegangen oder noch unbekannt sein! Es ist sich daher nicht zu verwundern, daß die Trebeta-Sage seit dem 12. Jhdt. so verbreitet ist. In

dem Streite der Stadt Trier gegen ihre Erzbischöfe wegen der Reichsunmittelbarkeit führte der Trierische Geschichtschreiber Wilhelm Kyriander, der Sachwalter der Stadt, in seinem Commentarium de orige et statu antiquissimae civitatis Augustae Treverorum (Original-Ausg. gedruckt zu Köln zwischen den Jahren 1576—1580, pag. 1—8) die Trebeta-Sage als einen Hauptbeweis für die Selbständigkeit der Stadt Trier an; sein zu diesem Behufe verfaßtes Werk überreichte er, noch als Handschrift, im J. 1576 dem Kaiser Maximilian II. auf dem Reichstage zu Regensburg. Das noch jetzt auf dem Stadthause zu Trier befindliche Trebeta-Bild (sieh oben unter: Einzelheiten der Stadt, Nr. 1) ist ursprünglich nichts Anderes gewesen, als eine bildliche Protestation der Stadt gegen die die Reichsunmittelbarkeit Trier's betreffenden Einsprüche der Erzbischöfe. Brower, der auf Veranlassung des Trier. Erzbischofs Jacob von Elz in der Absicht, die Kyriandrischen Beweise zu entkräften, seine Trierischen Annalen zu schreiben begann, hat der Kritik der Trebeta-Sage nicht weniger, als acht Folio-Seiten, gewidmet (l. l. T. I. pag. 6—13). Aus diesen Vorgängen kann man leicht entnehmen, wie die Trebeta-Sage für Trier nicht eine gelehrte, blos in Büchern fortgepflanzte Sage blieb, sondern wie sie auch ins Volk übergehen mußte. Sie lebte einst daselbst so gut, wie die Sagen von Rictiovar und Helena (J. J. Stammel, Franz von Sickingen, Frankf. u. Leipz. (Trier), 1794 S. 165). — Eine Abweichung von der bisher besprochenen Sage ist es, wenn Chronikschreiber des 16. und 17. Jhdts. Trier

von Trevir, einem Sohne oder Enkel des Tuisko, erbaut sein lassen (Joh. Aventinus (st. 1534), Annales Boiorum, Lips., 1710, pag. 16; Mart. Crusius (st. 1607), Annales Suevici, Francof., 1595, pag. 3; Christoph Lehmann (Stadtschreiber zu Speyer v. 1612—1638), Chronica der Reichs-Statt Speyer, Frankf. a. M., 1662, S. 4). Außer Kyriander, der den Aventin als Gewährsmann anführt, erwähnt kein älterer Trier. Geschichtschreiber diese Tuisko-Sage.

2. Sickingens Kanonenkugel. Sickingen zog von Saarburg her über die Conzerbrücke, St. Matheis, die Olewig nach dem von ihm später genannten Franzenknöppchen und pflanzte hier seine Kanonen auf. Er belagerte Trier im J. 1522 vom 8. bis 14. September, an welchem Tage er abzog. Den Inhalt der Briefe, die, an Wurfspieße gebunden, Sickingen in die Stadt schleudern ließ und deren Brower (geb. 1559, st. 1617) noch mehrere zu Gesichte bekam, gibt der Letztere (Annal. Trev., T. II. pag. 344), ins Lateinische übersetzt, folgendermaßen an: Non in his versari me castris velim existimetis, optimi cives, ceu corporibus, fortunis aut sanguini inhiem vestro. Nam Archiepiscopus ille vester tot tantisque me oneravit injuriis, ut hujus suscipiendi belli justissimas equidem habeam caussas. Quo igitur in vos omnes sum amore et animo prorsus christiano, ut hodie dedere vosque urbemque vestram velitis, serio vos adhortor: idque quo promptius a vobis fiat, spondeo capitum, fortunarum et omnium rerum incolumitatem. Atque minus in Archimystem, clerum et monachos quod

libuerit statuam, hac cautione exceptum volo. Consignavi Franciscus a Sickingen. — Stammel (Franz von Sickingen, S. 168 und 152, Note) erwähnt die letzte Bombe, die Franz auf den churfürstlichen Palast geschleudert hat, und spricht auch von der Spur, die man noch davon am Palaste sehe. Brower (l. l.) spricht ebenfalls von dieser letzten Bombe, setzt aber noch hinzu, es sei die einzige gewesen, die Sickingen noch gehabt.

3. Der Erdhügel. Den Stoff mündlich erhalten. Die Sage ist in unserer Gegend sehr verbreitet. Brower (l. l.) sagt ganz allgemein: (Franciscus) ex planitie tormentis sinistrorsum in Martium collem subvehi eumque in locum trahi jussit, ubi hodieque tumulus Francisci nomine ad hujus memoriam belli insignitus visitur.

4. Die Kreuzkapelle. Die Kapelle feiert ihr Jahresfest am 3. Mai (Kreuz-Erfindungstag), eine Octave hindurch. Das Innere der Kapelle ist von der Hand des noch in Trier lebenden Malers, Hrn. Augustin Gustav Lasinsky, in den Jahren 1845 und 1846 mit Fresco-Gemälden an den Wänden geziert worden. Helena und Constantin erscheinen daselbst im Hintergrunde, auf beiden Seiten des Altars: rechts Helena, das h. Kleid tragend, links Constantin, in der Rechten das Symbol der christlichen Kirche haltend, die Linke auf einen Schild gestützt.

Castell an der Saar (S. 232 — 234).

Das Marmorbett. Das Dorf Castell liegt auf einem 300 Fuß über der Saar sich erhebenden Plateau. Der Fels, an dessen Fuße die Saar vorüberströmt und in dem die Klause ist, trägt den Namen Eifelfelsen. In diesem Felsen sind zwei Gemächer eingehauen, wovon das eine einen Feuerheerd mit einer im Felsen gebrochenen Oeffnung zur Abführung des Rauches enthält. Der Ortssage nach dienten diese Zimmer in alten Zeiten zu Wachtstuben. Aus diesen Zimmern führt eine Treppe zu einer Halle mit offenen, aus kleinen Säulen gebildeten Fenstern. Die Ansicht, daß hier eine Römische Wachtstation gewesen, wird unterstützt durch die Ueberbleibsel von wohlgebauten Straßen und Römischen Gebäuden, die man hier im Boden antrifft. Außerdem wurden hier bis in die neuesten Zeiten herab Römische Münzen, Inschriften und allerlei andere Gegenstände des häuslichen Lebens, die den Römischen Charakter tragen, in Menge gefunden (sieh Mosella von Th. v. Haupt, Trier, 1823, S. 108 folg. Die Mittheilungen sind von Baurath Quednow). Dahlheim und Alt-Trier etwa ausgenommen, liegt kein zu einer Wachtstation passenderer Ort weit umher. — Das Andenken an einen der Bewohner der Klause wird durch folgende Inschrift, welche sich an dem eben beschriebenen Felsengebäude befindet, aufbewahrt: Frater Michael Hendrix Eremita 1686. Früher schon, um das Jahr 1600, hatte ein Franziskaner, Namens Romerey, aus der Gegend von Paris, daselbst als Einsiedler gelebt (sieh: J. J. He-

wer, Castell an der Saar, Trier, 1839, S. 10). — Als des jetzt regierenden Königs Majestät, damals noch Kronprinz, im J. 1833 auf einer Reise durch die Rheinlande Castell besuchten, wurde Höchstdemselben die Klause von der dortigen Gemeinde als Eigenthum verehrt. Damals schenkte auch Hr. Boch-Buschmann zu Mettlach dem durchlauchtigsten Gaste die Gebeine des in der Schlacht bei Crecy den 26. August 1346 gefallenen Böhmischen Königs, Johann des Blinden, die nach manchen Irrsalen in die Hände der Familie Boch gekommen waren. Die Kapelle auf der Klause zu Castell wurde zur Ruhestätte des vielfach gewanderten Todten bestimmt. Die Klause und ihre Umgebungen bekamen jetzt ein freundlicheres Ansehen. Ein würdiges Mausoleum wurde in der Kapelle errichtet, und drei neue Glocken wurden aufgehängt. Der Sarkophag von schwarzem Marmor wurde mit beigefügter Inschrift im Mai 1838 in der Kapelle aufgestellt und am 26. August 1838, am selben Tage und um dieselbe Stunde, wo vor beinahe fünf Jahrhunderten der König Johann bei Crecy gefallen war, wurden dessen Gebeine mit großer kirchlicher Feierlichkeit in der Kapelle beigesetzt (sieh: G. Bärsch, Einige Nachrichten über den Steinring bei Otzenhausen, Castell u. s. w. Trier, 1838, S. 19 flgdd.). — Mehrere Strophen dieses Gedichts, die damals von mir gedichtet wurden, sind gedruckt in der Trier'schen Zeitung, 1836, Nr. 190.

Fliessem (S. 235 — 237).

Der Hirtenknabe. Den Inhalt im J. 1837 mündlich in Bitburg erhalten. Andeutungen der Sage finden sich in folgenden zwei Schriften. Der Baurath Quednow, der zuerst in der von mir herausgegebenen Zeitschrift Treviris über das bei Fliessem aufgefundene Römergebäude und dessen Mosaikböden geschrieben hat, berichtet (Treviris, 1834, Nr. 1. S. 2), schon vor acht Jahren (im J. 1827) seien daselbst Bruchstücke von Mosaik gefunden worden; dann fährt er in seinem Berichte fort: „In der letzten Hälfte des Monats October im Jahre 1833 stieß Hilarius Leuck aus dem nicht fern liegenden Dorfe Fliessem in derselben Gegend wieder auf einige Stücke Mosaik, die besser erhalten waren, als die früher gefundenen Bruchstücke. Diesem Hilarius Leuck gab eine Volkssage die Veranlassung zu den Nachgrabungen. Nach dieser soll sich dort und in der nächsten Umgebung, Oterang genannt, von Zeit zu Zeit eine weibliche Gestalt haben sehen lassen, welche, weiß gekleidet und mit einem Körbchen am Arm, vorzüglich Kindern wohlthätig erschienen und ihnen Geldstücke u. dgl. geschenkt haben soll. Wie überall, so auch hier, legt der gemeine Mann vielen Werth auf dergleichen Sagen; die Erscheinung hier wurde gewiß sehr hoch geachtet und der &c. Leuck glaubte sicher, daß Schätze zu heben sein würden." — Der Architekt Ch. W. Schmidt sagt, Baudenkmale u. s. w, IV. Lieferung (die Jagdvilla zu Fliessem enthaltend) S. 9.: „An dem jenseitigen Bergabhange, der

den Namen Oterang führt (hier soll der in dem Gedichte erwähnte Tempel dem Knaben erschienen sein), dieser Ruine gerade gegenüber, liegt ein Schutthaufen, in dem mehre Fragmente von Architektursculpturen und einige Stücke von einer ungefähr 7 Fuß hoch gewesenen weiblichen Figur, die ich für eine Diana halte, gefunden worden sind. Diesem nach zu urtheilen, hat hier ein der Diana geweihter Tempel gestanden (daß ein Tempel an jenem Orte gestanden, ist allgemeiner Glaube in der Gegend). Auch in der hier dargestellten Ruine selbst ward eine von Actäon belauschte Diana in nicht gar halber Menschengröße gefunden."

Verschiedenes. (S. 238 — 251).

1. Der gekreuzigte Amor. Das Motiv zu diesem Gedichte gab mir folgende Stelle des Ausonius (Opera, edit. Bipont. pag. 162): Treviris in triclinio (Speisesaal) Aeoli fucata est pictura haec: Cupidinem cruci affigunt mulieres amatrices, non hae de nostro seculo, quae sponte peccant: sed illae Heroicae, quae sibi agnoscunt et plectunt Deum: quarum partem in lugentibus campis Maro noster enumerat. Hanc ego imaginem specie et argumento miratus sum.

3. Glimpf und Schimpf des Moselweins. Habe ich zum Theil schon drucken lassen in: Oeffentlicher Anzeiger zum Amtsblatt der Königl. Preuß. Regierung zu Trier, 1838, Nr. 12. Hier erscheint das Gedicht, mit den nöthigen Zusätzen vermehrt, zuerst als ein Ganzes.

Zu verbessern.

Seite 13 nach Hallen streiche das Komma.
" 30 statt jahrhundertjähr'ger lies vielhundertjähr'ger.
" " statt dem Balkon lies den Balkon.
" 39 statt Allamannen lies Alamannen.
" 257 vor magnitudinis setze die Worte: tota ex lapidibus.
" 284 statt quem Eginhardo lies quam Eginhardo.
" 305 statt Nibilis lies Nobilis.

Literatur über Trier's Geschichte.

(Sämmtl. Verlag d. Fr. Lintz'schen Buchhandlg.)

Anfänge des christlichen Glaubens zu Trier, oder Lebensgeschichte der drei ersten heil. Trierischen Bischöfe und Landespatronen Eucharius, Valerius u. Maternus.. 8 geh.

Annuaire topographique du département de la Sarre, par de la Morre. gr. 8.

Bärsch, G., kgl. preuß. Geh. Reg.-Rath, Beschreibung des Regierungsbezirks Trier. Nach amtlichen Quellen bearbeitet und im Auftrage der kgl. preuß. Regierung zu Trier herausgegeben. 1r Theil, 1849: Enthaltend die Verhältnisse des Reg.-Bez. in allen seinen Beziehungen. gr. 4. 1849. geh.

— — 2r Theil, 1846: Enthaltend das Ortschafts-Verzeichniß nebst der Entfernungs-Tabelle, einer Vergleichung des bei den Ortschafts-Entfernungen angegebenen preuß. Längenmaaßes mit dem französischen, und einem alphabetischen Register. gr. 4. 1846. geh.

Congrés, le, archéologique de France à Trèves, 8 et 9 Juin 1846, par le Baron de Roisin. 8. geh.

Görres, J. v., die Wallfahrt nach Trier. gr. 8. 1843. geh.

Guide de l'étranger à Trèves. Description de cette ville, de ses antiquités et de ses environs. 2. Aufl. 12. 1846. geh.

Gesta Trevirorum integra edid. J. H. Wyttenbach et M. F. J. Müller. gr. 4. 3. Volumina et Index 1836 bis 1839.

Haupt, Th. v., Trierisches Zeitbuch vom J. 58 v. Chr. bis zum J. 1821. 8. 1822.

— — Panorama von Trier und seiner Umgebung. 3. verm. Aufl. Auf's neue herausg. von J. Schneider. Weißes Druckpapier mit Holzschnitten und einem Plan von Trier. 8. 1846. cart.

Hewer, Dr. J. J., geschichtliche Beschreibung der Burgen an der Saar. gr. 8. 1848. geh.

König Orendel von Trier oder der graue Rock. Uebersetzt von Ph. Laven. 8. 1845. geh.

Laven, Ph., die kirchliche Tradition vom h. Rocke mit Rücksicht auf die historische Untersuchung der HH. Gildemeister und v. Sybel. 8. 1845. geh.

Leben und Thaten der Heiligen, deren Andenken besonders im Bisthum Trier gefeiert wird, nebst einer Reihenfolge der Trierischen Bischöfe. 4 Lieferungen. gr. 8. 1837. geh.

Marx, Jak., Geschichte des h. Rockes in der Domkirche zu Trier. 2. Aufl. 8. 1844. geh.

— — die Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Herbste 1844. Mit 1 Abbild. 8. 1845.

Müller, Fr. Jos., über die Schicksale vaterländischer Handschriften einige Worte. gr. 8.

— — historisch-topographische Beiträge zur Kenntniß des Saar-Thales von Sure bis Wasserbillig. 8. 1848. geh.

— — Literatur-Anzeige, welche über die in der Stadt Trier und ihren Umgebungen theils noch bestehenden, theils aber zerstörten Bauten, Denkmäler, Inschriften ꝛc. aus der ältesten und mittleren Zeit, einige Kunde geben. 8. geh.

Quednow, Beschreibung der Alterthümer in Trier und dessen Umgebungen. 2 Theile mit 28 Kupfertafeln. gr. 8. 1820. ordin. und weiß Papier.

Steininger, J., Geschichte der Trevirer. 1r. Band, Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Römer. Mit 1 Karte und einem Abschnitte der Tabula Peutingeriana in Folio. gr. 8. 1845.

— — 2r Bd., Geschichte der Trevirer unter der Herrschaft der Franken. gr. 8. 1850.

— — Bemerkungen zur Geschichte des Domes zu Trier. 4. 1840.

— — Geognostische Beschreibung des Landes zwischen der untern Saar und dem Rheine. Ein Bericht an die Gesellschaft nützlicher Beobachtungen zu Trier. Mit 1 Karte aus 4 Folio-Blättern bestehend, 15 Profil- und 12 Petrefacten-Zeichnungen. gr. 4. 1840. geh.

— — Nachträge mit 5 Petrefacten-Zeichnungen. gr. 4. 1842.

— — Die Ruinen am Altthore zu Trier, gewöhnlich die römischen Bäder genannt. Mit 1 Grundrisse. gr. 8. 1835.

Schannat, J. Fr., Eiflia illustrata oder geographische u. historische Beschreibung der Eifel. Aus dem lateinischen Manuscripte übersetzt; mit Anmerkungen und Zusätzen bereichert und herausgegeben von G. Bärsch. 2r. Bd., 2. Abtheilung. gr. 8. 1844.

Schmitz, J. H., Sagen des Eifellandes nebst mehreren darauf bezüglichen Dichtungen. 1s Bändch. 8. 1847. geh.

Schneider, Dr. Jak., die alten Mauerwerke auf den Gebirgen der linken Moselseite. 8. 1843. geh.

— — Beiträge zur Geschichte des römischen Befestigungswesens auf der linken Rheinseite, insbesondere der alten Befestigungen in den Vogesen. Mit einem topographischen Plane der Hohenburg und der Heidenmauer bei Strasburg. gr. 8. 1843. geh.

Schmitt, Ph., der Kreis Saarlouis und seine nächste Umgebung unter den Römern und Celten. Ein Bericht an die Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier. 8. geh.

Schmitt, Ph., Geognostische Studien am Litermonte. Eine Monographie als Beitrag zur Geschichte der Gebirge an der Saar, besonders der Porphyr- und Trappgebirge. 8. 1840. geh.

Treviris, oder Trierisches Archiv für Vaterlandskunde, zunächst innerhalb der Grenzen des ehemaligen Erzbisthums und der jetzigen Diöcese Trier. In Verbindung mit mehreren Gelehrten, Geschichtsfreunden und andern sachkundigen Männern, herausgegeben von J. A. J. Hansen. 1840 und 1841. 8.

Wyttenbach, J. H., Forschungen über die römischen Alterthümer im Moselthale von Trier. 2. deutsche, verm. Aufl. Mit 14 Holzschnitten. 8. 1844. geh.

— — Recherches sur les Antiquités Romaines, dans la Vallée de la Moselle de Trèves. Nouvelle édition revue par l'Auteur. 8. Mit 5 Ansichten und 8 eingedruckten Vignetten. geh.

